3 1761 08152767 3

315

Goethes lyrische Gedichte.

Kantaten. Loge. Karlsbader Gedichte. Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten. Gott, Gemüth und Welt. Sprichwörtlich. An Personen.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

XXIX.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

Düntzer, Heinrich
Erläuterungen zu Goethes
Werken, V. 28–30

Goethes

lyrische Gedichte.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Kantaten. Loge. Karlsbader Gedichte. Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten. Gott, Gemüth und Welt. Sprichwörtlich. An Personen.

Dritte neu durchgesehene Auflage.

49217
26/11/00

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

LG
G59
Yd vE.2

Inhalt.

Kantaten.

	Seite
1. Rinaldo	1
2. Idylle	12
3. Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts	18
4. Zelters siebzigster Geburtstag	29
5. Luthers Entwurf zu einer Reformationskantate	33

Loge.

1. Symbolum	47
2. Dank des Sängers	50
3. Verschwiegenheit	53
4. Trauerloge	58
5. Gegentoast der Schwestern	61
6. Zur Logenfeier des 3. September 1825	62
7. Dem Herzog Karl Bernhard	67
8. Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830	70

Im Namen der Bürgerschaft zu Karlsbad.

1. Der Kaiserin Ankunft. Zum 6. Juni 1810	75
2. Der Kaiserin Becher. Zum 10. Juni 1810	77

Seite
3. Der Kaiserin Platz. Zum 19. Juni 1810 78
4. Der Kaiserin Abschied. Zum 22. Juni 1810 . . . 81
5. Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät. Gedichtet am 6. und 8. Mai 1812 84
6. Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät. Zum 2. Juli 1812. Gedichtet am 5. und 7. Juni 89
7. Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät. Zum 2. Juli 1812. Gedichtet am 8. Juni 91

Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten . . . 97

Gott, Gemüth und Welt. Gereimte Distichen . . 111

Sprichwörtlich. Zwei- und mehrzeilige 117

An Personen

1. An Zachariä 143
2. u. 3. An Silvien 145
4. Einer hohen Reisenden 146
5. Jubiläum am 2. Januar 1815 148
6. Räthsel 149
7. Den Drillingsfreunden von Köln, gegenwärtig in Heidelberg, mit einem Bildnisse 151
8. An Uranius 153
9.—12. Vier Gedichte an Tischbein 155
13. Stammbuchsweihe 157
14. Der Liebenden, Vergeßlichen zum Geburtstag 158
15. Mit „Wahrheit und Dichtung“ 159
16. Angebinde zur Rückreise 160

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren wars gewoben.

Diese Abtheilung mit dem Vorspruche brachte zuerst die dritte 1814 zusammengestellte Ausgabe von 1815 unmittelbar nach den Sonetten (von 1807); sie enthielt nur vier Stücke, Deutscher Parnaß, Idylle, Johanna Sebus und Rinaldo, von denen das erste früher die vermischten Gedichte eröffnete, das andere unter den Balladen stand, und auch wir haben diesen dort ihre Stelle angewiesen. Die Ausgabe letzter Hand folgte ganz der dritten. Dagegen strich die Quartausgabe, die unsere Abtheilung den Balladen folgen ließ, jene beiden unter die Balladen und die vermischten Gedichte gesteckten Stücke, fügte aber nicht bloß die Ballade Die erste Walpurgisnacht hinzu, sondern auch das noch ungedruckte Bruchstück von 1815 Requiem, dem frohsten Manne des Jahrhunderts und das dreizehn Jahre später fallende Gedicht Zelters siebzigster Geburtstag. Wir können noch das Schema einer Kantate zum Jubiläum der Reformation nebst Ansätzen zur Ausführung hinzufügen. Dagegen ist Schillers Todtenfeier (Goethes weimarische Ausgabe Bd. XVI, 562—569) keine Kantate, wenn sie auch mit einleitenden Chören begann, sondern der merkwürdige dramatische Versuch einer Darstellung, wie der Tod sich nicht abhalten ließ, den geliebten Dichter der Erde zu entreißen.

Der Vorspruch, der Wunsch, daß diese Kantaten dem Sänger gefallen möchten, für den sie gedichtet seien, entsprach nicht ganz der Wahrheit. Der spottende deutsche Parnaß war ohne jeden Gedanken an begleitende Musik gedichtet. Der ersten Anstoß zu einer wirklichen Kammerkantate (auch die Verbindung r Reichardt hatte zu keiner Kantate geführt, obgleich von der Einführung Helden Ossians auf der lyrischen Bühne die Rede war) hatte dem Dichter Jahre 1811 der Wunsch des Prinzen Friedrich von Gotha gegeben, der ein solche für sich verlangte, um in ihr seine schöne Tenorstimme gelegentlich z. zeigen. In Folge dieser Anregung ward er auch zur Idylle veranlaßt; freilich war schon seine Feier des klever Heldenmädchens eine eigentliche Kantate gewesen, und bereits zehn Jahre früher hatte der Gedanke, durch ausführliche dramatische Bearbeitung der Ballade „dem Tonsetzer Stoff zu einem größern Stücke zu geben", „die erste Walpurgisnacht" veranlaßt.

1. Rinaldo.

Diesem lassen wir billig vor der jüngern Idylle den Vorgang. Im Jahre 1810 befand sich Goethes freiwillige Hauskapelle unter Eberweins Leitung und der Theilnahme des weimarer Kapellmeisters Müller in höchster Blüthe: regelmäßig wurden Donnerstagabends Proben vor wenigen Freunden von ihr gehalten, an den Sonntagmorgen fanden die Aufführungen vor größerer Gesellschaft statt; auch öffentlich trat Goethes Singchor auf, wo dann im Herbst die Aufführung von Zelters Johanna Sebus einen unauslöschlichen Eindruck machte, aber wahrscheinlich auch den Neid anderer Mächte hervorrief. Noch im nächsten Jahre dauerte dieser glückliche Zustand an, mochten auch schon einzelne Wolken sich bilden. Im Februar und März erwähnt das Tagebuch regelmäßig der Abendmusik; besonders wurden damals Canons von Ferrari mit großer Lust gesungen. „Noch während dieser auferbaulichen Unterhaltung schrieb ich die Kantate Rinaldo für des Prinzen Friedrich von Gotha Durchlaucht", heißt es in den Tag- und Jahresheften auffallend kurz. Den Prinzen hatte er in Weimar, dann auch in Karlsbad kennen gelernt, wo er auch von dessen vertraulicher Ver-

bindung mit dem Kapellmeister Himmel Zeuge war. Am 5. und 15. März gedenkt das Tagebuch eines Briefes an den Prinzen, am 10., 17. und 24. der musikalischen Aufführungen, unter andern auch der Johanna Sebus; aber schon am 22. heißt es: „Nach Tische Rinaldo, Scene für den Prinzen Friedrich", weiter am 23.: „Revision des Rinaldo", am 24.: „Rinaldo; Scene für den Prinzen von Gotha, ajustirt und mundirt." Der Prinz ließ die Kantate durch den Kapellmeister Winter, den Komponisten des unterbrochenen Opferfestes, in Musik setzen, was dieser nach Goethes Urtheil sehr glücklich mit viel Geist, Geschmack und Leichtigkeit that, so daß darin des Prinzen Talent in seinem besten Licht erschien, sie „durch dessen anmuthige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen angenehmen Genuß gewährte". Goethe hörte sie am 15. November 1811, und zwar in seinem eigenen Hause; denn so ist der Bericht des Tagebuchs zu verstehn: „Musik. Winters Rinaldo. Prinz Friedrich". Aehnlich heißt es am 18: „Musik. Prinz Friedrich Ginevra" (aus der am 11., 16. und 23. November auf dem weimarer Theater aufgeführten Oper von Meyer). Daß der Prinz ihm die Partitur nicht gab, sondern sie für sich zurückhielt, ärgerte ihn, obgleich er gegen Zelter äußerte, er verdenke es ihm nicht. „Aber warum", fügte er hinzu, „sollte ich Ihnen das Gedicht nicht mittheilen, um wieder etwas Leben in unsere Unterhaltung zu bringen?" Aus der daselbst gethanen Aeußerung: „Die Kantate oder Scene, wenn Sie wollen, arbeitete ich für den Prinzen Friedrich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünschte", dürfte sich ergeben, daß der Prinz ihm die Wahl des Stoffes freigestellt hatte.

Goethe griff zu dem Liebling seiner Jugendjahre, Tassos befreitem Jerusalem, und zwar zu der von Händel und Gluck

schon benutzten Sage von Armida und Rinaldo. Freilich zieht sein Wilhelm Meister Chlorindens Geschichte vor, aber auch dieser verachtet nicht die gemachten Reize und die Gärten Armidas. Mit dem Stoffe mußte er freilich nach seiner Gewohnheit eine starke Veränderung vornehmen. Neben Rinaldo durfte er sich nur einen Chor gestatten, der natürlich aus seekundigen Kriegern bestehen mußte, wie im Philoktet des Sophokles; die beiden Gesandten Godofredos, Guelf und Ubaldo, sammt der wunderbar den Kahn lenkenden Jungfrau fielen von selbst aus. Schon der beschränkte Raum der verlangten Tondichtung forderte die Beschränkung des Umfangs. Goethe nennt die Dichtung „Kantate oder Scene", aber es sind wenigstens zwei Scenen, von denen die eine auf der Insel spielt und im Augenblicke beginnt, wo der Chor, da Rinaldo eingewilligt hat, zum Heer zurückzukehren, auf die Abfahrt drängt, die andere auf dem Meere im Angesichte des Christenheeres. Wodurch der Chor die Einwilligung Rinaldos erlangt habe, ist nicht ausgeführt, der demantene Schild wird erst später benutzt; wir können uns etwa denken, daß die Gegenwart der bewaffneten Krieger und die feierliche Aufforderung des Königs, sich der Theilnahme an der Eroberung Jerusalems, die ihm bestimmt sei, nicht zu entziehen, den Helden getrieben habe, seiner Ritterpflicht und dem lockenden Ruhm zu folgen, wodurch Armida, die ihre Macht über ihn gebrochen sah, in wahnsinnige Verzweiflung geräth und entflieht. Nach Tasso hat schon der Waffenglanz den Heldenmuth in Rinaldos Brust geweckt, als Ubaldo ihm den Demantschild vorhält, worin er seine Schmach schaut, und ihn mit ernsten Worten mahnt, seiner Schlafsucht und dem Dienst einer Dirne zu entsagen, der Einladung des Heers und des Königs zu folgen und die des Sohnes Bertholds harrende Siegespalme zu gewinnen. Armida folgt dem entflohenen

Heere zum Strande, und da er gegen all ihre Bitten taub bleibt, zerstört sie durch Zauberkunst ihr Schloß und ihren Garten, so daß nur Felsen und Grauen der Natur hier übrig bleiben, und sie fliegt auf ihrem Wagen in die Luft. Außerordentlich glücklich hat Goethe die Zerstörung ihres Zaubergartens benutzt. Armidas Jammer und Verzweiflung, wie auch die Zerstörung von Schloß und Garten und ihre Flucht, sind hier vorhergegangen.*)

Der Chor der Seeleute des christlichen Heeres beginnt gleich mit einem kräftigen Aufrufe zur Abfahrt (V. 1—5) in einer fünfversigen Strophe aus vierfüßigen Trochäen; Vers 1 und 4, 2 und 3 reimen, der einzig männliche und reimlose letzte Vers bezeichnet auch äußerlich den Schluß. Trotz des ungünstigen Windes müssen sie sofort abfahren, ihr Eifer und die Stärcke ihrer Arme wird den Widerstand des Windes besiegen. So (5), mit Beziehung auf 3 f.

Aber Rinaldo muß noch einen Augenblick weilen; die Erinnerung an das, was er hier genossen und verloren hat, hält ihn zurück. Er erwidert zunächst in acht Versen (6—13); es sind die gewöhnlichen dramatischen, aber die beiden ersten sind reimlos, und auf ein Reimpaar folgt ein System aus vier Versen, wo die äußern und die innern reimen; nur die äußern sind weiblich, wie Rinaldos

---

*) Die Kantate erschien in Goethes Werken zuerst in der dritten Ausgabe, die folgenden haben nichts wesentlich geändert. Den Trennungsstrich zwischen 114 und 115 gab die Ausgabe letzter Hand, wie auch 50 Liljen statt Lilien. Der Oktavdruck derselben hatte 50 Kolon statt Semikolon, 145 Doppelpunkte statt Ausrufungszeichen, wo jedes Satzeichen unnötig. Nach 4 muß Ausrufungszeichen statt des überlieferten Kolons stehn, nach 33 Ausrufungszeichen, nach 35 Semikolon, 38 Freundes Ruf statt Freundes-Ruf, nach 57 Kolon, 87 unwürdge, wie ich schon früher statt unwürdige geschrieben, nach 109 Ausrufungszeichen statt des in der Ausgabe letzter Hand fehlenden Satzeichens oder eines Kommas, nach 105 Ausrufungszeichen, 144 heil'gen statt heiligen.

zweiter Vers. Als Wink des Himmels betrachtet er die schaurige jetzt eingetretene Veränderung, wie man so gern den Finger Gottes in Umständen erkennt, welche den eigenen Willen bestimmen sollen. Die grause Zerstörung hatte ja Armidas hölliſche Beschwörung bewirkt. Bei dem öden Felsen und der waldbewachsnen Bucht schwebt Tassos Aeußerung XVI, 70 vor, nur die Felsen und das Grauen der Natur (der schaurige Hain) seien geblieben. — 9. Befangen, halten durch die Erinnerung an die grause Veränderung. — 10. Umgeboren, in das Gegentheil verwandelt, wird durch den folgenden Vers erklärt. — 12. Der Schreckensort erinnert ihn an den Verluſt seines früher hier genoſſenen Glückes. — 14—57. Selbstquäleriſch ruft er dieſes ſich ins Gedächtniß zurück, wird aber durch die Zwiſchenrede des Chores (32—39) unterbrochen. Hier treten bewegte trochäiſche Verſe ein, zunächſt eine ſechsverſige Strophe, in welcher 1 und 3, 4 und 5, 2 und 6 reimen, nur das letzte Reimpaar lautet männlich aus. Es folgen drei vierverſige Strophen, die wechſelnd reimen; die mittlere unterſcheidet ſich dadurch von den andern, daß alle Verſe männlich auslauten. Das Herz ſolle ihm jene ſelige Zeit der goldnen Tage, das Paradies*) wieder herſtellen, wobei es mit Recht vor Wonne ſchlage, ſein treu ſich erinnernder Geiſt ſei neu erſchaffen. Sein jetzt von Armidas Zauber freier Geiſt kann ſich ſeiner Freiheit nicht rein hingeben, ſeine Freude iſt mit bitterm Schmerz gemiſcht. Eigen iſt der Ausdruck, ſeine Lieder ſeien mit Luſt und Qual gemiſcht. Die Beſchreibung des Gartens iſt einfach gehalten, der Palaſt wird gar nicht beſchrieben; es heißt nur, er

*) Vgl. Venediger Epigramm 3, 32: „Paradieſiſch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt.“ Im zweiten Fauſt: „Tragt Paradieſe dem Ruhenden hin.“

umzingle die prächtigen Beete, deren herrliche Blumen nicht hervorgehoben werden, dagegen der wunderbare Duft und Glanz der Luft. Auch Galerien sieht man rings um die weiten Räume des Gartens; am Boden blühen Rosen, und bis hoch in die Luft entfaltet sich ein reiches Blüthenleben. Ueberall erfreut uns Wasserfülle, bald in reichen Strahlen, bald in niederfallenden Flocken; Quellen rauschen und glänzen wie Silber. Lieblich erschallt nicht allein der Turteltaube zärtliches, sondern auch der Nachtigall melodisches Locken.

Da nähert sich der Chor, der jetzt Antheil nimmt an den Schmerzen Rinaldos beim Scheiden von der Stätte, wo er so seliges Glück genossen. Seine siebenversige trochäische Strophe wiegt sich auf zwei Reimen; neben einem vierfachen auf — u n d e n (1. 3. 5. 6) geht ein dreifacher auf u f her. Sie mahnen sich gegenseitig, zum edelsten Berufe zu kommen, um den seinen Verlust tief empfindenden Helden zu trösten. — A l l e R e i z e, des Zaubergartens. — H e i l e t, t r ö s t e t, muß heilen, trösten.

Rinaldo fährt fort in rührender Erinnerung an die genossene Seligkeit (39—56). Zunächst wiederholt er die letzte Strophe mit Umstellung der beiden Reimpaare und geringer Veränderung des letztern, durch welche sie auf Armida bezogen wird, nach deren Laut sich auch die reiche Wasserwelt bewegt. Sind ja die Zauberinnen eigentlich Wasserfeen. Daran schließen sich noch zwei Strophen, die eine aus sechs Versen, aber in anderer Reimform als 14—19, die andere aus acht, von denen die beiden letzten auf den Schluß der vorigen Strophen reimen zu sollen scheinen (s u c h e n d, e r w e c k t — J u g e n d, T r a c h t), am Anfange 1 und 4, 2 und 3, 5 und 6. Aber nicht allein das Wasser gehorcht ihr, alles verkündet, daß es nur ihretwegen vorhanden ist („Nur Sie ist gemeinet"), auch wenn sie fern ist; aber wenn sie erscheint im Glanz

ihrer Jugend, weicht alles und dient ihr als Herrin, was weiter darin ausgeführt wird, daß Lilien und Rosen zu Kränzen sich verschlingen (jede von beiden für sich, nicht etwa beide zusammen), die Lüfte ein lustiges Spiel treiben, kosen, tanzen, sie suchen und fliehen sich, sobald sie aufwachen, laulich und duftend.*)

Der Chor aber darf sich nicht länger zurückhalten lassen. Schon hier, nicht erst vierzehn Verse später, sollte die Theilung des Chores erfolgen, 57—59 ein Theil des Chores in trochäischen Versen die Aufforderung aussprechen jetzt, um endlich allen Weiterungen ein Ende zu machen, durch den demantenen Schild den Rinaldo seine schmachvolle, durch Zauberei gelungene Erniedrigung schauen zu lassen. Rinaldos Entsetzen, des Chors Ermuthigung sich zu fassen, Rinaldos schmerzlicher Entschluß zu scheiden, den jener mit Freuden entgegennimmt, sind in aller Kürze dargestellt. Der Chor, dem 61, 64 und 66 zufallen, ist wieder der ganze Chor. Daß Rinaldo zum zweitenmal Armida verlassen wolle, bezieht sich darauf, daß er schon einmal trotz Armidas Jammer und Verzweiflung (vgl. 79—85) am Entschlusse, sie zu verlassen, festgehalten. Derselbe Theil des Chores, der auf das Vorhalten des demantenen Schildes gedrungen, weist jetzt Rinaldo auf die glückliche Meerfahrt und den Drang zu neuen Heldenthaten hin; nur die beiden letzten Verse fallen dem Gesammtchor zu. Freilich dürfte es wirksamer sein, wenn die ganze Strophe 70—77 dem Theil des Chores gehörte, alle die beiden letzten Verse wiederholten. Sehr wirksam treten hier in den kurzen jambischen Versen die lebhaften Anapäste ein.

Aber noch einmal erfaßt den Rinaldo die Erinnerung, wie Armida gejammert und in vollster Verzweiflung furienhaft mit

*) Richtig bemerkt v. Loeper, daß „Sie führen Gedüfte" parenthetisch steht.

Zerstörung ihrer Zaubergärten geschieden. Seine Klagen ergießen sich in denselben kurzen Versen, deren sich eben der Chor bedient hat, nur steht statt des Anapästes der ruhigere Jambus, und statt des Reimes tritt einmal der Gleichklang ein in dem Gegensatze Holde Dämonen (90. 92). Beidemale antwortet der Chor, zuerst mit dem auf retten scharf erwidernden Unwürd'ge Ketten! wo man das den Vers störende Unwürdige längst hätte austreiben sollen, aber auch die weimarische Ausgabe verleugnet in solchen Dingen Goethes Ohr. Die Frau der Frauen nach Goethes Gebrauch für die höchste Frau, wie die Rose der Rosen. Hart scheint die Auslassung des ist, wie 110 die von ich bin.*) Das zum zweitenmale bestätigt er, mit dem Bewußtsein, daß dies geschehen mußte, wodurch das folgende eingeleitet wird.

Wiederum beginnt jener Theil des Chores. Mit der Zerstörung des Zaubers sind die Gebete der Frommen um die Befreiung Rinaldos erhört. Und nun darf Rinaldo nicht länger säumen; es hat sich jetzt auch ein von Gott gesandter günstiger Wind erhoben. Vgl. dagegen 2. Der Chor bedient sich desselben Versmaßes wie 70—75. Es reimen 2 und 3 und auf 5 der sich anschließende Vers des Gesammtchores. Dagegen reimt auf 1 erst der entsprechende Vers in Rinaldos Antwort, in welcher auch 3—5 auf dasselbe Wort auslauten wie in 105 ff. Rinaldo erwidert, sein Geist sei dadurch zerstört; ihrem Drängen müsse er folgen, aber seine Abfahrt mache ihn unglücklich, und den Wind, der ihn wegführt, könne er nicht segnen.

---

*) Götterfeste, göttliche, wundervolle Feste. — 98 f. Lustgeschäfte, Alles, was man veranstaltete, war nur zum Vergnügen und wurde von dienenden Geistern, wie in Shakespeares Sturm, im Augenblicke ausgeführt.

Die Veränderung des Ortes, daß sie den „wüsten Fels“ und die „waldumwachsene Bucht“ verlassen haben, sich auf der Rückfahrt befinden, deutet der Chor an. Er sieht hier die Segel ihres Schiffes vom Fahrwinde schwellen, überall das grüne Meer, das an manchen Stellen von stürmischer Bewegung aufschäumt. Delphine stoßen rasch durch die weiten grünen Räume. Auffällt die Wiederholung des Beiwortes grün, die das zweite Mal freilich durch den Reim veranlaßt wird, wie an der ersten durch den Gegensatz. Das Treiben der Delphine hatte Goethe auf seiner Fahrt von Neapel nach Sicilien lebhaft angezogen. „Es war lustig anzusehen, wie sie bald, von dem klaren durchscheinenden Wellen überdeckt, hinschwammen, bald mit ihren Rückenstacheln und Floßfedern, grün- und goldspielenden Seiten sich über dem Wasser springend bewegten.“ Immer schossen sie dem Schiffe voraus. Hier läßt der Dichter 122—128 alle einzelnen aus dem Chore ihre Verwunderung über dieses lustige Treiben aussprechen.*) Dann sprechen zwei von dem Chore (man möchte glauben, daß hier dieselben gemeint seien, die früher als „Theil des Chores“ bezeichnet wurden) den Rinaldo an, um ihn zum Bewußtsein der Veränderung zu bringen. Diese frische Meerluft müsse die trüben Erinnerungen aus seiner Brust verwischen und die glücklich angefangene Heilung vollenden. Dir begegnet, du erlangst; das Angefangne, die Heilung, die Rückkehr des alten Heldenmuthes. Rinaldo bekennt dies mit Benutzung derselben Worte, und nun wiederholen die beiden mit Rinaldo dessen Bekenntniß (wiederholt zu dreien).

*) Am natürlichsten scheint es hier, fünf Personen zu unterscheiden (1, 2, 3, 4 f., 6 f.). Man sollte es kaum für möglich halten, daß v. Loeper das sie (1) auf die Segel (115), nicht auf die Delphine (120) beziehen konnte.

Dem Chor bleibt nun nichts übrig, als in demselben Versmaß wie 32 die glücklich vollendete Fahrt zur Befreiung Rinaldos aus Armidas Zauberreiche zu feiern und Jerusalem, zu dessen Eroberung er berufen ist, und dessen christlichen König leben zu lassen. Statt Alle sollte Chor stehn; denn unter wir 1 ist Rinaldo nicht mitbegriffen. Daß Hin- und Rückfahrt nicht ohne Wunder gelungen sind, wird bedeutsam hervorgehoben. — 143. Da, erreicht. — 114 f. Zwischen dem heilgen Strande und das gleichdeutende dem gelobten Lande tritt frei ohne Artikel Losung, das eigentlich vom letzten Verse nicht getrennt sein sollte — Godofred, ohne die italienische Endung. Vielleicht hätte der Schlußvers Godofred, Solyma heißen können oder Gottfried und Jerusalem.

2. Idylle.

Das Tagebuch meldet am 18. Januar 1813: „Die idyllische Kantate zur Hälfte", am folgenden Tage: „Zweite Hälfte der idyllischen Kantate". Aufgeführt wurde sie, mit Musik von Kapellmeister Müller, wohl bei dem Abendfeste, das die Großfürstin am Geburtstage, dem 30., gab. Sie machte keinen bedeutenden Eindruck; man wollte sie dunkel finden. Am Vorabend des Geburtstages, am 29., wurde Pärs Agnese gegeben, die erste Oper in italienischer Sprache.*) Gedruckt wurde die Kantate auf vier unpaginierten

*) Irrig setzt das Tagebuch die Vorstellung der Agnese auf den Geburtstag selbst.

Blättern als „Idyllische Cantate zum 30. Januar 1813", wo nur in der Bemerkung vor 53 nach Goethes früherm Gebrauche der (statt das) Chor und 67 Verschweiget statt verschweiget stand. Die Werke brachten die Idylle zuerst 1815 in der dritten Ausgabe. Hiller hat in seiner bedeutenden Schrift „Goethes musikalisches Leben" (S. 65) unsere „Idylle" nur gestreift. Er bemerkt: „Der treffliche Viehoff sagt uns, Goethe habe sich bei demselben nicht, wie beim Rinaldo, mit einem „beachtungslosen Stoff" begnügt; denn „Damon" sei der Dichter selbst und sein Verhältniß zum Hofe sei darin leise angedeutet. Das gibt allerdings keine feste musikalische Anregung. Dennoch ist es verwunderlich, daß die harmonischen Verse keine bekannt gewordene Komposition gefunden: um zu wirken, müßte diese freilich mit dem auserlesensten Zauber angethan sein." Entgangen war ihm, daß schon im vorhergehenden Jahre (1881) Prof. Friedrich davon ein glückliches „Solo, Chor und Orchester" geliefert hatte, zum Geburtstag aber, wie bemerkt, war sie schon 1813 von Müller, freilich ohne Wirkung, gesetzt worden.

Das Jahr 1813 begann mit sehr bedenklichen Aussichten. War auch der Kaiser der Nacht, wie Karl August Napoleon nannte, am 15. December 1812 über Weimar nach Frankreich geflüchtet, seine Macht war noch so wenig gebrochen, daß man von seinem Grolle das Aergste fürchtete. Wenn Karl August und viele Deutschen Yorks Konvention vom Schlusse des Jahres als Anbruch der Befreiung Deutschlands begrüßten, so besorgten Goethe und der Staatsminister v. Voigt für Weimar das Schlimmste, ja dessen staatlichen Untergang, und auch am Hofe und im Volke war die Stimmung sehr gedrückt. Frau von Stein fürchtete Wiederholung der Kriegsgreuel, die das zwischen Preußen und Frankreich gepreßte Weimar zu Grunde richten würden. Die Herzogin vermied freilich jede Aeußerung ihrer

Besorgniß, aber daß ihre Seele schmerzlich gespannt war, mußte man sich sagen. Sie war „in hohem Sinne gefaßt". Goethe, der schon am Ende des Jahres sich unwohl gefühlt hatte, suchte sich stark zu machen, er erheiterte sich an den Singübungen seiner Hauskapelle. Am 7. Januar fand bei ihm ein Konzert vor größerer Gesellschaft statt, bei der auch Zelters lustiges Dreikönigenlied vorgetragen wurde, aber in der folgenden Nacht erlitt er einen neuen Fieberanfall, der alle Freunde erschreckte. Doch fühlte er sich bald so weit hergestellt, daß er auf den 17. eine größere Abendgesellschaft einladen konnte; an demselben Tage begann er seine Idylle, vom Gefühle getrieben, daß er gerade in so bedenklichen Zeiten zur sinnig heitern Belebung des Hofes das Seinige beitragen und so an den drei rasch hintereinanderfolgenden Geburtstagen nicht zurückbleiben dürfe. Aber am 20. hatte er Wielands Tod zu beklagen, der auch die Herzogin traf, die, obgleich Wieland ihr nicht nahe gestanden hatte, ihn doch als liebenswürdigen Greis und als einen Träger von Weimars Ruhm ehrte. Goethe meinte, derjenige sei vielleicht nicht zu bedauern, der zu solchen Zeiten hinweggehoben werde.

Dem Dichter stand es gleich vom Anfang fest, daß die Feier der jedem äußern Gepränge abgeneigten Fürstin, die alle als wahre Landesmutter ehrten, die Stadt und Land durch ihren Napoleon gezeigten selbstbewußten Adel gerettet, eine idyllische sein müsse, da nur eine solche reinherzliche sie erfreuen werde. Daneben wollte er darstellen, daß er selbst von inniger Verehrung ihrer hohen Weiblichkeit ergriffen sei, die er, wie er später äußerte, gleich in dem Augenblick empfunden, als er sie im Jahre 1779 zu Frankfurt auf der Zeil fand, wo sie mit Mutter und Schwester den Wagen bestieg, der sie, begleitet von seinem treusten Freunde Merck, nach Berlin führen sollte. Und dieses Gefühl hat sich stets ungetrübt in ihm erhalten,

zugleich mit seiner innigen Liebe, die sich schon darin verrieth, daß er 1776 einige ihr vom Busen gefallene Blumen auflas und sie in der Brusttasche an der Seite des Herzens verwahrte. Dadurch wird der Aufbau der Kantate bestimmt. Damon will das heutige Fest allein feiern, um seine Liebe still zu genießen, läßt sich aber durch Menalkas später bestimmen, auch an der die allgemeine Verehrung bekundenden öffentlichen Feier sich zu betheiligen.

Der Chor tritt hier ziemlich zurück, er erscheint nur im Anfange, um Damons Enthaltung vom Festzuge einzuleiten, und am Schlusse, wo er sich ihm anreiht, und alle zusammen die Festfeier abschließen. Auch ist er nicht besonders reich und sorgfältig ausgeführt. Er beginnt mit zwei fünfversigen Strophen, von denen die männlich auslautenden letzten aufeinander reimen, sonst in der ersten nur 2 und 3, wogegen zwei Reimpaare die zweite beginnen. — 1f. Begegnet dem, empfanget den. — 2. Geselligen Freuden, Spielen. — Erst zuletzt wird Gesang in Reihen (Reigen) genannt. Vgl. vermischte Gedichte 12, 80. — 6—9 Damon ergießt sein Mißbehagen an dieser Störung durch die Festfeier in zwei Reimpaaren des gewöhnlichen dramatischen Verses, von welchen der vorletzte Vers wohl mit Absicht einen Fuß kürzer ist. — 10—13. Der zweite Chor fordert die Festfeiernden auf, sich zum Zuge zu ordnen, der das Feld durchwandern soll. — 12. Statt und habe ich schon früher um verlangt. v. Loeper zieht es vor, stumm an allen Schwierigkeiten vorüber zu „wallen". — Einer mit allen, miteinander — 15f. Damon kann sich durch die verhallenden Stimmen des abziehenden Chores nicht verlocken lassen; zwar ist sein Herz bewegt, allein es verlangt nicht nach Gesellschaft, ihm genügt das Selbstgespräch. — 17—28. Nach den zwei dramatischen Versen ergießt Damon in zwei sechsversigen Strophen,

von denen in der ersten 1, 3 und 4 auf — auen reimen, 5 und 6 auf ein, dagegen die zweite 1 und 4 mit dem gleichen Worte verehren schließt, woneben noch Frauen und schauen 2 und 3 und am Schlusse allein und fein reimen. Solle er der Schönheit der Natur sich ganz freuen, bemerkt er, so müsse er allein sein. Etwas sonderbar scheint die Anknüpfung mit Und (17). — 23. Das bezieht sich auf allein im stillen. — 24. Frauen, hier nicht, wie 1, 82, die Mehrzahl, sondern, wie so häufig, die Einzahl, deutet auf die Herzogin, die er im Geiste schaut und verehrt, nur dem Echo will er dieses Geheimniß ihrer Verehrung vertrauen. Aeußerst auffallend finde ich die in Klammern gegebene Bemerkung zu Vers 29 f.: „Aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damons Gesang die Worte." In der letzten scenarischen Bemerkung nach 14 hieß es schon, der immer leiser werdende Gesang des Chores verhalle zuletzt ganz wie aus der Ferne. Erst darauf beginnt Damon. Begreiflich wäre es, wenn das Echo die Worte widerholte, obgleich auch dieses immer etwas seltsam bliebe. Ich möchte darin ein Mißverständniß sehen, etwa einen von Riemer gemachten, von Goethe angenommenen Vorschlag.

In der zweiten, am 19. gedichteten Hälfte bestimmt Menalkas den Freund, an dem Festzuge theilzunehmen. Seine Verwunderung ist freilich etwas auffallend, aber zuweilen stellt man eine Frage, um seine Mißbilligung des Verhaltens eines andern auszusprechen. Menalkas muß sich vom Festzuge getrennt haben, um den zurückgebliebenen Freund zur Theilnahme aufzufordern. In den drei vierversigen Strophen wechseln vier- und fünffüßige Verse. — 32. Nun, auffordernd, wie auf. — Festgesellen. Goethe liebt Geselle statt Genosse. — 34. Auch uns zu, daß wir uns auch. — 35 — 38. Damon bittet freundlich, ihn hier in der Einsamkeit

ungestört seiner Verehrung nachhängen zu lassen; nicht allein die Liebe suche die Einsamkeit. — 39—42. Der Freund tadelt ihn, daß er von der Aeußerung der allgemeinen Verehrung sich ausschließen wolle. — Theileſt, sollst du theilen. — In den beiden trochäischen Strophen 43—52 führt er aus, daß die allgemeine Vereinigung gerade Herz und Ohr erfreue, und wenn tausende dasselbe versichern und ihre Gefühle austauschen, die Wünsche selbst kräftiger werden. — 53—56. Jetzt ist Damon, der den rückkehrenden Chor von dem Hügel zu ihnen ins Thal kommen hört, überwunden, die Menge, die ihn früher beengt hatte (8 f.), reizt ihn jetzt. Sehr kühn wird zu hör' ich das schon hier im Sinne liegende die Menge ergänzt, ist keineswegs, wie v. Loeper sich plump ausdrückt, zugleich Objekt 53 und Subjekt 54. — 57—60. In des Menalkas freudiger Zustimmung reimen alle Verse auf die entsprechenden Damons. Eigen wird das Abreißen von Zweigen des Waldes damit bezeichnet, daß sie des Waldes grünen Saal zum Schmucke bereiten, was an das dem Macbeth gegebene Orakel erinnert. — Den Saal muß freilich der Reim entschuldigen, wenn man auch sagen kann, die Festgenossen hätten sich im Schatten des Waldes vergnügt. Daß der Chor allmählich wächst, deutet darauf, daß er nach und nach kommt, bis er die Bühne füllt. — Wie sie immer dieses schönen Festes gedenken werden, ist etwas eigen ausgedrückt: dieser Tag wird auch im Verlauf der Zeiten ihnen einzig schön bleiben. — Zum Schlußgesange (63—74) vereinen sich die beiden Hirten mit dem Chore. Die zehnversige Strophe beginnt mit zwei Reimpaaren, daran schließt sich ein sechsversiges System, in welchem nur 1 und 6, 2 und 3 reimen, 4 und 5, wo das Gewicht auf den beiden Schlußworten ruht, reimlos bleiben. — Das, was sie lebhaft fühlen, aber verschweigen sollen, ist, daß die Herzogin Weimars Retterin in schwerster Noth gewesen, als

welche sie immer gefeiert wurde, aber sie wünschte nicht, daß dieses Verdienstes stets gedacht werde, da sie nur ihrer Pflicht und dem Triebe ihrer Natur gefolgt; sie sollen an diesem Tage bloß ihre innige Freude zeigen: denn nur diese vermag es ihr zu gefallen, und das Entzücken darüber, auf das es heute abgesehen ist; es bildet die Würde, den Werth, und den Segen, die glückliche Wirkung, dieses fröhlichen Tages. Ob diese so offen vorliegende Bedeutung unseres Schlußchores schon erkannt worden ist? Ausgesprochen ist sie, so viel ich weiß, noch nicht. Treffender wäre der Schluß, wenn Ihr Entzücken gelesen würde mit Beziehung auf die Herzogin, während jetzt ihr auf die Freude zurückgeht. Jedenfalls ist es verfehlt, wenn v. Loeper hier, wo Freude drei Verse vorhergeht, „das Entzücken der Freude" erklärt „das freudige Entzücken".

---

3. Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts.

(Bruchstück.)

Als frohsten Mann des Jahrhunderts bezeichnet Goethe den Fürsten Karl Joseph Emanuel von Ligne, der, zu Brüssel am 12. Mai 1735 geboren, schon 1752 in österreichische Dienste getreten, im siebenjährigen Kriege zum Obersten gestiegen, 1771 Generallieutenant geworden war. 1778 führte er unter Laudon die Avantgarde, 1788 ward er Großmeister der Artillerie, als welcher er an der Spitze eines Armeecorps der Belagerung von Belgrad beiwohnte. Nach dem Tode des Kaisers Joseph wurde er, da man

seine politische Gesinnung zu verdächtigen gewußt hatte, in Ruhestand versetzt. Franz II. stellte ihn wieder her, indem er ihn nach siebzehnjähriger Enthebung vom Dienste 1807 zum Hauptmann der Gardetrabanten ernannte, im folgenden Jahre zum Feldmarschall, doch ohne Kommando. Herzog Karl August kannte ihn schon längst. Goethe sah ihn zuerst 1807 bei der russischen Fürstin Bagration in Karlsbad, der unser Dichter am 29. Juni präsentirt wurde. Fürst Ligne wird im Tagebuch erst am 11. Juli erwähnt, wo er Goethe besuchte und später mit dem Herzog und Goethe bei der Fürstin Bagration zur Tafel war. Er trug sich in ihr Stammbuch ein, wo er ohne Zweifel auch Ligne fand. Sehr spät schreibt er vom Fürsten Ligne, seine Gegenwart habe seinen Ruf bestätigt, er sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen gezeigt, sei als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause gewesen. Nahe scheint Goethe ihm damals noch nicht getreten zu sein. In schmeichelhaften Versen nannte der Fürst ihn drei Jahre später, wo er in Teplitz mit ihm zusammentraf: Apôtre et soutien du bon goût, digne du Duc aimable, honneur de sa patrie, qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce partout. Goethe erwiderte, mit seiner Ablehnung des überschwänglichen Lobes, gern höre er Gutes von der Kunst, der er sein Leben treu geblieben:

Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dies, edler Mann, ist meine schönste Gunst.

Damals lernte er auch seine Tochter kennen, gegen die er eine Wette beim Pferderennen auf zwei Gulden verlor; dem Papiergeld zur Lösung seiner Schuld gab er durch vier heitere Verse einen höhern Werth. Bis 1813 kam er mit Ligne in den böhmischen Bädern zusammen; auch erfreute er sich einmal eines Besuches des Fürsten beim Herzog in Weimar. Am 14. Dezember 1814 starb

der Fürst. Einen Monat später sandte der Herzog (der Brief vom 16. Januar ist leider nicht erhalten) Goethe die „biographische Skizze des Fürsten Karl Lamoral von Ligne“ vom Grafen Moritz v. O'Donnel.*) Dem Herzog schreibt Goethe am 29. Januar, diese sei sehr glücklich gerathen und setze eine schöne Uebersicht des Weltwesens voraus. „Ich habe mich dadurch aufs wunderbarste aufgeregt gefunden und sogleich angefangen, unserm abgeschiedenen Freund ein Requiem zu dichten, wovon einstweilen der Eingang vorliegt. Ich bin schon weit hinaus, und wäre wohl schon fertig, wenn nicht die Bewegung der festlichen Tage (der drei fürstlichen Geburtstage vom 30. Januar bis zum 16. Februar) meine ganze Thätigkeit für das nächste in Anspruch nähme.“ Die Hoffnung, Mitte Februar damit fertig zu werden, sollte sich nicht erfüllen; der Orient, das Theaterwesen und die Redaktion seiner eigenen Gedichte nahmen ihn sehr in Anspruch. Das Requiem blieb unvollendet liegen. Ob der dem Herzog am 29. übersandte Eingang schon unser ganzes Bruchstück gewesen oder nur die ersten 46 Verse, läßt sich kaum sicher entscheiden. Die älteste erhaltene Handschrift besteht aus sechs Bogen groben Conceptpapiers in Folio, von denen nur die Vorderseiten beschrieben sind, mit Ausnahme der zweiten Seite, auf welche die dritte Fassung von 20 f. nachträglich geschrieben wurde. Bemerkenswerth ist, daß H 1 für Tenor vor 7 Sopran gibt, vor 1 20 erst später vor der veränderten Fassnug Maestissimo eingeschoben ward, statt Genius vor 29 Chor, Genien. Discänte, stand, 29—32 eine, durch keine Ueberschrift getrennte Strophe bildeten, die Strophe 47—54 stark verändert

*) Im Tagebuch gehört hierher nur der Eintrag vom 24. Januar: „Herzogs Brief. Prinz de Ligne Leben.“

wurde, ebenso 59—62 und 81—88, 32 die Verse folgten: „Alle Gaben, die sie haben, Sind . . . . . Mehr zu nehmen.“ Ob in der Lücke etwa stehn sollte „nicht schenken“? Die zweite Handschrift, ein äußerlich dem ersten ähnliches Heft (H 2), ist von Kräuters Hand und war wohl zum ersten Drucke, etwa dem der Quartausgabe, bestimmt, ist aber ohne Gewähr.

Ein allgemeiner Chor leitet die Kantate ein und sollte sie wohl auch abschließen; ganz anderer Art ist der Chor 89—92, der Chor der verschiedenen Länder, deren Gaben ihn bei seinem dortigen Aufenthalt daselbst erfreut haben. Die drei Reimpaare des ersten Chores sprechen es aus, daß auch diejenigen, die des Lebens Gaben heiter genossen haben, endlich im Frieden ausruhen, und so sei auch er jetzt geschieden: es ist ein freundliches requiescas in pace.

Zunächst erscheinen der Genius, die Individualität, der angeborene Charakter, und der Erdgeist, die Verhältnisse, die auf die Ausbildung des Charakters bestimmenden Einfluß gewinnen. Es ist dieses derselbe Gegensatz, den fünf Jahre später die orphischen Urworte (Gott und Welt 10) in dem Dämon und der Tyche darstellten. Freilich sind beide hier eigen gewendet, da der Dichter sie nicht, wie damals, an griechische Vorstellungen anlehnte, sondern an den römischen Genius und an den mittelalterlichen Erdgeist. Uebrigens fehlte ursprünglich vor 7 und 28 die Ueberschrift Genius, die erst seit 38 eingetreten zu sein scheint, während nicht berichtet wird, daß vor 17 Erdgeist gefehlt habe. Der Genius spricht es aus, daß der Hingeschiedene einem Heldengeschlechte angehörte, das von Krieg und Gefahren angezogen wurde*); vom Thatendrang erfüllt, möchte er sich alles

*) Goethe selbst veränderte 9 wenn in wem, aber dies muß auch 7

gewinnen, aber nicht der Stärke des Armes allein vertraut er, auch durch Feinheit des Geistes zeichnet er sich aus, der dem erworbenen Ruhm Dauer verleiht.*) — 7 f. Alte Lieder von seiner Ahnen Thaten hat er als Kind vernommen. — 9 f. Früh hat ihn Waffenklang aufgeschreckt. — 11 f. Er wird beherzt und munter sein. — 13—16. Die Wünsche, die der Genius dem Knaben mitgegeben: er möge hold, froh und von keckem Muthe, alles mit starkem Arme zu gewinnen, und von seinem Geist beseelt sein.

17—26. Der Erdgeist stellt seine ersten Waffenthaten dar, wobei keineswegs, wenn auch der Jüngling wirklich früh in Dienst trat, bestimmte Ereignisse vorschweben, sondern im allgemeinen denkt Goethe sich ihn als tapfern Krieger, wie er ja in allen seinen dichterischen Darstellungen der Wirklichkeit mit großer Freiheit verfuhr.**) — 20 f. lauteten zuerst: „Alles alt! und alles neu! Dem Vermögen weicht die Scheu!“ (Alles muß begonnen werden. Der anfänglichen Scheu weicht die sich fühlende Kraft.) Die zweite Fassung: „Wie die Alten so die Neuen, Eifersucht wird sie entzweien“, die auf den Wetteifer geht, daß jeder es dem andern vorzuthun sucht, stand bereits als Verbesserung in H 1, dann auch in H 2. Die dritte Strophe schrieb Goethe auf die Rückseite von S. 2 der ersten Handschrift: „Wenn (zuerst Seht) die alten

---

hergestellt werden. Vgl. vermischte Gedichte 14, 1—23. Freilich liest die weimarische Ausgabe auch 7 wem statt wenn, aber in den Lesarten vermißt man die Angabe, daß dieses handschriftlich vorliegt, ja nicht einmal wird 7 die Lesart wenn angeführt, was jedenfalls ein Versehen ist. — Der kurze Vers die Erde bebt ist von besonderer Wirkung.

*) Dem überlieferten bewährt möchte ich bewahrt vorziehen. — 13. 15 standen zuerst gesinnt und gewinnt.

**) Soll, um ihn zu seinem Berufe zu weihen. — Der Prüfung, seiner militärischen Begabung.

wie die neuen Erdenbürger sich entzweien." Der Sinn ist, daß es immer Streit auf Erden gibt. — 22f. Versuche dein Glück! denn Besitz bleibt dir. Statt nur hatte Goethe einmal Drum versucht, wahrscheinlich, als er noch 20 Seht las, dann aber Nur hergestellt. 23 begann zuerst Hinterdrein, er; irrig war in H 2 Der Besitzer statt Der Besitz; er. — 24f. Das Entsetzen (das was Entsetzen erregt) wie das Grauen davor muß sein, das Zerstören wie das Bauen. Es war ein Mißverständniß, wenn Goethe später 25 über das richtige wie das als Verbesserung als ein schrieb, indem er an den schönen, aber gar nicht in den Zusammenhang passenden Gedanken dachte, das Zerstören könne auch als ein Bauen gelten, insofern es Platz dem Neuen schafft. — Auch 27 ist Goethes Veränderung von Pauke wirbelt in Wirblet Pauke bedenklich; vor Pauke fehlt der Artikel wie vor Drommete.

28 treten die ihn zu den Freuden des Hofes und des Gesellschaftlebens verlockenden Dämonen ein. Ursprünglich fehlte vor 28 die Ueberschrift Genius, vor 29 stand Chor. Genien. Discänte. Goethe schrieb später hier Genius; erst in H 2 traten die dem mittelalterlichen Aberglauben angehörenden Elementargeister, die Sylphen (Waldleute), ein. Daß Goethe selbst die Sylphen statt der Genien eingeführt, ist unzweifelhaft, aber die weimarische Ausgabe hat den Namen Sylphen nur 33—37, dagegen Genien 31, 44—46, obgleich es dieselben Personen sind. Freilich beruht das Versehen darauf, daß Goethe in H 1 den Widerspruch nicht bemerkt hat; er hatte vergessen den neu eingeführten Namen Sylphen überall zu setzen. Aber diesen Widerspruch durfte der weimarische Herausgeber nicht zulassen, mußte hier der richtigen Einsicht von H 2 folgen. Vor 29 sollte die Ueberschrift stehn „Zwei Sylphen",

vor 31 die Ueberschrift wegfallen, 44 und 46 müssen beide Sylphen sprechen. 28 lautete die Ueberschrift Zwei Sylphen; sie gebieten der Pauke und der Drommete zu verklingen, und erscheinen sodann als Sylphen des Hofes und der Gesellschaft*), ohne wirklich ihr Wesen zu enthüllen; wir hören nur, daß sie ihn durch ihr liebenswürdiges Wesen zu verlocken hoffen. 29—32 bildeten ursprünglich eine Strophe der beiden Sylphen. 31 war baar statt Paar ein merkwürdiger Schreibfehler. Vor Gefahr lasse ja der tapfere Krieger sich nicht warnen, doch seien sie ja auch so liebenswürdig, daß man in ihnen eine Gefahr nicht erkennen könne, wie ja jede Gefahr liebenswürdig scheine.**) Später ließ Goethe in Epimenides' Erwachen mehrere Dämone der List auftreten (Kardinal, Diplomat, Hofnarr, Jurist und Lustige Person). Jeder der beiden Sylphen reizt den andern zum Angriff, und bald merkt er, daß der Kriegsmann schon auf ihn horcht, auf das Schmeicheln (ursprünglich stand Klingen statt Schmeicheln) des ersten, die Posse des zweiten achtet, und wiederum reizen sie sich nicht nachzulassen, als der Genius dazwischen tritt. Sie sollen ihn nicht für so leichtsinnig halten, daß er sich von jedem Genuß verlocken lasse, denke „Zu! nur zu", wie sie selber eben in anderm Sinne sich zugerufen; er wisse auch Unglück froh und leicht zu tragen. Ein

*) In H 1 werden sie Sylphe des Hofes und Sylphe der Gesellschaft genant, in H 2 als erster und zweiter Sylphe unterschieden. H 1 liest 35 da, H 2 schon. Die erste gibt 36 als Fortsetzung von 35, H 2 theilt die Worte „Auf das Schmeicheln" (36) dem ersten, die andern dem zweiten Sylphen zu.

**) Aus H 2 führt man an: „Nicht nur leichtsinnig zu, nur zu!", was zum Theil auf falscher Lesung von H 1 beruhen mag, wo die Worte unter-, über- und durcheinander geschrieben sind. Sicher steht: „Nein! Nicht Zu, nur zu!"

andres Wesen, als das eurige. — 43—46. Nachdem der Genius seinen Schützling für sich in Anspruch genommen, weist er sie auf andere hin, wo sie besser ihr Ziel erreichen werden. Da sie gestehen müssen, daß sie nur Freude suchen, entgegnet er, Raum zur Freude zu finden könne ihnen nicht fehlen, worauf sie sich entfernen, indem sie den einzigen Zweck ihres Daseins heiter bezeichnen.*)

47. Der Genius macht den Uebergang zu dem eben angedeuteten Unglück. — 47—50. Nur drüben ist ewiger Bestand und Wahrheit; des Menschen Leben, wie ernst es auch genommen werde, ist vergänglich wie ein Traum. Ursprünglich stand statt 47—50:

Der Sonne herrlich Licht,
Des Aethers freier Raum,
Das ist es nicht,
Das ist ein Traum,

wo das am Ende statt Traum stehende Trug doch nur ein Schreibfehler sein kann. — Ein Augenblick vernichtet alles. Hier stand zuerst 51 euch statt dich, 52 hofft statt hilft, 53 Ein Ungefähr wie heißt es? schmettert ein, 54 Beraubt statt Verwaist und sein statt der. Die weimarische Ausgabe gibt nach H 1 Verwaist mit übergeschriebenem Beraubt, wonach sie Beraubt hätte schreiben müssen, was auch H 2 hat. Es ist dies der einzige Fall, wo sie beide Lesarten gibt, nicht bloß die übergeschriebene, verbesserte. — Der älteste Sohn des Fürsten fiel im September 1792 in der Champagne. Daß er selbst gleichzeitig auch seine Güter in Belgien verlor, konnte Goethe nicht ver-

*) 39 stand ursprünglich seinem statt diesem. H 2 hat ander statt andres. 40 war ursprünglich zur Leichtigkeit statt zum Beispiel durch offenbares Versehen geschrieben. 41 stand es (statt das) steigt, 42 ist statt sei.

werthen. Der schwere Schlag, den der Verlust des Sohnes dem Vater gegeben, wird in dem Klagegesang 55—68 ausgeführt. — 55. Es ist kein Trost dem Tage, es gibt keinen Trost für den Tag. — 58. Auch die Mutter betrauert mit ihm den Sohn. — 59—62 bildeten ursprünglich eine Strophe, da die zweite Ueberschrift Geschwister und Verwandte fehlte. Diese Verschiebung halten wir für ganz ungehörig; auch müßte jedenfalls angegeben sein, welche Stimmen hier singen, wie vorher Alt und Sopran genannt werden. — Die Geschwister haben den Mitgeborenen verloren. Iphigenie I, 1, 20 braucht so Mitgeborene von den Geschwistern. — Wir, alle Geschwister. In H 2 stand wie, was eine ganz unerträgliche Verbindung gibt. Sie sind neu geboren, da sie den Hingeschiedenen ihm ersetzen müssen, haben also an Werth gewonnen. — 63—66. Wenn der Vater auch für seinen Verlust keinen Trost finden kann, ihre liebevolle Theilnahme thut ihm wohl. Goethe selbst hat in H 2 liebevoller in liebevollen verbessert. — Einen für vereinigen. — 67. Der Chor kann hier nur der Klagechor sein, der Threnos der Griechen (an dieser Stelle Vater, Mutter und Schwester), unmöglich der Anfangschor. Ganz überraschend aber tritt der Chorführer ein, wie in der griechischen Tragödie, wo einer vom Chore, der erste des Chores, häufig allein spricht, bei der Theilung des Chores auch zwei, von denen jeder seinen Theil vertritt. Der Chorführer ist hier um so ungehöriger, als man den Führer des vorher genannten Chores verstehn müßte, was aber der Zusammenhang verbietet.

69—72. Die so unglücklich dem Chorführer gegebene Strophe soll den Uebergang von der Trauer zur Wiederherstellung der Freude machen, zu den heiter ihn umgaukelnden fremden Ländern, die er besucht hat.

Vers 70 schrieb Goethe erst später der Gräber in den zuerst freigelassenen Raum. Nach dem Verse ist eine kleine Pause anzunehmen, wie in der Helena des Faust nach dem Trauerchor „völlige Pause" eintritt. In den beiden Reimpaaren wechseln mit fünfüßigen vierfüßige Jamben. Als der Sprecher den Blick erhebt, sieht er auf den Höhen schon den Morgen tagen, was freilich, wie eben die Nacht, nur bildlich ist; er erfüllt ihn mit frischem Leben, macht ihn wieder der Freude zugänglich. Der Chor der Länder umgibt ihn, die ihn einst erfreut haben. Freilich trat er diese Reisen lange vor dem erschütternden Tode seines Sohnes, im Jahre 1776, an; um die geschichtliche Wahrheit war Goethe hier wie bei alten dichterischen Darstellungen aus dem Leben unbekümmert, er gestaltete sie nach dem dichterischen Bedürfniß mit freier Benutzung der Grundzüge. Statt Fremde Länder sollte es heißen Chor fremder Länder. Den Leidenden wollen sie durch die holden Bilder, die sie ihm einst geboten, zu neuem Genusse herstellen. Dieser Chor sollte zwischen dem Erscheinen der einzelnen Länder, nur mit Aenderung des vierten Verses, sich immer wiederholen. Zuerst erscheint das Zauberland Italien, wo Goethe selbst ganz wiedergeboren worden war. Er möge, heißt es, seiner freudig gedenken, der Genüsse, die kein anderes Land in dieser Weise biete. Der Dichter läßt seine drei Strophen von einem Sopran singen; der erste Vers ist in allen männlich, die drei andern sind eine Silbe kürzer, einen Anapäst hat nur der letzte. Die beiden weiter ausführenden Strophen waren ursprünglich trochäisch; sie lauteten:

Willst du Luft der Himmelslüfte,
Die dem Paradiese gleich,
Willst du Blumen, willst du Düfte,
Komm', o komm' zu meinem Reich!

Neues Leben aus dem Grabe,
Das Jahrtausende beschließt,
Dieses ist der Schatz, die Habe,
Die ein jeder mir (mit?) genießt.

Später zog Goethe auch hier jambisches Maß vor, doch hatte er zuerst die Luft statt das Wehn geschrieben. Luft der Himmelslüfte hatte er gewagt, wie Rose der Rosen, Frau der Frauen (1, 82). Neben der wundervollen Luft wird der Duft der reichen Blumenwelt hervorgehoben und daß diese volle Naturpracht auf dem Grabe vergangener Jahrhunderte, hoher Kunst und einer ungeheuren Macht uns umfängt. — Beschließt, schließt, in sich enthält. — Auf Italien sollten jedenfalls noch Frankreich und England folgen, aber die letzten Ausführungen mögen ihn selbst wenig zufrieden gestellt haben, die Lust zur Vollendung geschwunden sein; auch war er wohl noch nicht zu einer festen Vorstellung gekommen, wie er enden solle. Das Hof- und Weltleben des Fürsten war noch kaum berührt, und doch durfte dieses so wenig wie sein blendender Witz, sein feiner Geschmack und seine gewandte Beherrschung aller Verhältnisse übergangen werden. Schon bisher hatte die Wahl eines zu den einzelnen Lebensdarstellungen passenden Chores Schwierigkeiten gemacht, und diese würden sich weiter noch gesteigert haben, wenn er auch freilich zum Schlusse den Genius wirkend hätte einführen können. Da die Vollendung sich wider Erwarten verzögert hatte, blieb das Requiem liegen, mit dem er gern den ihm befreundeten Grafen O'Donnel erfreut hätte, der vielleicht eine Aufführung ins Werk gesetzt haben würde. Aber zu einer Vollendung konnte er je länger desto schwieriger sich ermuthigen.

4. Zelters siebzigster Geburtstag.

Zuerst nach dem Einzeldruck erschienen in der Gesamtausgabe unter den Kantaten mit dem Zusatze: „Gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden am 17. Oktober 1828.“ Goethes Freund war eigentlich Maurermeister, widmete sich aber auch schon früh unter Fasch, dem Leiter der berliner Singakademie, der Musik; nach dem Tode seines Lehrers (1800) übernahm er selbst die bedeutende Anstalt, in welcher er in Berlins traurigen Tagen die Liedertafel stiftete. Seine Tonsetzung von vielen Liedern Goethes entsprach den Wünschen des Dichters ganz vorzüglich, und sein persönlicher, herzlich empfangener Besuch ließ ihn auch den tüchtigen Mann von prometheischer Kraft verehren, der jeden Schlag des Schicksals gefaßt zu ertragen wußte. Als er seinen Sohn durch Selbstmord verloren hatte, ehrte er ihn durch das trauliche Du. Zur Bezeugung seiner Freundschaft schenkte er ihm einen Ring und machte ihm ein Wappen. Seinen Briefwechsel mit ihm bearbeitete er zur Herausgabe, die nach seinem Tode zum Vorteil von Zelters Tochter geschehen sollte. Die allervertraulichsten Mittheilungen tauschten die treu bewährten Freunde gegeneinander aus. Im Jahre 1825 ward ein stattliches neues Gebäude an der Stelle der alten berliner Singakademie errichtet. Da Goethe Zelters herzlicher Einladung zur Grundlegung am 27. März nicht hatte folgen können, und auch an der Stiftungsfeier des 4. August nicht persönlich theilgenommen, die Singakademie dagegen seinen letzten Geburtstag festlich begangen hatte, so gereichte es ihm zu um so größerer Freude,

dem von der Singakademie zu feiernden siebzigsten Geburtstag Zelters eine Kantate zu widmen, als unter seinen vielen Gedichten kein Glückwunsch auf den Meister sich fand, der so viele seiner Lieder Worte mit Tönen beflügelt hatte.

Die beiden Hauptchöre, die der Bauenden und der Singenden (ihnen gehörte der zu Feiernde durch Beruf an), eröffnen die Festfeier in dem Saale der vor kurzem neu erbauten Singakademie. 1. Priesterliches, wegen der Pflege der Kunst. — 4. Zu Gefallen, wie zu Ehren. — 5. Das Solo sollte hier wohl Baß, unten 13 Tenor sein, doch fehlt jede nähere Hindeutung. — 6. Sie sollen sein Bemühen, seine Tugend deutlich bezeichnen, daß er mit männlicher Tüchtigkeit seine Pflicht (4) erfüllt; denn die ausgesprochene Anerkennung ist der höchste Lohn, der das Alter neu verjüngt. — 9. Die Singenden sind die eigentlich Feiernden, die dem Stifter der bedeutenden berliner Liedertafel, der dadurch die Bildung ähnlicher Vereine in Deutschland veranlaßt hatte, vor allem zu Dank verpflichtet sind. Sie sind es, die heute diese Hallen festlich geschmückt haben, und deren Chorgesang ihre durch die Erinnerung belebten Gefühle zum Ausdruck bringt. Das Solo hebt hervor, daß sie das heute neu beginnende Leben des Jubilars durch ihre noch innigere Theilnahme stärken*) und ihn ehren müssen, weil er von früh an rastlos gewirkt habe, so daß er ein mahnendes Vorbild für die Jüngern ist. — 17. Unerwartet tritt nun auch der Chor der Dichter in den Saal, da Zelter auch sie durch seine Tonschöpfungen sich zu Dank verpflichtet, gerade keinen mehr als unsern Dichter gefördert hat, dessen zu so bedeutender Stunde dargebrachter Dank ihn mehr als alles beglückt. Auf das Recitativ folgt eine gleich lange Arie. Froh tritt er unter die verwandten Kunstgenossen (denn alle Künste umschlingt ein

*) Erstärken, nach erstarken gebildet.

Band) und dankt ihnen für den reichen Schmuck dieser Hallen und die überall sich bekundende Freundschaft und Liebe.*) Die Arie gesteht, daß seine Lieder erst durch die Macht der Töne ihren Duft erhalten. Den Dank, den sie dem Meister gezollt, sprechen die Solos der beiden ersten Chöre aus, sie vereinen sich dann alle, mit ihnen die Dichtenden in glücklicher Benutzung der vier Schlußverse 28–32.

Hier schließt der erste Teil, nachdem alle drei Chöre ihre Glückwünsche dargebracht. Den Uebergang bildet der Gedanke, den Schiller einst in die Worte brachte „doch das Unglück schreitet schnell", daß, wie es in Goethes Hexenküche heißt, „Glück und Glas sobald brechen". Hier wird dem Solo der Dichtenden der Spruch gegeben, daß am klaren Tage Blitz und Schlag, Freud' und Glück (Licht) unterbrechen. Vgl. 3, 51. Um den ersten Vers dem zweiten gleich zu machen, könnte man vor Blitz noch ein Wort setzen. Wie auch Zelter dies erfahren, aber sich auch beim bittersten Verlust aufrecht erhalten, führen die drei Chöre aus. Zelter hatte seine zweite Gattin, eine ausgezeichnete Sängerin, frühe, seinen ältesten Sohn durch Selbstmord verloren, auch sonst viel Leid bestanden. — 46. Hingegeben, darein war er versenkt, unbewußt, so daß er darüber sein Bewußtsein verlor. — 47 f. Die Trauer über den Verlust stärkte seine Brust zur Entsagung. — 50–53. Die hehren schönen Melodien sind von der Trauer, den Klagen um das, was er verloren, eingegeben. Es ist von erhabenen Trauergesängen die Rede. — Statt hehr muß es, wie hart es auch ist, hehr' heißen, da unmittelbar darauf in gleicher syntaktischer Verbindung so schöne folgt. Anderer Art ist 68, wo helle eine neben hell

*) Kühn, ohne zu fürchten, irgendwo weniger herrlichen Schmuck zu finden, den sie heute hier versammelt haben. — 22. So — sei der Ort, hängt offenbar von Kühn ab.

bestehende Stammform ist. — Sinnige muß elidirt werden, wie ähnliche Elisionen sich schon im ersten Bande der Gedichte finden. — 54—57. Wie wenig er in solcher Noth Zelter wirklichen Trost geben konnte, wußte er aus eigener Erfahrung. Als er im December 1812 die Kunde vom Selbstmorde des ältesten Sohnes erhalten hatte, schrieb er, sie habe ihn sehr gedrückt, ja gebeugt; er habe sich nur an ihm selbst aufgerichtet. „Du hast dich auf dem schwarzen Probierstein des Todes als echtes geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er von Geist und Leben durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent sein, das auf einem solchen Grunde ruht." — Wir Geschäftigen, wir bei aller Bemühung. — 55. In recht kühner, aber auch kräftiger Weise steht das unbestimmt gelassene er, dessen Beziehung sich aber aus dem vorhergegangenen die hohe Brust, die sinn'ge Brust und dem Gegensatze wir Geschäftigen (der Leidende) ergibt. Auch das nach er ist erklärende er steht, während doch ein Mann mit jenem verbunden gedacht wird, ist glücklich, und wie trefflich wird dann der ganze Vers auf die Solos der beiden ersten Chöre vertheilt und zuletzt mit einer zweckmäßigen Aenderung allen dreien gegeben; denn statt alle sollte die Ueberschrift auch hier, wie vor 37, „Zu Drei" lauten.

Den Schluß bildet eine „Arie der Dichtenden mit Chor"; hier allein wird ausdrücklich ein Chor der Dichtenden genannt. Da er ein Mann ist, brauchen sie nicht weiter um ihn besorgt zu sein. Sie wollen nur immer heiter singen, daß jedes Jahr, wie das jetzt zu Ende gehende, sich ihm rein (ohne Unfall) vollende, und das Glück ihm werde, daß sein Leben („sein Thun und Lassen") zu einem zusammenhängenden Ganzen sich gestalte. Dann verbinden sich je drei oder vier der einzelnen Chöre zu einem Gesange, worin sie ge-

loben, immer werde sich ihr den Meister segnender Gesang „dankbar ewig klar und helle" ergießen, aber sie fühlen, daß sie schon zu lange an diesem Freudentage den Gefeierten in Anspruch genommen.*) So schließt ein Gesang der vollständigen drei Chöre, die sich gegenseitig auffordern, wie der Chor es zu thun pflegt, auch hier von Anfang an gethan hat, das theure Haupt dreimal (es ist die heilige Zahl) mit Lorbeer zu kränzen.

---

5. Luther, Entwurf einer Reformationskantate.

Am 5. November 1816 gedachte Zelter gegen Goethe, der eben sein ihm ans Herz gewachsenes Rochusfest wieder umgeschrieben hatte, der Absicht, womit er sich schon eine Weile trage, zu dem bevorstehenden Reformationsfest eine Musik zu machen, die sich vielleicht aus lutherischen Dictis zusammensetzen ließe. Er möge ja ihm seine Ansicht mittheilen, wenn er nicht etwa der Mann sei, der allein so etwas zu beschaffen unterrichtet und ausgestattet wäre. Bei Goethe zündete der Gedanke sofort, wenn er auch in der Erwiderung vom 7. die Antwort auf den Hauptpunkt noch vertagt, doch wunderlich schließt er: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn!" Das Tagebuch meldet schon am 8.: „Luthers Monument (wofür schon 30 bis 40 Millionen Thaler gesammelt sein sollten). Zelters Kantate zu diesem Zweck. Luthers Vorrede zu

*) Sie haben an solcher Freuden Schwelle geweilt, an der Einleitung des Festes, wodurch sie die eigentliche Festlust aufgehalten.

den biblischen Büchern." Den 10. meldet er auf Luther Bezügliches an Zelter, endlich am 16., nachdem er am 11. neue Mittheilungen von diesem aus Berlin erhalten hatte, sendet er einen Plan in „einer Folgereihe des Ganzen". *) Im ersten Theile finden wir: 1) Die Gesetzgebung auf Sinai. 2) Das kriegerische Hirtenleben, wie es uns das Buch der Richter, Ruth u. s. w. darstellt. 3) Die Einweihung des Tempels Salomonis. 4) Das Zersplittern des Gottesdienstes, der sich auf Berge und Höhen wirft. 5) Die Zerstörung Jerusalems und im Gefolge derselben die Gefangenschaft zu Babel. 6) Propheten und Sibyllen, den Messias ankündigend" Der zweite Theil enthält: 1) „Johannes in der Wüste, die Verkündigung aufnehmend. 2) Die Anerkennung durch die drei Könige. 3) Christus erscheint als Lehrer und zieht die Menge an sich. Einzug in Jerusalem. 4) Bei drohender Gefahr entfernt sich die Menge. Die Freunde schlafen ein. Leiden am Oelberg. 5) Auferstehung." Zur künstlerischen Beleuchtung wird bemerkt: „Hält man die beiden Theile gegeneinander, so erscheint der erste absichtlich länger und hat eine entschiedene Mitte, woran es jedoch dem zweiten auch nicht fehlt. Im ersten Theile parallelisieren Nr. 1 und 5, Sinai und die Zer-

*) Wenn das Tagebuch an demselben Tage bemerkt: „Luthers Denkmal. Jubiläum des Reformationsfestes und dergleichen", so finde ich darin eine Andeutung, daß er damals den von Suphan am Anfang des sechszehnten Goethe-Jahrbuchs herausgegebenen Vorschlag diktirt hat, das Reformationsfest am Tage der Schlacht von Leipzig zugleich mit diesem zu feiern. Dort sind die an falsche Stelle gerathenen Worte: „Genug" bis „angesehen werden" gestrichen worden. Diese Lösung der von Suphan bemerkten Schwierigkeit ergab sich um so leichter, als der Abschreiber selbst die Worte „für das folgende", womit Goethe den Irrthum andeuten gewollt, in den Text aufgenommen hatte. Es scheint, daß der Schreiber das fehlerhafte Diktat noch einmal hatte abschreiben müssen, wo ihm denn das seltsame Mißverständniß begegnete, das an den Rand geschriebene „für das folgende" mit herüberzunehmen.

störung, die Zeit der Richter und der Baalsdienst, Nr. 2 und 4, idyllisch, enthusiastisch, (Nr. 3) die Einweihung des Tempels als höchster Gipfel u. s. w. Im zweiten Theile würde sich das Morgendliche, der Sonnenaufgang in Nr. 1 und 5 (Auferstehung) steigend ausdrücken. Nr. 2 und 4 sind im Gegensatz. Nr. 3, Einzug in Jerusalem, möchte die freie, fromme Volksfreude an der Einweihung des Tempels, die fürstlich-priesterliche Begrenzung des Gottesdienstes ausdrücken."

Vor der Angabe seines Planes hatte er Zelter zu der Absicht, dem Reformationsjubiläum eine Kantate zu widmen, die Bemerkung gemacht: „Im Sinne des händelschen Messias würde es sich wohl am besten schicken. Da der Hauptbegriff des Lutherthums sehr würdig begründet ist, so giebt er schönen Anlaß sowohl zu dichterischer als musikalischer Behandlung. Dieser Grund beruht auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium. Und so erblickt denn Luther in dem alten und neuen Testament das Symbol des großen sich immer wiederholenden Weltwesens. Dort das Gesetz, das nach Liebe strebt, hier die Liebe, die gegen das Gesetz zurückstrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, sondern durch den ausschließlichen Glauben, und zwar den ausschließlichen Glauben an den allverkündigten und alles bewirkenden Messias. Aus diesem wenigen überzeugt man sich, wie das Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt, sobald diese sich entschließt, die Bibel als Weltspiegel zu betrachten, welches ihr eigentlich nicht schwer fallen sollte. Diese Conceptionen in einem singbaren Gedichte auszusprechen, würde ich mit dem Donner auf Sinai, mit dem Du sollst! beginnen, mit Christi Auferstehung und dem Du wirst! schließen."

Nach Mittheilung des Schlusses fährt er fort: „Tausend andere Verhältnisse werden dir beim ersten Anblicke einfallen. Diese Dinge müssen nicht historisch, sondern lyrisch verknüpft werden. Der Text bestände aus biblischen Sprüchen, bekannten evangelischen Liedern, dazwischen Neugedichtetes, und was sich sonst noch finden würde. Eigene Worte Luthers möchten kaum anzuwenden sein, da der treffliche Mann durchaus dogmatisch und praktisch ist; so auch sein Enthusiasmus." Nach diesem auffallenden Urtheile verweist er Zelter auf Luthers Schriften, besonders wieder auf die ganz unschätzbare Vorrede zu dem Psalter und die Vorreden und die Einleitungen der übrigen biblischen Bücher. Davon, daß er selbst die Kantate dichten wolle, ist noch keine Rede, ebenso wenig im nächsten Briefe. Da Zelter, statt nach Goethes Wunsch „seine Gedanken und Forderungen gleich daneben zu setzen", damit die Sache sich geschwind gestalte, keine eigenen Gedanken über den Entwurf zu haben erklärte, der ihn schon ganz in Besitz genommen habe, ließ Goethe ärgerlich die Sache einige Zeit ruhen. Außer allerlei Geschäften nahm ihn der scharfe Aufsatz gegen die neudeutsche christliche und patriotische Kunst in Anspruch. Erst nachdem dieser gedruckt war, trieb es ihn, seinen Entwurf zur Kantate weiter auszuführen. Am 6. December gedenkt das Tagebuch wieder des „Schemas der Kantate zum Reformationsfeste". Den 10. schreibt er an Zelter ohne weitere Einleitung: „Hier sende ich das Schema zur großen Kantate entwickelt." Im Tagebuch heißt es am 11.: „An Professor Zelter zweites Schema der biblischen Kantate eingelegt." Dabei bemerkt er: „Der Komponist wird die Beziehung aller Theile unter einander auf's genaueste erwägen und sich vom Donner auf Sinai immer Steigerungen vorbehalten, welche durch Abwechslung zu erreichen sind. Ich habe nach Anleitung des hän-

delschen Alexanderfestes, statt des dortigen einen Timotheus, mehrere Sprecher aufgeführt, welche theils bloß recitirend, theils in Gesang übergehend, theils mit dem Chor wetteifernd gedacht werden können, wie man sich im Gange der Beschäftigung überlegen wird. Die Sprechenden sind meist Männer, es lassen sich aber auch, wenn es nöthig wäre, Frauen substituieren. Vor allen Dingen wünscht' ich zu erfahren, wie etwa die Hauptstimmen zu vertheilen sind, und an welcher Stelle man eigentliche Arien einschalten, zu welchen man biblische und andere fromme Sprüche alsdann umbildete, damit sie noch kenntlich wären und zugleich rhythmisch bequemer."

Die einzelnen Abschnitte sind hier weiter ausgeführt, der Fortschritt durch die auftretenden Sprecher und den begleitenden Chor bezeichnet. Vorher geht die Symphonie, die mit dem Donner auf Sinai prächtig endet. Zwei Halbchöre, das Volk, das zudringt, um alles in der Nähe zu sehen, und die abhaltenden Leviten sollten die Handlung einleiten. Das Volk wird zurückgedrängt und betet Gott an. Der Sprecher ist Aaron, der dem über das Ausbleiben des Moses unwilligen Volke das goldene Kalb macht, aber nach dem Abfall demüthigt sich dieses unter das Gesetz. Beim Zuge durch die Wüste ist Josua der Sprecher. Das Land wird erobert. Die hier auftretenden kriegerischen Hirten sollten im Sinne der in seiner Pandora sein. Unter dem Sprecher Samuel ergibt sich der schwankende Zustand zwischen Priesterthum und Königthum, doch Volk und König beharren treu bei dem einzigen Nationalgotte. Die höchste Blüthe, die im ersten Schema nur kurz bezeichnet war, wird hier angedeutet durch: „Salomons Regierungsantritt. Frauenchöre. Sulamith, die Geliebteste in der Ferne. Fürstenchöre. Einweihung des Tempels. Chöre aller Art. Sprecher

(Elias), die Abweichung gegen Baal vorbereitend. Dienst auf Höhen und im Freien. Chöre des Volks, das zur Heiterkeit frühern freiern Himmelslebens zurückkehrt. Muntere Festlichkeit, minder religiös. Chöre der Priester Baals. Pfaffenartig, mit Härte und Roheit imponirend. Sprecher Jonas. Drohungen. Große Feindesmassen in der Ferne weissagend." Den Nr. 5 und 6 des ersten Schemas entspricht hier: „Herandringen des Feindes. Beängstigung. Untergang des Reichs, gewaltsam. Gefangenschaft. Lieblich lamentabel. Sprecher Jesaias, Rettung und künftiges Glück verkündend. Chöre es dankbar aufnehmend, aber im irdischen Sinne. Propheten- und Sibyllenchöre, auf das Geistige und Ewige hindeutend. Schließt glorios."

Auch der zweite Theil sollte mit einer Symphonie beginnen, woran sich der Sonnenaufgang anschloß. „Das Lieblichste der Morgenluft. Ländlich, nicht hirtlich. Weite Einsamkeit", heißt es davon. Der Sprecher kann hier natürlich nur Johannes in der Wüste sein, der die Verkündigung des Schlusses des ersten Theiles aufnimmt und die Annäherung der drei Könige vorbereitet. Dann folgt als zweite Nummer: „Zug der drei Könige" und „Abzug der Könige in die Ferne". Bezeichnender war früher: „Die Anerkennung der drei Könige." Daß hier Janitscharenmusik verlangt wird, entschuldigt der Dichter damit, daß diese über den Oxus gedrungen, was er auch im Divan benutzt hat. Besonders erfreulich wäre sie bei Ankunft des dritten, der immer als etwas wild dargestellt werde; der Abwechslung wegen müßte diese Scene entschieden dramatisch sein. Schade, daß Goethe nicht zur Ausführung gekommen, wenn sie auch in einer würdigen Reformationskantate etwas auffallend gewesen sein dürfte. In dem nächsten Abschnitt ist Christus Sprecher, der hier lehrend auftritt. Der Chor ist „aufmerksam, aber schwankend". Weiter heißt es: „Gesteigerte Lehre.

Andrang und Beifall des Volks, immer im irdischen Sinne. Christus steigert seine Lehre ins Geistige. Das Volk mißversteht ihn immer mehr. Der Einzug in Jerusalem." Darauf treten drei Apostel als Sprecher ein, alle von Furcht erfüllt. Christus tröstet, stärkt, ermahnt sie; dann sind wir Zeugen seines „einsamen Seelenleidens", seiner „höchsten Qual". Ein Evangelist erwähnt kurz sein physisches Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung. Aufeinander folgen Chöre der Engel, der erschreckten Wächter, der Frauen, der Jünger. Den Schluß bildet die Bemerkung: „Das Irdische fällt alles ab, das Geistige steigert sich bis zur Himmelfahrt und zur Unsterblichkeit." So hatte Goethe sich den menschlichen Gehalt der ganzen Bibel gedacht, den er zum Inhalte der Kantate auf Luther machen wollte, was für ihn außerordentlich bezeichnend ist. Nicht der Kampf um die Reinigung des Glaubens und die Freiheit der Überzeugung sollte der Gegenstand der Reformationskantate sein, sondern der Inhalt der Bibel, wie er Luther aufgegangen war. Eine nähere Hindeutung auf die Feier der Reformation hätte freilich nicht fehlen können, aber die Entwürfe enthalten davon nichts, wie auch die äußere Form der Kantate darin noch völlig zurücktritt. Die Entwürfe hatten ja auch nur Zelter zeigen sollen, wie er sich den Hauptinhalt einer solchen Kantate denke, wobei er freilich sich so lebendig in den Gegenstand hinein versetzt hatte, daß er ihm lieb geworden, doch vom Gedanken, wie die Kantate oder einzelne Theile derselben auszuführen seien, zeigt sich noch keine Ahnung.

Aber Zelter war durch die Mittheilung des zweiten Schemas enttäuscht, er hatte wenigstens den Anfang der Ausführung der Kantate erwartet, so daß er gleich an die Arbeit gehen könne. Statt auf Goethes Fragen einzugehen, antwortete er sofort am

16., das neue Schema sei ganz nach seinem Sinne, doch wünsche er sich einen Anfang des Textes, um die schon disponirte Ouvertüre schließen zu können, er brauche ja bloß zu geben, was ihm fließe. Den im Schema beginnenden Halbchor denke er aus vier Stimmen zusammenzusetzen, aber eine weibliche Solopartie sei fast notwendig, um eine ordentliche Sängerin zu beschäftigen, und allenfalls zwei. Die Arien könnten stehen, wie es sich fügen wolle. Goethe, noch mehr als Zelter enttäuscht, antwortete erst Weihnachten auf den am 20. erhaltenen Brief: „Deinen werthen, mit meinen Vorschlägen übereinstimmenden Brief habe ich erhalten, vorerst aber zu meinen übrigen Papieren gelegt; denn wie ich weiter eingreifen kann, seh' ich nicht klar. Wären wir beisammen, dann würde es sich geschwinder machen. Nun aber lastet die Witterung zugleich mit einer Menge Einzelheiten auf mir, daß, wenn ich mir auch ein glücklicheres Jahr denke als das vorige, nicht weiß, wie ich fertig werden soll. Doch kommt zu solchen Dingen manchmal ein unvermutheter Anstoß. Darauf wollen wir hoffen und vertrauen." So brach er in freundlichster Weise jede weitere Verhandlung über diese Kantate ab, die eine Zeit lang ihn lebhaft angezogen hatte, aber ihm Verpflichtungen auferlegt haben würde, die er bei so manchem, was er zu leisten hatte, kaum zu erfüllen vermocht haben würde. Eben betrieb er die Verlobung seines Sohnes, und bald nahm das Theater ihn völlig in Anspruch, das ihm leider zuletzt das größte Aergerniß seines Lebens bereiten sollte. Als er am 9. März Zelter meldet, die Neubearbeitung von Kotzebues Schutzgeist habe ihm vier Wochen gekostet, kann er das Bedauern nicht unterdrücken, daß dadurch der Luther um sein armes Leben komme, aber diesen hatte er sich schon längst ganz aus dem Sinne geschlagen.

Ansätze zur Ausführung einzelner Stellen der Kantate haben sich zufällig bei der Sichtung der ersten prosaischen Niederschriften gefunden, unter die sie wohl als Beilagen des Kantatenschemas gekommen waren. Auf einem Halbbogen finden sich drei verschiedene Bruchstücke, die sich durch ihren Inhalt als zur Kantate gehörende Strophen ergeben haben. Es sind ohne Zweifel nicht erste Niederschriften, sondern von solchen abgeschrieben und auf einem Blatte vereinigt, um sie nicht untergehn zu lassen. Vorangehen die beiden, durch keine Ueberschrift bezeichneten Strophen:

Was soll all der Prunk bedeuten?
Regt er nicht der Seele Spott,
Wenn wir in das Freie schreiten?
Auf den Höhen, da ist der Gott.

Auf den Höhen, rein umsäuselt,
Wie es auch sich fügen mag,
Wenn das Lockenhaar sich kräuselt,
Knaben, Mädchen, hier ist Tag!

Die Beziehung dieses Chores auf das Schema der Kantate liegt offen vor. Der Prunk, von dem das Volk nichts mehr wissen will, ist der des prächtigen salomonischen Tempels, dessen Einweihung dargestellt worden war. Hier haben wir den „Dienst auf Bergen und im Freien", zu dessen Ausführung gehörten „Chöre des Volks, das zur Heiterkeit frühern freiern Himmelslebens zurückkehrt", dessen Festlichkeit „munter, minder religiös" war. Jetzt, wo sie im Freien sind, spotten sie des Prunkes, der jeder wahren Andacht fremd ist, fühlen sich auf diesen freien Höhen Gott näher. Vers 4 wäre rhythmischer und entspräche genauer Vers 8, wenn der wegfiele. Vers 6 steht im Sinne, „wie auch sonst das Schicksal

eurer Jugend sein möge." Ich bin weit entfernt, diesen Vers für gelungen zu halten. Aber die Aeußerung des meist so bedächtigen und feinen Suphan, die Füllzeile „Wie es auch sich fügen mag", klinge fast wie eine Verlegenheitswendung des Briefes an Zelter (vom 26.), kann ich nicht treffend finden. Wenn Goethe in seinen Entwürfen ein Vers nicht recht gelingen wollte, ließ er ihn gewöhnlich aus, wie es auch Schiller machte, griff nicht nach einem ungeschickten.

An zweiter Stelle finden wir die Sulamith des hohen Liedes (7, 1) mit dem Frauenchore. Am Anfange ist die Ueberschrift Sulamith weggeblieben.

Wenn mich auch die Wächter schlügen,
Da dem Liebsten forsche nach,
Einzig ist mir das Vergnügen
Seiner Liebe Nacht und Tag.

Chor.

Salomo in Königsherrlichkeit,
Dem Einzigen dem . . . .
Sonne . . . Sterne Sterne
Alles glänzt, was ihn umgiebt.

Sulamith.

Und ich stehe ferne ferne,
Und ich weiß es, daß er lebt.

Im Entwurfe vom December stand zuerst nur: „Salomons Regierungsantritt", aber ehe Goethe ihn an Zelter sandte, fügte er hinzu: „Sulamith, die Geliebte in der Ferne" (wo ist zu ergänzen). In dieser Strophe sollten wohl, wie häufig, die beiden

ersten Verse reimlos sein, Sterne wiederholt werden (wie ferne 9), zur Bezeichnung des Sternenhimmels. Salomo war als Anapäst gemessen, nach Königsherrlichkeit Punkt oder Ausrufungszeichen gedacht, nach dem 6 sollte noch ein Wort von anderthalb Fuß (– ⏑ –) folgen. Als das 7 unbestimmt weggelassene Wort könnte man etwa weichet sich denken.

Zum dritten Ansatze:

Baal, der im Grimme,
Euch zu vernichten,
Weiß der Geschichten
Ende zu denken,

vgl. man im Entwurfe: „Chöre der Priester Baals, pfaffenartig mit Härte und Roheit imponirend." Da könnte man sich auch das auffallende denken gefallen lassen, ohne deuten zu vermuthen.

Alle diese Ausführungen gehören dem Anfange des Entwurfes an, schließen sich unmittelbar aneinander und dürften in die Zeit zwischen dem 16. und 25. December fallen, zwischen die Absendung des Entwurfs und den Empfang von Zelters Antwort, die dem Faß den Boden ausschlug.

Loge.

Diese Abtheilung wurde erst in der dritten Ausgabe vor Gott und Welt eingeschoben, aber vergessen, sie mit einem zweiversigen Vorspruch auszustatten; ursprünglich bestand sie nur aus sechs Stücken, die beiden andern erschienen in Goethes Werken erst nach dessen Tod unter den nachgelassenen. Geordnet waren sie zum Theil nach der Zeitfolge; die Zeit der Dichtung stand nicht bei allen fest. Manches konnte ich nach den freundlichen Mittheilungen des Herrn Realschuldirektors Dr. Werneke zu Weimar aus den Papieren der weimarischen Loge Amalia 1885 in den „Grenzboten" III, 564—569 gegen v. Loepers verfehlte Vermuthungen bestimmen, auf die ich hier nicht weiter einzugehen brauche.

Die noch erhaltenen Logengedichte beginnen erst mit Ende 1815 und sind sämmtlich Gelegenheitsdichtungen. Schon auf seiner mit dem Herzog im Herbst 1779 angetretenen Schweizerreise hatte Goethe erkannt, wie nachtheilig es ihm sei, daß er sich bisher von dem freilich nach verschiedenen Systemen arbeitenden Weltbunde der Freimaurer, trotz aller Versuche, ihn zu gewinnen, fern gehalten. Schon bald nach der Rückkehr, am 13. Februar 1780, sprach er dem weimarischen Meister vom Stuhl, dem Minister v. Fritsch, den dringenden Wunsch der Aufnahme aus, wozu ihn allein das auf der Reise lebhaft empfundene Bedauern veranlasse, daß es ihm nur am Titel Freimaurer gefehlt, um mit Personen, die er schätzen gelernt, in nähere Verbindung zu treten. Sein Wunsch wurde in der Johannisloge erfüllt. Ein Jahr später wurde auch der Herzog in die Loge Amalia aufgenommen. Am 30. Juli 1781 schrieb Goethe an seinen für die Maurerei schwärmenden Jugendfreund, den Komponisten Kayser in Zürich, der eben vom Januar bis zum Mai ihn in Weimar besucht hatte: „Da Sie den Geist meiner Maurerei kennen, so werden Sie begreifen, was ich für einen Zweck mit vorstehendem Liede habe und mit mehrern, die nachkommen sollen. Ich wünsche, daß es eine Melodie in Ihrer Seele aufregen möge; es würde mich zu mehrern ermuntern." Das Lied ist leider vom Briefe abgerissen. Kayser scheint Goethes Wunsch unerfüllt gelassen zu haben.*) Im fol-

*) Eine kühne Vermuthung über dieses Lied sei mir anzudeuten erlaubt. Da Goethe zuweilen ältere ungedruckte Lieder später gelegentlich verwandt hat, so scheint es mir möglich, daß jenes Lied der schöne Zwischengesang in der Logenfeier Karl Augusts (Loge 6) gewesen.

genden Jahre am 4. Juni schrieb er an denselben Freund: „Im Orden heiß' ich Meister, das heißt nicht viel; durch die übrigen Säle und Kammern hat mich ein guter Geist extrajudicialiter durchgeführt. Und ich weiß das Unglaubliche." Der Herzog gab noch bei den großen Festlichkeiten zur Geburt eines Erbprinzen am 16. März 1783 sämmtlichen Brüdern und Schwestern der Loge ein Festessen bei Hofe, sah sich aber bald darauf veranlaßt, die Loge Amalia zu schließen, und sie blieb geschlossen bis zum Jahre 1808, wo sie dem Herzog ein erwünschtes Mittel schien, ihm bei seinem geheimen Wirken zur Nährung vaterländischer Gesinnung gegen den französischen Despoten zu dienen. Zu diesem Zwecke mußte Goethe sich mit Bertuch in Verbindung setzen. Am 11. März, wo er diesem die auch von ihm unterzeichnete Einladung zurücksandte, bat er um lebhaften Betrieb der Sache, die er selbst für wichtig halte und deren Beschleunigung der Herzog wünsche und erwarte. Die Wiedereröffnung erfolgte am 24. Oktober, dem Amalientage; war ja die im vorigen Jahre heimgegangene Herzogin Amalia, die auch der Loge Raum in ihrem Palaste geboten, ihre besondere Gönnerin gewesen. Das der neuern Zeit und Bildung nicht mehr entsprechende System der strikten Observanz hatte man aufgegeben und sich der großen Provinciallloge von Niedersachsen zu Hamburg angeschlossen. Goethe hatte beabsichtigt, an der Wiedereröffnung persönlich teilzunehmen, wurde daran aber gehindert, da er ganz unerwartet an diesem Tage in Jena bleiben mußte, um in den dortigen Anstalten alles zum Empfange der Herzogin am folgenden Tage vorzubereiten. Von jetzt an betheiligte sich Goethe regelmäßig an den monatlichen Zusammenkünften, den sogenannten Arbeitslogen, wenn er sich nicht entschuldigen mußte, wie bei seinen Badereisen, seinem häufigen Verweilen in Jena und seinen wiederholten Krankheitsanfällen. Das Tagebuch gedenkt zuweilen des Besuches der Loge, wie am 7. Februar, am 4. März und am 24. Oktober 1809. Erst am 12. Oktober 1812 bat er den Meister vom Stuhl, ihn, wenn es auf eine schickliche, der Maurerform nicht ungemäße Weise geschehen könne, als Abwesenden zu betrachten und seine Verpflichtungen gegen die Gesellschaft zu suspendiren, da es ihm unmöglich falle, die Loge regelmäßig zu besuchen und er nicht gern durch sein Ausbleiben ein böses Beispiel geben möchte. In die Loge brachte ihn die Trauerloge zu Ehren Wielands am 13. Februar 1813, bei welcher er die Gedächtnisrede auf den heimgegangenen Bruder vortrug, um die der Meister vom Stuhl schon zwei Tage nach Wielands Tode, am 22. Januar, ihn gebeten hatte. Es war eine Schwesterloge, bei welcher die ganze herzogliche Familie erschien. Die ergreifende Wirkung seiner Rede gereichte Goethe zu ungemeiner Freude. Die nächste Veranlassung, die Loge zu besuchen, war die am 5. December 1815 erfolgende Aufnahme seines Sohnes, die auch das Tagebuch an diesem Tage meldet; der ganz kurze Bericht lautet: „Mittag zu Hause. Abends Loge. Augusts Aufnahme." Wenn es am vorigen Tage heißt: „Koreff Dr. Leibarzt. Wilhelm Tell. Koreff in der Loge. Gedichte", so ist ohne Zweifel Gedichte verlesen oder verschrieben statt Gedicht; denn das Gedicht Symbolum ist gemeint, das Goethe zur Aufnahme seines August gemacht hatte. Der ihm von vor fünf Jahren im Gefolge Hardenbergs bekannt gewordene Koreff hatte in Goethes Theaterloge der Vorstellung des schillerschen Meisterwerkes beigewohnt, in welche dieser Freunde, denen er sich freundlich bezeigen wollte, einzulassen pflegte. Davon hat denn das Tagebuch häufig in der Loge, während es den Besuch der Loge Amalia immer mit „Abends Loge" bezeichnet.

1. Symbolum.

Gedichtet, wie oben bemerkt, am 4. Dezember 1815 zu der am folgenden Tage erfolgten Aufnahme von August Goethe, gedruckt zuerst in dem am 11. Juni 1816 ausgegebenen Anhange zu den weimarischen Gesängen für Freimaurer zum Gebrauche aller deutschen Logen (1813)*), der außer Liedern des Jahres 1814 und 1815 unser Symbolum und das Festlied des Tages auf das Erscheinen des Bruders des Großherzogs, des Protektors der Loge, des Herzogs Bernhard, und seiner am 30. Mai in Meiningen ihm angetrauten Gattin enthält. Es ward nach einer bekannten Melodie gesungen und ist noch jetzt mit Recht eines der anerkanntesten Freimaurerlieder. In ernster mystischer Sprache, aber frei von der fabelhaften Verhüllung, in welche der Orden sich klei-

*) Hier stand 1 Handeln, 4 Wandeln, 11 Und schwer und ferne, 7 nach Glück und 8 nach Schrittweis Komma, dann nach Blicke Semikolon, 10 nach vorwärts Punkt, 26 Hier flechten. Der Schlußvers jeder Strophe wird vom Chore wiederholt. Erst die Ausgabe letzter Hand setzte nach 8 Punkt und änderte die Satzzeichnung von 10, schrieb 11 statt ferne wider den Reim schwerer. Man begreift nicht, wie man zu diesen Schlimmbesserungen gekommen ist. Julian Schmidt schlug gar ein Ehrfurchtstille vor. Nach Ehrfurcht ist einfach Semikolon zu setzen.

det, gibt es das Glaubensbekenntnis des Maurers. Vom eigentlichen Gedankengange des Liedes sagt v. Loeper gar nichts, bemerkt nur, daß der mystische Ton, die gedrungene Sprache und der ernste Vergleich mit dem Leben es Carlyle besonders werth gemacht; kein Wort, bei welcher Gelegenheit es von Goethe gedichtet und in der Loge gesungen worden.

Die erste Strophe gedenkt, fern von jener maurerischen Anmaßung höherer Weisheit, der Beschränktheit des menschlichen Lebens. Von einem Vergleich mit dem Leben ist gar keine Rede; zu Leben (2) ist zu denken „des Menschen auf Erden" (5), des irdischen Menschen. Die Versform ist von einem bekannten Liede geliehen, 1 und 4, 2 und 3 reimen, der reimlose Schlußvers hat statt des zweiten Jambus einen lebhaftern Anapäst. Wir wissen, daß Goethe in solchen Versen die erste Silbe als Vorschlag nahm, so daß die Verse trochäisch wären; wir ziehen die jambische Messung vor. — Die zweite Strophe führt die Ungewißheit der Zukunft aus, die wir vorauszusehen uns vermessen. 6 ff. Die Zukunft verdeckt unserm Blick, was unser wartet, unser Unglück und unser Glück. Die Mehrheit ist dichterisch bezeichnend, nicht weniger, daß der gerade Gegensatz Glück und Unglück vermieden ist, und die Schmerzen (jambisch gemessen) vorantreten. — Schrittweis, auf unserm Voranschreiten. — 9 f. Aber ohne uns durch das Dunkel schrecken zu lassen, gehen wir vorwärts. Ungeschickt ist der Punkt nach 8 statt des Kommas, wie die umgekehrte Verwechselung nach 10. Diese Druckfehler der Ausgabe letzter Hand könnten durch Mißverständnis der Zeichen des Korrektors vom Setzer veranlaßt sein. Bei 10 fehlt der Vorschlag, was Goethe wohl übersehen hatte. — Die dritte Strophe bezieht sich auf das Jenseits, das eine Hülle uns verbirgt, welche Ehrfurcht erregt, da nichts uns darüber aufklärt; die ewigen Sterne

verkünden uns nichts vom Jenseits und die Gräber zeugen nur von der Vergänglichkeit. Die Hülle hängt schwer (undurchdringlich) und ferne (unerreichbar) am Himmel und erfüllt uns mit Ehrfurcht. Ferne, mit dem Goethe beliebten erweiternden e. — v. Loeper trieb hier das Mißverständnis so weit, daß er 11 und 12 für parenthetisch erklärte, trotz der Beziehung von 16 auf diese vorgebliche Parenthese. *) — Die vierte Strophe gedenkt der auch den Muthigsten bei genauer Betrachtung des dunkeln Jenseits befallenden Schauer und ernsten Gedanken. — In den beiden letzten Strophen mahnen die Heimgegangenen die noch Lebenden nicht abzulassen, die ihnen verliehenen Kräfte zum Guten zu benutzen, und die Hoffnung nicht aufzugeben, daß ihr rastloses Streben im Jenseits belohnt werde, wie es alle Religionen ihren Gläubigen verheißen. **) Klopstock spricht von den Palmen, die im Himmel für die unsterbliche Rechte sprossen, von den „Palmen und der Krone der Vollendeten", läßt die heimgegangene dänische Königin Luise der Welt verkünden: „Es ist in diesem höhern Leben für sanfte Menschlichkeit viel Lohn, viel großer Lohn! und Kronen bei dem Ziele!" obgleich dort die höchste Seligkeit das Anschauen Gottes ist. Goethe selbst schrieb schon im Jahre 1781 an Knebel, es sei ein Artikel seines Glaubens, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der Stufe eines folgenden werth

---

*) 16. Sie, die Hülle (12). Schon dieser engen Verbindung wegen darf V. 13 kein Punkt stehen. — 12. So tritt hier etwas auffallend ein. — Sich wandelnde, wechselnde, Schauer über Schauer.

**) 26. Später schrieb Goethe winden statt flechten. Das erstere steht ganz eigentlich vom Kranze, aber auch flechten wird davon gebraucht. Vgl. Goethes Tasso I, 9. 13. 464. — 27. Ewiger Stille, der stillen, für euch stummen Ewigkeit. Vgl. stille 13. — 28. Mit Fülle, in reichem Maße.

und sie zu betreten fähig werden, sei es nun hier zeitlich und dort ewig, und in höherm Alter sprach er die Überzeugung aus, daß im Jenseits seine Entelechie in der Thatkraft wieder aufleben werde, die er durch sein unabläßiges Streben sich erworben. Vgl. den Schluß von Gedicht 6.

2. Dank des Sängers.

Daß das Gedicht vom 29. Dezember 1815 sei, bemerkte schon die Quartausgabe, aber es ist offenbar kein Lied zum gemeinschaftlichen Gesange, vielmehr spricht es den Dank eines Sängers gegen die Brüder aus, wie es denn auch überschrieben ist, und die beiden ersten Strophen sind im Versmaße der so beliebten goetheschen Ballade Der Sänger geschrieben. Wenn die dritte Strophe hier nach 5 noch einen Vers eingeschoben hat, wodurch die zweite Hälfte der dadurch achtversigen Strophe der ersten gleich geworden, so finden wir solche Abweichungen auch sonst bei Goethe, wie Lied 50 und 75 und in Mignons erstem (Heft 5, 107). Zu dieser Beobachtung, die auch v. Loeper hätte machen müssen, kommt eine andere von einer erst später bekannt gewordenen Thatsache. Am 16. Januar 1816 heißt es im Protokoll der weimarer Loge: „Bei der Umfrage bat Bruder Goethe II um das Wort, um den Dank seines verehrten Vaters abzustatten für die ihm in der letzten Loge widerfahrene ausgezeichnete brüderliche Aufnahme.“ Die letzte Loge hatte am 29. Dezember stattgefunden, an welchem auch dieses Gedicht vorgelegt, wahrscheinlich von dem Sohne mit seiner schönen, der des Vaters ähnlichen Stimme und dem ihm eigentümlichen zutrau-

lichen Tone vorgetragen worden. Da haben wir alles zusammen, um das Geheimnis unseres Gedichtes zu lösen. Goethe wollte den Brüdern seinen Dank aussprechen für die freundliche Aufnahme seines Sohnes am 5. Dezember, der Sohn sollte selbst ihn überbringen auf eine die Brüder ansprechende, den Sohn empfehlende Weise. Er ließ ihn seinen Dank im Charakter des Sängers seiner volksthümlichen Ballade mittheilen, was großen Jubel erregt zu haben scheint. Der Vater, dem August dieses berichtete, ließ am 16. dafür danken.

Die erste Strophe führt aus, daß es schon manche Schlösser gegeben, wo Sänger freundliche Aufnahme gefunden, aber nie habe einer einen solchen Brüderkreis getroffen, wie er heute hier, wo er sogleich Platz genommen. Die zweite fährt fort, sie hätten nicht gefragt, woher er gekommen *), aber sie alle seien ja von oben, vom Geiste erfüllt. **) Daß damit nur gemeint wird, sie alle seien Freimaurer, ergibt gleich das folgende, wo es heißt, der Freie werde erst durch den Gesang frei und dürfe die Brüder loben. So soll denn Gesang seine Brust befreien ***); was außerdem die Seele beenge und bange mache, beklemme sie ja nicht. Schon habe er, schließt die dritte Strophe, Dank und Lob ausgesprochen und sie offen und voll gepriesen, es bleibe ihm nichts weiter übrig als der Ausdruck seiner Freude, wenn ihr Bund sich immer weiter über die ganze Erde verbreite. — Der Schall, den wir so gerne

*) v. Loeper vergleicht das Gedicht Ilmenau (vermischte Ged. 3) 97: „Woher ich sei, wer mich hierher gesandt", was doch wesentlich verschieden ist.

**) Vgl. den Vorspruch der Sonette: „Liebe will ich liebend loben; Jede Form sie kommt von oben."

***) Entlösen, vielleicht noch mundartlich im Gebrauch; im sechzehnten Jahrhundert finden wir Entlösung von den Sorgen.

hören, ist das Händeklatschen, das die Schauspieler am Ende der Stücke sich erbitten und das Kaiser Augustus zum Schlusse des Mimus seines Lebens von den Freunden sich gewünscht haben soll. Wir steht 21 im weitern Sinne als 24, wo es auf die Brüder geht, zu denen er sich schließlich mitzählt. — 22. Wann hängt von 20, nicht von 21 ab. — Ueberall, allüberall, eigenthümlich für „in der ganzen Welt". — 24. Im stillen, ohne uns dessen zu rühmen.

Fragt man dagegen v. Loeper, so erhält man die Auskunft: „Goethe gibt sich in dem Liede lediglich als Sänger der Brüderschaft, vergleicht sich in der ersten Strophe mit den alten Troubadours und Minnesängern, betont die rein menschliche Liebe ihrer Gemeinschaft und erinnert V. 15—18 an seine Lieder, welche in der Loge gesungen würden." Wie das letztere möglich sei, ist schwer einzusehen, aber er weist darauf hin, daß in der weimarischen Ausgabe der Freimaurerlieder von 1813 das Bundeslied und das Ergo bibamus sich finden, von denen hier besonders das erstere gemeint sei. Davon steht ja kein Wort hier, während 3, 18f. in anderer Beziehung hervorgehoben wird, daß ihr Gesangbuch auch sonst bekannte Lieder enthalte. Der Schluß soll heißen, das Lied verklinge nicht schnell, äußere vielmehr eine bleibende Wirkung, indem es weiter klinge, auf neue Brüder sich übertrage. Der schon erwiesene Dank steht dem noch übrig bleibenden Schall entgegen.

3. Verschwiegenheit.

Gedichtet wahrscheinlich schon im September 1816 zu des Sohnes Aufrücken in den Gesellengrad, das erst im Dezember erfolgen sollte. Dieser hatte im Laufe des Jahres sich als fleißiger Bruder der Loge bewährt. Die Präsenzlisten führen den Bruder v. Goethe II (einmal steht einfach v. Goethe) am 16. Januar, 6. Februar, 5. und 30. März als anwesend an; ja der Dichter ließ es nicht zu, daß er am 11. Juni bei der Feier der Ankunft des Bruders des Großherzogs, des Herzogs Bernhard fehlte, obgleich sein Haus damals in tiefste Trauer versetzt war durch den Tod seiner Gattin. Weiter finden wir August in der Loge am 20. und 24. Juni, am 2. Juli, 6. September und 1. Oktober. Zelter, der vom 28. September bis zum 1. Oktober in Weimar sich befand, erhielt wohl damals schon mit andern kleinen Liedern, um deren Rücksendung der Dichter am 25. Oktober bat, auch das auf die Verschwiegenheit, das Goethe zum Gesange bei der Feier der Aufnahme Augusts als Geselle bestimmt hatte. Zelter antwortete auf die Mahnung an dieses Lied, das nun wohl fertig sein werde, am 10. November: „Das Bund- oder Logenlied für den Kammerrath (seit dem Frühling hatte August diesen Charakter) ist wohl fertig, schon längst, aber es ist doch noch in der Gare. Bis ich mir ein solches Stück gehörig angemessen habe, dazu brauche ich meine Zeit, und was vielen gefallen will, soll mir auch gefallen. Nehmt daher nicht übel, wenn ich ein solches Lied in einer Viertelstunde auf Noten bringe, die ich nach einem Vierteljahre wieder ausstreiche.“ Der sonst in Zelters Briefen so erfahrene

v. Loeper hatte das Unglück, diesen und auch einen weitern darauf sich beziehenden Brief ganz zu übersehen. Daß das Gedicht Verschwiegenheit spätestens im Oktober gedichtet war, liegt deutlich vor. Erst am 2. December schickte Zelter die am vorigen Tage abgeschlossene Komposition. Dabei schrieb er: „Ich sende das Gedicht (die erhaltene Abschrift, die nicht mehr vorhanden zu sein scheint) wieder mit zurück, weil ich es mit Anmerkungen über den Vortrag der Melodie in den verschiedenen Strophen versehen habe. Es ist dreistimmig für zwei Tenöre und Baß; die Mittelstimme kann auch von einem Bassisten gesungen werden, im Fall nicht zwei Tenöre da sind. Die ganze Gesellschaft kann die zwei letzten Zeilen jeder Strophe wiederholen. Freilich hätte ich wissen sollen, was für Sänger ihr habt. Der Ton des Liedes ist nicht leicht getroffen (zu treffen?), und die Sänger werden das Beste dazu thun müssen, um einer gänglichen Melodie die Gegensätze des Offenbaren und Stillvertrauten anzueignen." Auffällt es, daß das Tagebuch weder der Ankunft der Sendung gedenkt, noch der Loge vom 8. Dezember, in welcher August den Gesellengrad erlangte. Dieses berichtet an letzterm Tage: „Mit meinem Sohne über Festlichkeiten." Am 10. schreibt er Zelter: „Das Liedchen ist angekommen. Wir danken zum schönsten für das trefflich gerathene. Wenn die Melodie nach dem Inhalt, den du angezeigt hast, variirt wird, so muß es den schönsten Eindruck machen." Das Lied wurde nicht gesungen, da es zu der schwierigen Einübung an Zeit, auch wohl an Stimmen fehlte. Wahrscheinlich wurde das Gedicht von August in seiner ergreifenden Weise gesprochen. Goethe selbst, den die Vereitelung seiner Absicht einer musikalischen Aufführung ärgerte, beteiligte sich nicht an der Loge, wie er auch im vorigen Monate bei der Trauerloge (vgl. unten 4) gefehlt hatte. Damals beschäftigte ihn lebhaft

Zelters Absicht einer Kantate zum nächstjährigen Reformationsfeste, wozu er schon mit demselben Briefe das weiter entwickelte Schema sandte. Aber auch dieser Plan wurde zu Wasser. Goethe hat hier die Verschwiegenheit nur im echten Maurersinne genommen, als Wahrung des vertrauten Geheimnisses; so haben schon die Alten sie gefeiert, in deren Mysterien das Geheimnis eine so höchst bedeutende Rolle spielte. Des Simonides Ἔστι καὶ σιγᾶς ἀκίνδυνον γέρας führte Augustus im Munde, und Horaz gab es wieder (carm. III, 2). Unser Goethe betrachtete es schon frühe im ganzen Leben für seine ernste Pflicht, sich vor der Welt zu verschließen, wie es besonders seine Tagebücher der siebziger und des Anfangs der achtziger Jahre beweisen.

In Goethes Werken erschien das Lied erst hier in der dritten Ausgabe, und zwar unmittelbar nach Symbolum (1). Zelters beide Abschriften (in der einen hat er es Maurerlied, in der andern Männerlied überschrieben) nach Goethes Fassung zeigen die beiden abweichenden Lesarten 6 Sicheren statt Reicheren, 8 rechte statt wahre. Trommel (10) in Zelters erster Abschrift war wohl Schreibfehler statt Tromm'l, wofür die Handschrift und noch die Ausgabe letzter Hand Tromml' haben, das schon Goethe in Tromm'l verbesserte. Aber v. Loeper schrieb Tromml-, was hier Trommeln heißen soll. Verschobene Apostrophe finden sich auch sonst in den Handschriften. Goethe brauchte aber nur Trommeln, nicht Trommlen; freilich könnte er beide Apostrophe mit = verwechselt haben. Die Versform ist die einer achtversigen zweitheiligen Strophe mit entsprechend reimenden vierfüßigen, abwechselnd weiblich und männlich auslautenden Trochäen, deren sich Goethe seit seinen leipziger Liedern so häufig zu innigem Gefühlsausdruck bediente.

Höchst einfach ist der Aufbau des Gedichtes. Die erste Strophe führt aus, daß die der Welt verheimlichte Liebe das höchste Glück sei, die zweite, daß der Kriegsmuth dem Sieger nicht so wohl thue als das Bewußtsein einer vor der Welt verborgen gehaltenen Wohlthat; beidemal tritt der Gegensatz voran, aber das erstemal zerfällt die Strophe in zwei gleiche Hälften, während in der zweiten Strophe erst im siebenten Verse das Glück der Heimlichkeit in einem Satze mit wenn sich anknüpft. In der dritten Strophe wird das Glück des Maurers gefeiert, daß nur die Brüder die Geheimnisse der Loge kennen, die sie keinem verrathen, da ja das Gelöbnis des Schweigens und das Vertrauen darauf die Grundlage ihrer Verbindung ist. Wie arg hatte v. Loeper, ohne ein Wort vom eigentlichen Inhalte zu sagen, das Lied verzerrt! Mit Staunen lesen wir: „Den Anlaß gab der Eintritt des Sohnes des Dichters in die Loge; die erste Strophe mit Beziehung auf dessen Verlobung, die zweite auf seine Thätigkeit im letzten Kriege; Goethe zählte ihn den Aerzten zu, die berufen sind (zu Hause zu bleiben und) Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, zu heilen." Wußte er auch noch nicht, wann das Lied gedichtet war, so führte er doch selbst an, daß Zelter es schon am 1. December 1816 gesetzt habe, und längst bekannt war, daß die Verlobung erst am 1. Januar 1817 bekannt gemacht wurde (geschlossen war sie am vorigen Tage). Auch wäre es geradezu toll gewesen, wenn Goethe hier auf Augusts Thätigkeit im letzten Kriege (1815?) angespielt hätte, da man allgemein den Vater tadelte, daß er seinen August vom Kriege zurückgehalten hatte, und manche den Sohn deshalb verachteten. Gar nicht wollen wir davon sprechen, daß die Worte des Liedes nicht den geringsten Halt zu einer solchen Anspielung bieten.

1–4. Dichter lieben nicht zu schweigen. Vgl. Lieder 2 (an

die Günstigen) und Divan I, 6, 2. — Auffällt Liebesblick nach dem einfachen Blick. — 3f. Bringt zurück, als Lohn. — Fülle reichen Vertrauens, fast tautologisch. — 9f. Leise, leise! stille, stille! Das erste stille darf nicht groß geschrieben werden, wie alle Ausgaben lesen. Es ist eine Mahnung, die durch die Verdoppelung und die gleich bedeutenden Wörter bezeichnet wird. So steht gesellige Lieder 16, 19 leise, leise für „insgeheim" und vermischte Ged. 30, 48 „Sachte, sachte schlich ich meiner Wege". Absichtlich wird hier neben der Trommel nicht der Pfeifen, sondern der Pauken, die wüsteres Getöse machen, gedacht (Trompete und Trommel werden verbunden gesellige Lieder 14, 19), doch könnte die Einzahl Anstoß erregen, die bloß des Wohllauts wegen gewählt scheint, da auch Trommeln, Pauken sich nicht empfiehlt. — 11. In aller Blöße, da er ihm nicht Stand halten konnte. — 12. Schmetternd, zerschmetternd. — Ueber Länder schlägt, in andere Länder sich zurückzuziehen zwingt. — 13. Siegsverheerung. Der Land und Leute verheerende, aber ruhmbringende Sieg bildet den Gegensatz zu der insgeheim erzeigten, aber mit gerührter Dankbarkeit aufgenommenen Wohlthat des menschlichen Siegers. — 16. Der Bund der Freimaurer darf sich glücklich preisen, weil er auf treuer Verschwiegenheit und auf Vertrauen ruht. — 18. Wissen doch, was keiner weiß, das Geheimnis der Loge, welche Goethe selbst launig die Geheimnisse zu nennen pflegte. Im zweiten Theil des Faust im Mummenschanze heißt es im Chor 5808: „Sie wissen doch, was keiner weiß", worauf Plutus erwidert: „Ich weiß recht gut, was nicht ein jeder weiß." Daß Goethe von diesen Geheimnissen nichts hielt, zeigt die Aeußerung an Kayser (oben S. 46), er habe das Unglaubliche gesehen. — 20. Hüllen sich in unsern Kreis. Das kann doch nur hei-

ßen sollen, daß die Lieder anderer Dichter, Hölty, Hagedorn, Uz, die in den Gesangbüchern der Freimaurer sich finden (auch Goethe und Schiller fehlten nicht), von ihnen in geheimem Sinne verstanden würden. — 21 f. Was sie einander vertraut, werden sie nie verrathen. — 24. Der Tempel. Der Freimaurerbund ward legendenhaft mit dem salomonischen Tempel und dem Könige Hiram von Tyrus in Verbindung gebracht und die Freimaurer galten als Mitarbeiter an diesem Tempel.

4. Trauerloge.

Sie ward am 12. November 1816, noch vor der Aufnahme von Goethes August (3), gehalten. Unter den dem Hof Angehörenden, die in diesem Jahre hingeschieden waren, befand sich auch die im Jahre 1810 an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählte Prinzessin Karoline; diese vortreffliche Fürstin, gegen die leider ihre sonst so geistig hervorragende Mutter immer eine aus den Leiden, die sie bei der Schwangerschaft mit ihr bestehen mußte, stammende Abneigung empfand, war am 12. Januar 1816 vor Vollendung ihres dreißigsten Jahres zu allgemeinem Bedauern, fern von der Heimat verschieden. Die beiden Strophen wurden zuerst an unserer Stelle gedruckt, in der Oktavausgabe letzter Hand mit dem Zusatz zur Ueberschrift: „Der Unvergeßlichen | Prinzessin Karoline von Weimar-Eisenach | vermählten Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin | gewidmet | 1816." Am 24. Januar hatte die Hoftrauer um sie begonnen, am 26. war in der Loge ihres Verlustes gedacht worden.

Das Versmaß ist dasselbe wie in 2 (Verschwiegenheit), mit dem einzigen Unterschiede, daß in der ersten Hälfte der Strophe die äußern und innern Verse reimen. Auch hier ist der Aufbau äußerst einfach. Wir müssen alle darauf gefaßt sein, einst im Grabe zu ruhen. Darüber beruhigt, sollen wir ins volle Leben zurückkehren, überzeugt, daß dieses uns noch manchen Genuß bieten werde, in dem treuen Wirken mit andern, die sich des Lebens freuen, und in stetem Andenken an die vor uns in das jenseitige Leben eingegangenen Seelen. Bei der allgemeinen jährlichen Trauerloge wurde der im Laufe des Jahres heimgegangenen Brüder namentlich gedacht, aber in dem Liede durfte die Prinzessin Karoline nicht genannt werden, wenn auch bei dem beginnenden Bilde vom öden Strande des Lebens, wo sich Düne auf Düne häufe, dem Dichter vorschweben mochte, daß die geliebte Prinzessin an der fernen, von Dünen umgebenen Ostseeküste zu Ludwigslust ruhe. Goethe hatte unter den Lieben, die ihm dieses Jahr geraubt, außer der Prinzessin auch den Verlust seiner eigenen Gattin und der von ihm innig verehrten, erst achtundzwanzigjährigen Kaiserin von Oesterreich Maria Ludovica Beatrice von Este zu beklagen. Der Tod der letztern hatte ihn, wie er noch viel später schreibt, in einen Zustand versetzt, dessen Nachgefühl ihn nie verlassen habe. Der Großherzog dankte Goethe bestens für das Angedenken an seine unglückliche Tochter, die gerne länger gelebt hätte und deren Erhaltung zu wünschen war. Der Dichter hatte ihm wohl den Abdruck mit der oben erwähnten Ueberschrift „Der Unvergeßlichen u. s. w." übersandt. Als Karl August Goethe den Tod der Kaiserin von Oesterreich am 16. April meldete, schrieb er: „Vermuthlich haben ihre Kräfte sie verlassen; ihre Krankheit hat viel ähnliches mit der meiner verstorbenen Tochter."

1—4. Der Kirchhof wird mit Dünen, öden, nackten, langgezogenen Sandhügeln am flachen Meeresstrande bei nächtlichem Sturm und Regen verglichen, als dem einsamsten, trostlosesten Orte. Gewöhnlich zählt man drei Dünen hintereinander. — 2. Träuft, da er Regen mit sich führt. — 3. Setze dir ein Ziel des Strebens, bedenke, daß dort all dein Streben aufhört. Dort gibt es nur Grabmäler und frische Grabhügel. — 5. Siegel heißen hier die schon unlesbar gewordenen Inschriften. — 7 f. Zwischen Ach Freund an Freunden drängt sich von neuen, frischen Hügeln ein, das dadurch von dem zugehörigen überdeckt getrennt wird. — Freund (nicht Freunde) an Freunden, nach Goethes durchgehendem Sprachgebrauch bei ähnlichen Verbindungen desselben Wortes durch Präpositionen (an, auf, nach). — 9 f. Es schwinde die Düsterheit, die deinen Blick getrübt hat. Die Abfindung liegt nicht darin, daß er, wie v. Loeper sagt, die Ziele seines Strebens ins Jenseits verlegt (4), sondern in der Fügung in die Bestimmung der Natur. — Dunkle Nacht hatte den Himmel (Aether) überzogen. — 11. Ew'ge, im Gegensatz zur menschlichen Vergänglichkeit auf Erden (vgl. 16). — Faust ruft aus (I, 3085 ff.): „Liegt die Erde nicht hier unten fest, Und steigen, freundlich blickend Ew'ge Sterne nicht herauf?" — 12. Deute, verspreche. — Belebte, von Leben erfüllte. — 13. Ungetrübten, Heitern. — 14 f. Treulos wird absichtlich wiederholt, da die Treue eine Tugend ist, die der Maurer bei allem Thun zu üben sich bestreben soll. — 16. Ewigen, den Vollendeten. Auch die Maurer glauben an ein jenseitiges, ewiges Leben, wenn sie auch über das Wesen dieser Ewigkeit nichts wissen, wie auch der Dichter jede Vorstellung desselben für eitel hält. Vgl. S. 49 f.

5. Gegentoast der Schwestern.

Mit der zweiten Ueberschrift: „Zum 24. Oktober 1820, dem Stiftungs- und „Amalienfest". Diesmal war auf den Stiftungstag der Loge (vor zwölf Jahren am Geburtstage der vor dreizehn Jahren gestorbenen Herzogin Mutter) die Schwesterloge beschlossen worden, bei welcher die Schwestern durch einen Toast begrüßt werden sollten. Goethe hatte einen Gegentoast versprochen, den sein Sohn sprechen sollte. Er selbst befand sich damals zu Jena. Das Tagebuch berichtet am 28. September 1820: „Gedicht zum 24. Oktober", am folgenden Tage: „Meinem Sohn der Schwestern Dank und verschiedenes." August sprach diese Verse nach dem wohl vom Meister vom Stuhle ausgebrachten Toaste, der die Schwestern freundlich begrüßte, weil sie seiner Einladung gefolgt, im Auftrage des in Jena weilenden Vaters, der sich der Liebe der Brüder empfehle. Das Ganze ist nur ein leichter Scherz in vierversigen wechselnd reimenden trochäischen Versen. *)

1—4. Ihren Dank für die Einladung und Ansprache verbinden sie mit einem Gruße an alle Gäste; freilich können sie einen gewissen Aerger nicht leugnen, aber niemand darf sich wundern, daß sie auf den Toast antworten, da sie einmal bei der Festfeier sich eingefunden. **) — 8. Aber sie können doch die Brüder nicht preisen, auf die sie böse sind, weil diese sie vom Innern der Loge

*) Ursprünglich stand 6 auch ihr statt solche.

**) Trutzig mit dem Reime stutzig, wie Balladen 14, 13 f. und Epigrammatisch 55, 1 f.

ausschließen. — 9—12. Doch heute sind sie hier erschienen und haben sich mit den Brüdern vereinigt, um die verklärte Herzogin Mutter, die den Brüdern so geneigt gewesen, heute, an ihrem Geburtstage, der zugleich der Stiftungstag der Loge ist, in Wort und Sang zu feiern. — 13—16. Auch sie selbst zeigen sich den Brüdern keineswegs abgeneigt, da diese sich ja sagen müssen, daß sie nichts ohne die Schwestern wären.

6. Zur Logenfeier des 3. September 1825.

Die Lieder wurden zuerst einzeln unter diesem Titel (nur stand Der statt Zur) gedruckt. Die Logenfeier fand erst am 13. statt, wobei Minister Fritsch als Meister vom Stuhl die Festrede hielt. Goethe, den die vielen Festlichkeiten dieser Tage sehr angegriffen hatten, konnte an der Loge persönlich nicht theilnehmen; daß die Feier mit allgemeinem Beifall durchgeführt worden, vernahm er mit inniger Freude. — Neben der Ueberschrift Einleitung stand früher „Sanft, heiter, höchst gefällig", neben Zwischengesang „Ernst, männlich, bedeutend", neben Schlußgesang „Enthusiastisch". Die Lieder waren auf den Anfang, die Mitte, wohl nach der Festrede, und den Schluß vertheilt. Wer die Musik dazu gesetzt, finde ich nicht. Der Schlußgesang lautete im ersten Entwurf wesentlich anders. — 31—48 hieß es: „Durchziehet alle Straßen, Und jubelt übermaßen. Wo wir ins Leere (zuerst nur Hütten) schauten, Entstanden (zuerst Dort stehen) große Bauten. Befreit sind die Kinder (zuerst so viele) Von Mode und Zwang (zuerst Vom banglichen oder häuslichen Drang)." Darauf

folgte eine Strophe: „Hinaus zu freien Räumen(!) Dort lagert unter Bäumen(,) Ihr kinderfrohen Gatten (verbessert die Gattin mit dem Gatten). Er schuf euch diesen Schatten(;) Wälder entstiegen Die Hügel entlang." Der Schluß stand nach 30 in der Fassung: „So froh als treulich, So treu als erfreulich Stimmen alle zu freudigem Sang." Neue Strophe: „Und was er ausgespendet(,) Was er für uns vollendet(,) Die er sich all (zuerst Wie viel er sich) verbündet(,) Die er im Glück gegründet(,) Wiederholens ihr Leben lang." 58. War zuerst unzählig geschrieben. Am Schlusse stand die Bemerkung: „Auf Erfordern können mehrere Strophen hinzugefügt oder eingeschaltet werden, wozu Stoff genug vorhanden ist." Auch der Anfang des Schlußgesanges hat Veränderungen erlitten. Ursprünglich hieß es 24 „Im Stillen werdet lauter", 29 im Geheimen und im Stillen statt „in Sälen", 30 „Walte der Drang", 37f. „Andächtiges Gebäude Entstand zu heiliger Freude." In der Einleitung stand ursprünglich 3 uns solch ein statt das höchste, 4 feiert solchen statt feiern wir. 5–8 hieß es: „Diesen Tag, wie er so glänzend (verändert in der sich bekränzend) Bunt geschmückt der Nacht entsteigt, Und sich festlich (früher Sich gesellig) selbst ergänzend (dafür nur erglänzen[d], dann begränzet oder bekränzend), Abends (zuerst Endlich oder Wieder) zu dem Berge neigt, 12 bei statt nach. Aus H 173 führt v. Loeper Segen voll statt Segensvoll an.

Als ganz Weimar die ein halbes Jahrhundert lang so aufopferungsvoll unter oft sehr schwierigen Zeiten geführte Regierung seines Fürsten begeistert feierte, der auch das Wohl des großen deutschen Vaterlandes treu im Herzen gehegt und dafür gelitten, nur dadurch Anstoß erregt hatte, daß eine schöne, kunstbegabte, aber herrschsüchtige Frau sich des sehr reizbaren Herzens des schon mehr

als vierzigjährigen Mannes bemächtigt hatte und ihn nach ihrem Willen lenkte, sich selbst untreu machte, konnte auch die Loge nicht zurückbleiben. Karl August war in seinem vierundzwanzigsten Jahre, ein Jahr nach Goethe in sie getreten, hatte sie aber 1783 schließen zu müssen geglaubt. Erst 1808 in Deutschlands schlimmster Lage eröffnete er sie wieder nach einem bessern System in der Absicht, durch sie auf die Hebung des deutschen Freiheitssinnes unter der napoleonischen Despotie wirken zu können. An der Jubelloge des Herzogs, die auf das glänzendste gefeiert werden sollte, versprach Goethe sich durch mehrere Lieder zu betheiligen.

Die Einleitung fordert die Maurer auf, diesen einzigen Tag, wo überall Liebe walten müsse, in herzlicher Brüderlichkeit zu feiern. Hierbei mußte die Voraussetzung festgehalten werden, daß die Loge am Jubeltage selbst gehalten werde. — Was uns auch begegnen mag, wie viel wir auch erleben mögen. Vgl. den Ausspruch im Epilog zum Essex: „Der Mensch, er sei auch, wer er mag, erlebt ein letztes Glück und einen letzten Tag." — 3. Einen solchen einzigen Tag feiert heute mit voller Seele. Feiern hier im prägnanten Sinne von einer ganz besondern, ausgewählten Feier. Daß es der Tag sei, wo der Herzog vor fünfzig Jahren die Regierung angetreten, braucht nicht ausgesprochen zu werden. — Die zweite Strophe führt nur aus, daß es einer der freudigsten und segenvollsten Tage sei. Froh erglänzt er und steigt in reichstem Schmuck aus der dunkeln Nacht, und am Abend, wo die Jubelloge gehalten wird, neigt er sich segensvoll zum Untergange, indem er in der Festversammlung schließt. Der Tag, die Sonne, neigt sich zum Berge, hinter dem sie verschwindet. Vgl. Heft 7, 123. — 9. Darum, weil der Tag gesellig werden soll. — 10. Vertrauteste, die Brüder, deren Bund auf Schweigen und Vertrauen gegründet

ist. Vgl. Gedicht 3, 23 f. — 12. Ueberall sollen heute sich Liebende zusammenfinden.

Zwischengesang. Er wurde von Zelter und Hummel in Töne gesetzt. Die Freimaurer zählen ihn und das Symbolum (1) zu ihren besten Liedern. — Nur nach Tüchtigem, das Bestand hat, sollen die Brüder streben, um auch im Jenseits auf einer höhern Stufe sich zu finden. Vgl. S. 49 f. Unser Zwischengesang bezog sich wohl auf die Festrede, in welcher v. Fritzsch die unvergänglichen Verdienste Karl Augusts gefeiert hatte. Der Sinn des etwas mystisch gehaltenen Zwischengesanges, in welchem ich oben S. 45* das Freimaurerlied vermuthet habe, das Goethe 1781 Kayser zur Komposition gesandt hatte, möchte etwa folgender sein: Der flüchtige Genuß des Augenblicks ist nichts, gewährt keine Befriedigung („ihr sucht bei ihm vergebens Rath"); das Tüchtige, das in dauernder That sich verewigt, bleibt allein aus der Vergangenheit übrig. Durch folgerichtige Thätigkeit **) des uns beseelenden Lebens (das „Lebendige") gewinnt dieses an Kraft, und der Mensch wird dadurch dauerhaft auf Erden ***). Daß wir schon auf Erden bestimmt sind, uns durch Thaten zu verewigen und uns

*) Dadurch, daß der Schreiber die nöthigen Elisionen des i hier, wie so oft anderwärts, übersehen hat, ist dieser Zwischengesang rhythmisch außerordentlich entstellt worden. Es ist nothwendig 13 Flücht'ge, 15 Tücht'ge, 17 Lebend'ge, 19 beständ'ge zu schreiben, wie richtig 23 ird'schen, 43 luft'gen steht; denn durch Beibehaltung des leidigen i verlieren die Worte alle Kraft. Beständige stößt 23 das i nicht aus (das Wort bildet zwei Jamben), ebenso wenig ewigen. 24. Durch die unverständige Behandlung der nothwendigen Elisionen, deren v. Loeper sich schuldig gemacht hat, sind die Gedichte in der großen weimarischen Ausgabe arg beschädigt worden.

**) 17 beruht die Lesart auf (statt aus) Folge auf Versehen.

***) 20 hat einen überzähligen Fuß. In den „weimarischen Gesängen" hat man allein gestrichen.

immer weiter zu entwickeln, deutet schon auf ewigen Bestand im Jenseits hin. Irrig hat man behauptet, hier werde wie in Wolframs Parcival das Heil in die Beständigkeit gesetzt. Das Beständige der ird'schen Tage, daß wir auf Erden zu dauernder Thätigkeit angewiesen sind.

Der Schlußgesang führt des Herzogs Verdienst weiter aus, das sie jetzt auf offener Straße zu preisen sich gedrungen fühlen; hier ergießt sich der Gesang in sechsversigen jambischen Strophen, worin auf zwei Reimpaare zwei reimlose Verse folgen, aber der letzte Vers reimt in allen auf Sang. 31—36. Zieht durch die von ihm erbauten neuen Straßen, wo Kranz an Kränzen (vgl. zu 4, 2) hängt zum Zeichen des Neubaus. Unter Karl Augusts lebhafter Mitwirkung entstand auf dem niedergebrannten Schweinemarkt die jenseits den jetzigen Karlsplatz begrenzende Häuserreihe. — 37 f. Ursprünglich war hier von „andächtigen Gebäuden" (Kirchen) die Rede. Jetzt werden unsere Verse, wie auch die zunächst folgenden, auf die Bürgerschule bezogen. — So, ebenso. — Verkündet innre Freude deutet auf weite, lichte Häuser. — 39—42. Die neue Bürgerschule ward am 4. September 1825 eingeweiht. — 43. In die luft'gen Räume vors Thor. — 49—54. Diese große Wohlthat sollen sie zusammen in dankbarem Gesange preisen. — Die Plage zu vergessen. Vgl. 37—42. — Aufgeregt, innerlich getrieben. — Treulich, treu dabei harrend. — Treusam, wohl eine neue Bildung von der natürlichen Neigung zur Treue. — Erfreulich, durch die Art, wie sie es thun. Es sollte 51 auf 49, 52 auf 50 sich beziehen. — 57. Die Unzahl, unzählig, wie am Schlusse des Divans. — 61. Das Leben entlang, euer Leben lang.

7. Dem Herzog Karl Bernhard.

Gedichtet am 12. September 1826. Im Sonderdruck mit der Widmung: „Dem aus Amerika glücklich bereichert Wiederkehrenden Ihrem Durchlauchtigsten Bruder Herrn Karl Bernhard, Herzog von Sachsen Weimar-Eisenach Hoheit die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. Am 15. September 1826." *) Als Jüngling war der Sohn Karl Augusts in den Befreiungskrieg gerissen worden, in welchem seine Tapferkeit sich glänzend bewährte. Der Vater hatte ihm mit Absicht den Namen des im dreißigjährigen Kriege als siegreicher Feldherr glänzenden Vorahnen gegeben. Als Oberst war er in niederländische Dienste getreten, hatte dann als Generalmajor und Kommandant von Ostflandern seinen Sitz in Gent genommen. Im April 1825 gelang ihm die Erfüllung seines Jugendwunsches, das in großartiger Entwicklung begriffene Nordamerika näher kennen zu lernen; den Entschluß dahin auszuwandern hatte er aufgegeben. Seine ausführlichen Reiseberichte hatte der Großherzog Goethe mitgetheilt, der sie mit großer Anerkennung las. Am 30. Juli 1826 schrieb der Großherzog an Goethe: „Bernhard wird sehr geschmeichelt von dem Urtheile sein, das du seinem Journale gewährt hast. Er sollte vorgestern in Gent selbst eintreffen; hoffentlich ist er anfangs nächster Woche bei uns (in Wilhelmsthal)." Die Loge, die schon vor zehn Jahren den eben Vermählten willkommen geheißen hatte, durfte auch jetzt mit einem Glückwunsch

*) In Zelters Abschrift steht 9 wie im statt wie ein.

nicht zurückbleiben, zu dem sich Goethe gleich darbot. Der Hof war mit Herzog Bernhard noch im August nach Weimar zurückgekehrt. Das munter bewegte Versmaß ist eine zweitheilige, achtversige Strophe aus abwechselnd reimenden vier- und dreifüßigen, lauter männlich auslautenden Jamben. Da keine Zeit zum Tonsatz übrig blieb, wurde das Lied wohl von August Goethe vorgetragen.

Es ist nur ein heiterer Glückwunsch und Willkomm zur glücklich vollendeten Reise, der mit der Abreise beginnt. — 1. Steigt, wird aufgezogen. — Schwillt. Vgl. vermischte Ged. 13, 12 f. — 2. Hat's geträumt, daß er einmal nach Amerika fahren werde. — 4. Ist ihm nichts versäumt, hat er nichts verloren, ist es nicht zu spät. — 5. So, mit günstigem Winde. — 6. Strauß, Streit mit dem Meere. Es ist nicht nothwendig mit v. Loeper zu schreiben „= Strauß". — 8. Und, hier am Anfang des Nachsatzes. Er fühlt sich gleich heimisch durch seine Gewandtheit und seine Kenntnis der dortigen Verhältnisse. — 9—11. Lustig phantastische Schilderung, wie dort alles so rasch geht. — 12. Um, launig von der wunderbar raschen Folge, als ob es (das Haus) dies beabsichtigt hätte. — 15 f. Felsen werden zu Wohnungen, dürrer Sand zu Gärten. — 16. Reisefürst, eigen zur Bezeichnung des Fürsten auf Reisen. — 18. Entschlossen, als einfacher Bürger auftreten. — Gelind, freundlich. — 19 f. Als Bruder, als Vater, wie ein Bruder, wie ein Vater. — 21. Im frischen Gottesreich, in der freien Natur. — 23 f. v. Loeper findet darin eine Anspielung auf die Devise „Liberté et égalité". Die Freiheit empfindet er so freudig wie jeder Wackere und fühlt sich dem Besten, dem vom besten Streben Beseelten gleich durch seinen Drang gut zu wirken. — 25. So, auf diese Weise, schlägt freilich etwas matt nach. — Nach 26 ist Komma, nach 28 Punkt zu setzen. —

29. An den Umgang mit Soldaten ist er gewöhnt. — 31. Ehrenvoll, wegen seines Ranges als Generalmajor. — 33 f. Auch in der Ferne fühlt er noch das Glück des Landes. — Ihm eignet er sich an, bleibt ihm geneigt. — 35. Bis heute, seit seiner Rückkehr. — 37 f. Aber jetzt haben wir ihn wieder bei uns. An die Loge hatte er einmal von der Reise geschrieben: „Ich wünsche sehr wieder einmal mit Ihnen arbeiten (an Ihren Sitzungen teilnehmen) zu können; es ist doch ein äußerst angenehmes Gefühl, bei den Seinigen sein zu können." Jetzt war er mit den Seinigen zu längerm Aufenthalte wieder zu Weimar. — Die beiden Schlußverse deuten darauf, daß er vom Gefühl der Liebe eben so beseelt ist wie vom Drange nach großen Thaten, wobei die befreiende Kraft der Liebe hervorgehoben wird, die uns über jede kalte Selbstsucht erhebt. v. Loeper erklärt, die Verwirklichung von Freiheit und Größe werde von der Loge durch Thaten der Liebe angestrebt, in Nordamerika sei sie auf einem andern Wege zum Theil erreicht. Der Drang nach lebendigem Wirken war schon 24 angedeutet. Die letzte Strophe kommt auf sein liebevolles Herz, das auch die Brüder kennen, die ihn jetzt wieder besitzen. Die Spitze, in welche unser Lied ausläuft, dürfte nicht einfach treffend genug sein. Zur Zeit der hallischen Jahrbücher (1839) sah Arnold Ruge darin das Zauberwort für Preußens Sendung, „das Haupt und der Mittelpunkt des europäisch bedeutenden freien Deutschlands zu werden".

3. Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830.

Gedruckt zuerst auf einem Quartblatt mit dem Vermerk: „Abdruck für Maurerbrüder", unterschrieben „Weimar. Br ∴ J. W. v. Goethe". Am 23. Juni 1830 ließ die Loge Goethe, dem „ruhmgekrönten Meister", ein Ehrendiplom glückwünschend überreichen zu der Johanni 1780 stattgefundenen Aufnahme in den Verein und ihn zu der am folgenden Tage stattfindenden Festsitzung einladen. Goethe entschuldigte sich und sandte unser Gedicht, das vom Kanzler v. Müller vorgetragen wurde. Sein August weilte damals in Italien, von wo er nicht mehr zurückkehren sollte. Ein Facsimile des Gedichtes stellte die Loge allen denjenigen Logen zu, mit denen sie in Verbindung stand. In die Werke wurde das Lied erst nach Goethes Tod aufgenommen. Die weimarer Gesänge für die Loge Amalia brachten es 1851 mit Umstellung von Strophe 2 und 3, die freilich der grammatische Zusammenhang zu fordern scheint. Wahrscheinlich fehlte ursprünglich die dritte Strophe und wurde erst nachträglich hinzugefügt, nur durch Versehen an falscher Stelle. — Strophe 1. Fünfzig Jahre sind dahin, wie so viele Tage enteilt sind. Zwei bezeichnende Beiwörter treten hinzu, gemischte nach Tage, von wechselnder, bald geringerer, bald größerer Bedeutung, ernst (eigentlich ernste) vor Vergangne (daß sie vergangen sind, stimmt ernst). — Strophe 2 (nach Goethes Anordnung 3). Daß sie in ihrer Verbindung als eine lange Vergangenheit ernst stimmen, tritt noch einmal hervor; sie sind ein ernstes Reich, das in weiter Ferne von uns liegt, die einen sich nahe, andere sehr weit auseinander. Aeußerst auffallend ist bescheidner

Sterne; so könnte wohl der Genetiv bescheidnen Glanzes stehen, aber Stern kann nicht im Sinne von Sternenglanz gebraucht werden. Es muß wohl bescheidne heißen. Leis geht gleichfalls auf den schwachen Glanz. Aber ihr Licht ist wohlthätig, da es uns vertraulich anmuthet. — Strophe 3 (2). Doch noch immer erfreut uns aufs neue unser edles Wirken, unser auf Freundesliebe und Mannestreue sicher ruhender Bund. Vgl. 3, 5 f. 20 ff. — Männertreue, hier wohl absichtlich, obgleich Mannestreue genügte, in der Zusammensetzung regelrecht die Mehrheit nicht bezeichnet wird. — Str. 4. So laßt uns auch in Zukunft den Grundsätzen unseres die Menschheit ehrenden Bundes gemäß kräftig zusammen wirken, als ob wir noch wirklich als Loge zusammen wirkten. Bei wir ist er selbst und die Brüder gemeint, die ihn durch ihre freundliche Erinnerung so hoch geehrt haben. Er hatte schon viele Jahre lang nicht mehr die Loge besucht, bloß im Geiste und durch seinen Sohn an ihr theilgenommen. — Ueberein, übereinstimmend. Vgl. Kunst 22, 16. — Beisammen. Egmont sagt (V, 5): „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.“ Ein unserm Dichter beliebtes Wort zu seiner Familie war: „Wir sind nur einmal so beisammen.“ So steht auch beieinander vom persönlichen Beisammensein, zueinander vom Zusammenkommen.

Im Namen der Bürgerschaft zu Karlsbad*).

---

*) Unter diesem nicht ganz richtigen Titel wurden die karlsbader Gedichte, die zuerst in Sonderdrucken erschienen waren, im achten Bande der dritten Ausgabe zwischen den „Maskenzügen" und „Des Epimenides Erwachen" aufgenommen; das Inhaltsverzeichnis nannte sie richtiger „Karlsbader Gedichte", wo freilich „von 1810 und 1812" hätte hinzugefügt werden sollen. Am 19. Mai 1810 kam der leidende Dichter mit seinem Sekretär Dr. Riemer in Karlsbad an. Von dem ihn am 24. begrüßenden Polizeikommissar v. Hoch, der ihm Näheres über die junge 1808 vermählte Kaiserin, die sehr leidend sei (sie hatte die traurigste Zeit Oesterreichs erlitten), nächstens zuerst Karlsbad besuchen werde; früher hatte es geheißen, sie werde schon am 26. Mai eintreffen. Derselbe kam am 31. mit dem Ansuchen eines Gedichts bezüglich auf die Ankunft der Kaiserin, die jetzt am 6. Juni erwartet wurde. Vierundzwanzig weißgekleidete, mit Eichenlaub gekränzte, in Spalierform aufgestellte Mädchen sollten die unter Glockengeläute und Böllerschüssen Einziehende vor dem zu ihrem Empfange bestimmten „Gasthof zum weißen Löwen" begrüßen, Eingang und Treppen mit Blumen bestreuen und vor dem Eintrittszimmer des ersten Stockes einen Blumenstrauß nebst dem Gedichte Goethes überreichen. Dieser arbeitete noch an der Darstellung seines eigenen Lebens. Nachdem er das Gedicht reiflich durchdacht,

schrieb er es am 2. Juni, den 3. lieferte e[illegible] es ab; den 5. meldete er seiner Frau, der er nichts von dem Auftrag des Polizeikommissars gemeldet hatte: „Es liegen ein Dutzend Exemplare eines Gedichts bei, der Kaiserin bei ihrer Ankunft von der karlsbader Jugend überreicht (so steht auch auf dem Titel des ersten Druckes). Besorge, daß etwa 4 nach Hof, 3 in die Stadt, 3 nach Jena kommen und ein paar behalte für dich." Dem Herzog sagte er nicht einmal, daß er das der Kaiserin überreichte Gedicht auf Verlangen geliefert, auch nichts Näheres über die herzliche Aufnahme von Seiten der Kaiserin, die ihn seit seiner Vorstellung am Abend des 6. im sächsischen Saal und am 7. und 9. freundlich angesprochen hatte. Auch einen Wunsch der Karlsbader, den wahrscheinlich wieder v. Hoch ihm äußerte, der am 10. bei dem Besuch des Brunnens ihm von der Kaiserin berichtete, erfüllte er bereitwilligst durch ein schönes Sonett, dessen Versform der Kaiserin als Italienerin besonders gefiel. Vier Tage später berieth sich Graf Corneillan mit Goethe wegen eines Platzes bei Karlsbad, den man der Kaiserin widmen wollte, wie man solche Ehre bereits der Fürstin von Solms erwiesen hatte. Goethe bedachte schon die Inschrift des Platzes und ein bei dieser Gelegenheit im eigenen Namen der Kaiserin zu weihendes Gedicht; an Ort und Stelle beredete man die Sache. Am 15. machte Goethe das Gedicht zur Einweihung des Platzes (3); am folgenden Tag wurde es revidirt und mit Corneillan Abrede über die Feierlichkeit getroffen. Weiter berichtet das Tagebuch am 17.: „Die Abschrift des Gedichts (für die Kaiserin) wurde besorgt", am 18.: „Zu dem neuen Platze. Einige Anstalten. Abschriften des Gedichtes (zur Verteilung)." Und am Tage der Einweihung, am 19., ging er früh zum Platze, um zu „arrangiren", Nachmittags, „auf dem Spaziergang, zur Dedikation des Platzes". Die Kaiserin war über die drei Stanzen, die er ihr einhändigte, so erfreut, daß sie den Wunsch aussprach, er möge den Karlsbadern, die sie mit solcher Begeisterung aufgenommen, ein gutes Wort sagen, ja ihnen ihre baldige Wiederkunft in Aussicht stellen. Das Tagebuch erwähnt am 21. des „Auftrages wegen des Abschiedsgedichts". Den folgenden Tag, wo die Kaiserin früh um 7 Uhr abreiste, heißt es: „Gedicht zum Abschied. — Abdruck der Stanzen auf den Platz der Kaiserin." An ihren Gatten schreibt die Kaiserin, der berühmte Goethe habe eine auf die am 19. vollzogene festliche Einweihung eines angenehmen Plätzchens anspielende Poesie gemacht. Das „Gedicht auf den Abschied" (oder „die Abreise") der Kaiserin beschäftigte ihn auch noch am 23. und 24., am 25. wurde die Abschrift der Gedichte (der beiden letzten?) für die Kaiserin und der Einband derselben vollendet. Den 27. schreibt er seiner Frau: „Nachdem wir die verschiedenen Momente des Hierseins der liebenswürdigen Kaiserin, so gut wir konnten, gefeiert, so ertheilte sie mir den Auftrag, den Karlsbadern in ihrem Namen zu sagen, wie ungern sie von hier weggehe, wie sehr sie sich hier gefallen habe und wie sehr sie wiederzukehren wünsche. Auch diese schwierige Aufgabe habe ich zu lösen gesucht, und ich schicke nächstens die kleine Sammlung der Gedichte." Anfangs Juli wurden die vier Gedichte, aber ohne Goethes Namen („Ihro Majestät der Allerdurchlauchtigsten Frau Maria Ludovica, Kaiserin von Oesterreich, bei ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zugeeignete Gedichte") zusammengedruckt und schon am 3. seiner Frau geschickt, mit der Bemerkung, sie würde sehen, wie er sich aus der Sache gezogen, den Auftrag der Kaiserin erfüllt habe. Eine Ausgabe in 4 erwähnt das Tagebuch am 7. Juli. Ueber die Entstehung der Gedichte von 1812 vgl. unten zu 5.

1. Der Kaiserin Ankunft. Zum 6. Juni 1810.

Die zweitheilige achtversige Strophe ist nach 7 durch einen dritten Reimvers auf 5 und 6 erweitert; männlich lauten nur die Reimverse 5 und 9 aus; sie hat den Charakter frischen, froh bewegten Lebens. Eigen ist, daß sich der starke Sinnabschnitt erst nach 5, nicht nach 4, findet, so daß die zweite Hälfte drei Reimverse hat und ein auf 5 reimender Vers schließt.*)

Die erste Strophe fordert alle Karlsbader zu fröhlichem Begehen des einzigen Tages auf, der ihnen einen neuen Frühling bringe, den Besuch der Majestät, dem ein frohes Lied erschallen, den alles verschönen müsse. Alles um euch deutet auf den festlichen Schmuck der Kaiserstadt. Daß alle Bewohner sich am Empfange betheiligen", tritt in der Anrede, „Väter, Mütter, Töchter, Söhne" kräftig hervor. — Die zweite Strophe gedenkt der Quellen,

*) Nur von 19—23 hat sich der Entwurf erhalten. 22 hatte Goethe zuerst Weihte Sie die schönen geschrieben, aber es verändert in Zeugen die gewählten, 23 zuerst Daß statt Wie. Sonst findet sich keine abweichende Lesart. Aber 1 fordert der Vers einz'gen statt einzigen, wie auch 2, 2 mal'risch statt malerisch. Ein metrisch nicht zählendes e oder i zeigt sich sonst nirgends in unsern Gedichten.

deren aus der unterirdischen Verbindung von Feuer mit Wasser stammende Heilkraft so manchen Gast schon gesegnet habe. Der Genesung wird hier persönlich gedacht, wie in einer Ode Klopstocks von 1758. Unter der Schale ist der Trinkbecher gemeint, kaum mit einer Beziehung auf die Schale der Hygiea. — In der dritten Strophe wird die Anziehungskraft der Gegend hervorgehoben, ganz kurz der Schätze für den Botaniker und Geognosten gedacht. So viele haben hier Lieblingsplätze gefunden, an die sie sich mit Lust erinnern. Der Ausdruck ist etwas gezwungen, besonders der lose angeklebte Satz „Wie Erinnrung köstlich sei", mit harter Trennung des köstlich von wie. Auch der mit und so rasch abschließende Gedanke, die ganze Gegend (Wald und Wiese) sei ein bewohntes Paradies, fällt etwas matt ab. — Aber heute, hiermit beginnt die vierte Strophe, muß die Gegend sich in höchster Herrlichkeit zeigen, der Brunnen (jede Erinnrung an den vorjährigen Unfall mußte fern bleiben) mächtiger als je sprudeln, die Blumen in voller Pracht sich entfalten. Die ungewohnte Mehrheit Machten und Prachten soll hier kräftig wirken. Die Blumen bringen ihn auf die andern Sprossen dieser Gegend, die Mädchen, welche die Kaiserin begrüßen und unser Gedicht ihr überreichen sollen. Mit Wärme und Vertrauen müssen sie der herrlichen Frau entgegentreten. — Die fünfte Strophe schildert das seltene, ihr ganzes Leben beseligende Glück, das heute der Mädchen wartet. Sie sollen ja die erhabene Frau in nächster Nähe sehen. Mit Mutterliebe werden ihre Blicke auf den Kindern ruhen. Sie sollen sich zu ihr drängen; denn in früher Jugend solch einen Anblick zu genießen sei das höchste, im Laufe des Lebens vor der Erinnerung sich steigernde Glück. — Die Schlußstrophe endlich fordert alle zu den feurigsten Segenswünschen auf. Aller Segen, der die gesegnete Kaiserstadt umschließt, aller Festesjubel, der hier

schon Jahrhunderte lang erschallt ist, möge diesen Tag verherrlichen, die Karlsbader alles Glück, das hier je empfunden, alle Freude, die hier je erschollen ist, für die Kaiserin mit feurigsten Wünschen vom Himmel erflehen. Die Wiederholungen in segensreich und Segenswünschen, erschallet und erschollen übersieht man gern, auch daß das bildliche gequollen leicht verleiten kann, an die Heilquelle zu denken.

2. Der Kaiserin Becher. Zum 10. Juni 1810.*)

In der von der Kaiserin geliebten heimischen Sonettform, in welcher der Dichter am Ende des vorigen Jahres mit Z. Werner, W. Schlegel u. a. gewetteifert hatte, preist er das Glück des einfachen Trinkbechers, den die Kaiserin eben am Brunnen benutzt hatte, und wünscht, das paradiesische Karlsbad (vgl. 1, 24—27) möge ihr heiterste Lebenslust bringen. Die karlsbader Trinkbecher zeigen auswärts das Muster kleiner Blumen (so spricht man von groß- oder kleingeblümtem Damast); leider hat man versäumt, ihn mit anderm künstlerischen Schmuck auszustatten. Deshalb soll des Dichters Karlsbads Glück verkündendes Wort ihn jetzt noch umwinden. Aber wie zierlich dies auch immer sein möchte, kein Dichter vermag es auszusprechen, was sie für die Kaiserin empfinden. Nachdem die beiden Quartetten den Becher gebührend

*) Die ersten Drucke haben 1 kleingeblümt (als ein Wort), Gefäß! 12 Sie, 13 Luftbezirken. Vgl. oben 1, 25 ff. Goethe liebt Zusammensetzungen mit Lust, wie Lustgesänge, Lustgeschäft.

bezeichnet, gedenken die beiden Terzetten des Glückes, das ihm zu Theil geworden, und schließen mit dem treuesten Herzenswunsche. Der strengen Gliederung des Sonettes würde es freilich besser entsprechen, wenn das letzte Terzett mit dem Wunsche begänne, während jetzt dessen erster Vers den Gedanken des ersten abschließt, indem er hinzufügt, daß ihre Lippen nicht bloß das Gefäß berührt, sondern auch das Wasser des Heilbrunnens gekostet. Glücklich wird das Bild der Kaiserin 9 f. eingeflochten, und die Innigkeit des Wunsches tritt am Schlusse bezeichnend hervor, wie auch die Anrede beim traulichen Du bleibt, des hohen Ranges der Kaiserin mit keiner Silbe gedacht wird.

3. Der Kaiserin Platz. Zum 19. Juni 1810.*)

Graf Corneillan hatte den Gedanken gefaßt, einen von hohen Bäumen beschatteten, an einer Felsenhöhle romantisch gelegenen Ruheplatz, zu dem bequeme Stufen hinaufführten, feierlich auf den Namen der Kaiserin einzuweihen, wie schon andere Plätze den Namen bedeutender Fremden trugen, und sich darüber mit Goethe verabredet, der lebhaften Antheil daran habe. Am Nachmittag des 19. fuhr die dazu eingeladene Kaiserin unter den abwechselnden Har-

*) Die beiden ersten Drucke haben 9 Ehrwürdiger statt Ehrwürd'ger, 11 Um statt Am, 23 luftigen statt luft'gen. Die Cottaischen Ausgaben brachten die Aenderung, auch die nothwendigen Elidirungen, die sie in 1 und 2 unterlassen. — 8 haben die ersten Drucke und auch noch der erste Cottaische Ihrer statt ihrer.

monien zweier Musikchöre nach dem ländlich geschmückten, mit dem allerhöchsten Namenszug (M. L.) bezeichneten Platze, wo sie von Corneillan, Goethe und vielen andern empfangen wurde. Der Graf übergab ihr seine eigene Zeichnung, Goethe sein Festgedicht. Die Kaiserin war äußerst gerührt, die Karlsbader so begeistert, daß sie Goethes Gedicht mit messingenen Buchstaben auf dem schönsten Felsen anbringen lassen wollten, damit es den spätesten Nachkommen von der allbeseligenden Anwesenheit der Landesmutter Kunde gebe. Im nächsten Jahre weilte der junge Theodor Körner an dem Platze der Kaiserin, von dem er meinte, ein freies Volk habe ihn treu seiner Mutter geweiht, weshalb er das Land und seine Fürsten glücklich pries. Er wußte nicht, daß Goethe bei dieser von Kurgästen ausgegangenen Weihe des schönen Buchenplatzes sich auch dichterisch betheiligt hatte.*)

Diesmal hatte der Dichter die prächtige Stanzenform gewählt, worin schon 1784 auch die ursprünglich zu den unvollendeten Geheimnissen gedichtete Zueignung geschrieben war. Die Nymphe der Grotte an diesem mit ihrem Namen jetzt geehrten schönen Platze fordert er auf, von der Anmuth, Heiterkeit und Güte der Kaiserin, die einfach als Herrin nach Art der Minnesänger bezeichnet wird, jedem tief empfindenden Gemüthe, das von dieser lieblichen Kühle sich hingezogen fühlen wird, Kunde zu geben. Den Ausgangspunkt bildet der Gegensatz dieser stillen Ruhe zu dem Hoch-

*) Bloße Versehen der Ausgabe letzter Hand sind 7 Sammelt statt Sammle, 48 Punkt nach erweiterst statt Komma, 52 Komma nach scheide statt Punkt. 37 gibt der Oktavdruck letzter Hand irrig Ort statt Ort=. 22 hat keine Ausgabe die unelidirte Form Innere und ebensowenig 38 Hülfsbedürftige, zum Beweise, daß Goethe in solchen Fällen die Elision gewollt und die verswidrige Beibehaltung des e oder i bloß auf Nachlässigkeit beruht.

rufen des Volkes (Leberuf wie 6, 4). Freilich scheut dieses zuerst vor dem Glanz der Kaiserin zurück, es stiebt auseinander, was sich theilt doch heißen muß (dieser Zug dürfte kaum als wahr gelten können), aber bald faßt es wieder Muth, sammelt sich von neuem; anfangs ist es noch vor Staunen stumm, dann aber, vom vollen Gefühl ihrer Hoheit ergriffen, läßt es sie laut leben. In 4 f. ist „im Hochgefühle mit Leberuf den Wiederhall belebet" etwas eigen. — Die zweite Strophe gedenkt der ganzen reizenden Umgebung des Kurortes, der aus himmelblauer Höhe, mit reichem Moos bedeckt, ins Thal herniedersteigt, der bunten malerischen stets geschmückt sich zeigenden Ebene am waldigen (schattengrünen) Berge; aber immer habe ihm etwas zu fehlen geschienen, das dieses vollen Schmuckes werth sei, jetzt erst, da der Kaiserin Blick mit Huld und Neigung auf ihnen ruhe, sei ihr höchster Wunsch erfüllt, nichts weiter mehr zu wünschen. — In der Schlußstrophe wendet er sich zur Nymphe der Grotte des ihr geweihten Platzes zurück. Er kann ihr die Mahnung nicht ersparen, daß die Kaiserin, die sie mit ihnen allen an ihre Anwesenheit verwöhnt habe, bald scheiden werde, wobei er sich des Bildes der schon zum Untergange sich neigenden Sonne bedient. Wie schmerzlich ist es, sich die Gegend ohne sie zu denken! Daran schließt sich dann der innige Wunsch, sie möge im nächsten Jahre froh hierher, wo sich alle nach ihr sehnen, zurückkehren. Sehr geschickt wird dies nicht als sein, sondern als allgemeiner Wunsch der Gegend ausgesprochen, und schließlich noch der Nymphe, deren Grotte zu einem anmuthigen Bilde belebt wird, in glücklicher Wendung die Erfüllung ihrer Sehnsucht in Aussicht gestellt, im nächsten Jahre werde sie die Kaiserin froh wiedersehen, und zwar mit dem Gemahle. Es war bekannt geworden, daß diese sich am 9. auf einer Fahrt über den Schloß-

berg geäußert hatte, es gefalle ihr hier so gut, daß sie im nächsten Jahre ihren Gemahl zu bewegen suchen werde, mit ihr nach Karlsbad zu kommen.

---

4. Der Kaiserin Abschied. Zum 22. Juni 1810.

Mit diesem Gedichte erfüllte der Dichter den von der Kaiserin am 21. erhaltenen Auftrag. Vgl. oben S. 74. Die Versform weicht nur in der zweiten Hälfte der Strophe von der in 1 gebrauchten ab; statt der drei Reimverse steht hier ein System von vier Versen, deren äußere und innere aufeinander reimen, abweichend von 1—4.

Str. 1. 2. Der Dichter beginnt mit der am Vorabend des Abschiedes wiederholten glänzenden Beleuchtung; des im böhmischen Saale stattfindenden Balles gedenkt er absichtlich nicht, da es eine allgemeine öffentliche Feier galt. Auch am nächsten Morgen, wo die Kaiserin, der Bestimmung des Kaisers gemäß, um 7 Uhr nach Teplitz zu längerm Aufenthalt fuhr, sollen sie sich versammeln, um von der Kaiserin Abschied zu nehmen, wieder, wie damals, fröhliche Gesichter machen.*) Daß sie damals mit fröhlichen Gesängen die Kaiserin empfangen, ist keineswegs bekannt, auch nicht, daß beim Abschied die Kaiserin mit solchen von den Bürgern

---

*) 8. Hier steht stimmen für anstimmen. — Die gangbare Satzzeichnung entstellt die Verbindung; nach Menge (7) ist Komma, das Ausrufungszeichen erst nach Gesänge (8) zu setzen. — 10. Neuer Lebensmuth, der gesunken ist wegen des nahen Abschiedes.

begrüßt, Hörner geblasen, Trommeln gerührt, Fahnen geschwungen worden (11 f.). Goethe scheint hier mit der großen Freiheit, die wir an ihm kennen (vgl. besonders zu den vermischten Ged. 65), dieses ersonnen zu haben wegen des folgenden Gegensatzes, daß alle tief betrübt gewesen, wie wenn dunkle Wolken den Gipfel umziehen (14 f.). Vgl. zu Lied 62, 7, wo früher wolkenangethan sich fand. Ihre trüben Blicke läßt er den Grund ihres Leides aussprechen. — Bemeistert, bemächtigt, wird durch den folgenden Vers näher ausgeführt. — 19. In Augenblicken für „im Augenblick", in wenigen Augenblicken. — Langsam scheidend, eben weil es bergan geht. — Berghinan in ein Wort geschrieben für bergan ist nicht richtig.

Str. 3 spricht den Schmerz über den drohenden Verlust aus, um daran den Trost zu knüpfen, daß, wie er im Namen der Kaiserin allen verkünden darf, sie selbst ungern scheidet. — 21. Zu uns herniedersteigend kann nur auf ihre Herablassung gehen. — 22. Wandelt. Das Präsens kühn von dem, was bisher immer geschah. — 23. Unserm Gruße.*) Der dichterische Dativ statt der präpositionellen Verbindung (mit auf). — Neigend mit der dem Dichter gestatteten Auslassung von sich. — 24. Die allseitig heitre Gnade ist als sich eindrängender Ausruf zu fassen, was freilich auch äußerlich durch Ausrufungszeichen und Parentheſezeichen angedeutet werden sollte. Anstößig ist das in verschiedenem Sinne kurz hintereinander wiederholte dich. — 26—30. Doch sie sollen sich trösten; denn er kann ihnen ein gutes Wort

*) Die ältere Schreibung unsrem hat sich hier bis zur weimarischen Ausgabe erhalten, in welcher wir unsrem und unserm u. ä. bunt neben einander finden. Und diese Ausgabe soll nach Goethes Sinne sein!

von ihr sagen; zunächst heißt es nur, seine Muse, die in der Karlsbader Namen das Wort geführt hat, solle ihnen sagen, daß der Abschied auch die Kaiserin schmerze, er wagt aber noch nicht zu sagen, daß er im Auftrag der Kaiserin spreche, will, was er verkündet, der Allwissenheit der Muse verdanken. Vgl. Antiker Form sich nähernd 14.

Aber in den drei folgenden Strophen, die der Dichter ihr in den Mund legt, gibt die Kaiserin ausdrücklich dem Dichter einen Auftrag an die Karlsbader, dessen er sich so auf geschickte Weise entledigt, ohne geradezu zu sagen, er habe einen solchen von ihr an die Karlsbader. In Str. 4 gedenkt sie mit herzlicher Freude des ihr in Karlsbad geweihten Platzes, nachdem sie des aus dem Granitfelsen mächtig hervorbrechenden segensreichen Sprudels, der zu jedem Dienste gefälligen Bewohner und der von allen Seiten her zuströmenden Kurgäste gedacht hat. Hübsch wird der von Jugend an für kleinen Lohn dienstwilliger Karlsbader gedacht. Zu dem grünen Saale vgl. 3, 23 f. — Der Blumenthron ist die Ruhebank auf dem blumenreichen Platze der Kaiserin. — Str. 5. Auf diesem Platze wird sie als Königin verehrt von den Vertretern vieler fremden Völker (Franzosen, Engländern, Russen u. a.); aber auch von nahen Freunden, Oesterreichern und Italienern, und so gehört alles ihr. Ja, da alle durch Neigung mit ihr verbunden sind, fühlen sie sich durch sie aufgeheitert. Auch ist das Herz hier erweitert, da sie von allem Zwange des Hoflebens befreit ist, ein Glück, das ihr unvergeßlich bleiben wird. — Str. 6. Sie scheidet mit Bedauern. Darum sollen sie ihr keine Blumen streuen, wie die Kinder bei ihrer Ankunft gethan. Die Muse soll es den Karlsbadern sagen, daß sie selbst mit ihnen leide, daß die Abschiedsstunde ihr zu frühe gekommen. Und alle Lieder sollen heute verstummen. Sie fühlt ja,

daß auf den Lippen der zum Abschied Gekommenen der Wunsch schwebt, den sie selbst hegt, sie hört sie lispeln: „Kehre wieder!" das sie mit einem offenen Ja erwidert.

Der Dichter schließt mit der Aufforderung an die Muse, das, was die Kaiserin ihr aufgetragen, zu verkünden, und mit der Mahnung an die Karlsbader, von der Trauer abzulassen und bei ihrer Rückkehr ihr entzückt entgegenzueilen. — 61. Auf denn, erhebe dich. — 62. Frau, ehrerbietige Bezeichnung, gleichbedeutend mit Herrin (3, 1), auch ohne den Zusatz hohe oder mit Wiederholung. — 64. Die schönste Sonne, wie 3, 17 die Kaiserin selbst Sonne heißt. — 65. Mit Beziehung auf die neue verbreiterte Straße, die im Zickzack hinabgeht (5, 59 f.); eine neue Brücke sollte am Ende der sächsischen Wiese über die Tepel führen. Am 24. Mai hatte Goethe geschrieben, alles sei abgesteckt, aber nur theilweise sei sie gebaut, schwerlich werde man vor einem Jahre damit fertig werden.

5. Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät.

Gedichtet am 6. und 8. Mai 1812.

Goethe hätte die noch einen Monat in Teplitz weilende Kaiserin sehen können, hätte er sich nicht so angegriffen gefühlt, daß er trotz der dringendsten Einladungen seines in Teplitz die Kur gebrauchenden Herzogs es nicht wagen zu dürfen glaubte, da er voraussah, wie gewaltig ihr Wiedersehen auf seine reizbare Gesundheit wirken werde. Er kam erst, nachdem er sich wieder gekräftigt fühlte, am 9. August nach Teplitz, das die Kaiserin schon vor längerer Zeit verlassen hatte. Das Andenken an sie war ihm zu heilig, als

aß er auch zu den Vertrautesten ihrer gedacht hätte. Am 18. Fe-
ruar 1811 beseligte ihn eine von der Kaiserin verehrte goldene
Dose mit einem diamantenen Kranze und dem darin mit allen
Buchstaben bezeichneten Namen Luise. Ihr persönlich dafür zu
anken, durfte er nicht wagen. Leider lauteten die Nachrichten über
hre Gesundheit höchst traurig; allgemein hielt man ihren Aufent-
alt in Italien für geboten, aber die Zeitverhältnisse schienen diesen
unmöglich zu machen. Nur auf kurze Zeit kam Goethe im Mai
nach Karlsbad; er hatte eine Nachkur in Teplitz beabsichtigt, aber
iese unterblieb. Die Kaiserin traf unerwartet nach Goethes Rück-
ehr in Teplitz ein, wo der Herzog Karl August sie traf und die äußerst
eidende nach Laun zurück begleitete. Dieser schrieb Goethe: „Sie
äßt dich schön und graziös grüßen.“ Schmerzlich empfand sie die
rausame, auf Oesterreich liegende Hand des Welteroberers, mit
em es sich gegen Rußland verbünden mußte. Napoleon beorderte
as Kaiserpaar nach Dresden, wo es am 18. Mai 1812 eintraf.
Acht Tage vorher war dort der Gewaltige mit seiner Gemahlin,
er Tochter von Kaiser Franz, angekommen, die vor zwei Jahren
iber den Rhein gezogen war. Die junge leidende Kaiserin von
Oesterreich wirkte bezaubernd auf alle Welt, während ihre Stief-
ochter hier nur ihrer hohen Stellung wegen beachtet wurde; vor
en Fenstern der österreichischen Kaiserin sammelte sich das Volk,
m die einzige Frau zu verehren, die unter den traurigen Festen
nd den lärmenden Jagden, welche die Vorbereitungen zu einem Ver-
ichtungskrieg gegen Rußland schlecht verbargen, die einzige wahrhaft
rfreuliche Erscheinung war. Am 29. begaben sich die österreichi-
chen Majestäten nach Teplitz, wohin Frankreichs Kaiserin ihnen
am 4. Juni folgte. Seit dem 3. Mai befand sich Goethe schon in
Teplitz. Die französische Kaiserin zog in Begleitung des öster-

reichischen Kaiserpaars nach Prag, wo ihr auf der alten deutschen Kaiserburg die glänzendsten Feste gegeben wurden. Allgemein glaubte man, das kaiserliche Dreigestirn werde nächstens auch die Kaiserstadt Karlsbad beglücken. Schon am 5. Juni meldet Goethes Tagebuch: „Antrag des Herrn Kreishauptmanns wegen der Gedichte der Ankunft der Majestäten. Ueberlegung derselben auf einem Spaziergange in der Puppischen Allee und nach der Karlsbrücke." Damals scheint er die beiden ersten Stanzen dem ihn begleitenden Riemer diktirt zu haben. Dieses erste Diktat besitzen wir wohl auf dem Quartblatt von H 3. Am folgenden Tage folgte das Gedicht an den Kaiser; den 7. heißt es: „Gedicht an die Kaiserin. Dasselbe ins Reine geschrieben." Erst jetzt also fügte er wohl die sechs folgenden Stanzen hinzu. Das Gedicht an die Kaiserin von Frankreich wurde am 8. begonnen, am 9. vollendet und ins Reine geschrieben. Die Gedichte blieben, da der Besuch in Karlsbad sich verspätete, zunächst liegen, erst am 21. heißt es: „Früh der Herr Kreishauptmann wegen der Gedichte." Dieser wird ihm die traurige Kunde gebracht haben, daß diesmal seine geliebte Kaiserin ihres Leidens wegen darauf verzichten müsse, an dem Empfange in Karlsbad teilzunehmen. Der Dichter selbst wurde am 26. von einem Anfall seines alten Uebels heimgesucht, von dem er aber schon am 28. ziemlich hergestellt war. Da die Ankunft der Majestäten auf den 2. Juli festgesetzt war, mußten jetzt die Abschriften beider Gedichte zur Ueberreichung und zum Abdruck besorgt werden. Die Ueberschriften lauteten: „Blumen auf den Weg Ihro des Kaisers (der Kaiserin von Frankreich) Majestät am Tage der höchst beglückenden Ankunft in Karlsbad gestreut von der Karlsbader Bürgerschaft den Juli 1812." Das Gedicht an die österreichische Kaiserin blieb natürlich ungedruckt, doch sandte Goethe seinem Sohne

am 30. Juli eine Abschrift von allen drei Gedichten, die in Kräuters Kopie sich erhalten hat (H 2). Im achten Bande der zweiten Ausgabe wurden sie den vier Gedichten von 1810 hinzugefügt.*) Auch für die Kaiserin von Oesterreich wurden alle drei Gedichte sehr schön abgeschrieben und den 5. Juli an den Herzog nach Weimar gesandt, der sie der Kaiserin überreichte. Denselben Tag besuchte ihn ein kaiserlicher Kammerherr, um des Kaisers Zufriedenheit mit den beiden Gedichten auszudrücken.

Das Lied knüpft an Der Kaiserin Abschied (4) an, hat aber, wie Der Kaiserin Platz (3) und die beiden folgenden, zu denen es die Einleitung bilden sollte, die Stanzenform. Die beiden ersten Stanzen führen aus, wie jetzt Karlsbad so lange auf die Erfüllung des vor zwei Jahren gegebenen Versprechens gehofft (daß sie die Wiederkunft schon für das vorige Jahr in Aussicht gestellt hatte, wird absichtlich übergangen) und trotz ihres Wortes sich nicht beruhigen könne, ehe das entschwundene Glück ihm wieder beschert sei. — St. 3. Die ganze Natur erinnert die Karlsbader an die Ehrfurcht, welche die hiesige Gegend ihr damals erwiesen, Fels, Baum, Blumen und Busch, wobei die anmutige Veränderung des Ausdrucks, besonders bei den Blumen und Büschen, ihr sehnsüchtiges Gedenken der Herrin andeutet. — St. 4. Sobald man hört, sie verreise, fragt man besorgt, ob sie denn endlich Karlsbads Sehnen erfüllen werde. Wie oft auch die süße Hoffnung die Harrenden getäuscht hat, die Liebe zweifelt nicht, daß sie ihr Wort lösen werde. Recht war es freilich, daß das Kaiserpaar vorher die Tochter mit dem Eidam begrüßte. — St. 5.

*) Die zweite Ausgabe verbesserte richtig 63 laßt in laß, erst die dritte 57 Geläute statt Geleite.

Dieses Glück ist jetzt an der Elbe herrlich verwirklicht worden, Vater und Tochter haben dort inmitten der ahnungsvollsten Weltgewühle (mit dichterischem Gebrauch der Mehrheit, wie 1, 28. 30) bei der Zusammenkunft und Berathung so vieler Fürsten das reichste Familienglück genossen.*) 35. Die Donau trennte. Sie mußte den lieben heimischen Strom verlassen und in das überrheinische Land ziehen. — St. 6. Aber auch auf der alten Prager Kaiserburg (dem Hradschin) wollte Oesterreichs Kaiser die zu Frankreichs Herrscherin erhobene Tochter im Kaiserglanz empfangen, sie den Ihrigen zuführen. — St. 7. Da mußte denn die Hoffnung die lange Harrenden ergreifen, der Kaiser werde diesmal auch ihre noch nie besuchte Kaiserstadt beglücken. — 51. Ihr deutet auf Vater und Tochter, wobei natürlich vorausgesetzt wird, daß auch Oesterreichs Kaiserin dabei ihr Versprechen erfüllen werde. — St. 8. Und was sie so lange gehofft, geht endlich in Erfüllung, schon verkündet das Läuten der Glocken den Einzug des Kaisers; daß die Kaiserin nicht mit kam, konnte freilich der Dichter nicht voraussehen, und so verpuffte der ganze erste Theil als ganz beziehungslos. Goethe selbst befand sich bei dem sehr ungünstigen Wetter so angegriffen, daß er sich den Majestäten und der sie begleitenden ihm geneigten Herzogin von Montebello nicht vorstellen lassen konnte; er mußte, als er sich dazu angezogen hatte, davon ablassen, dagegen gelang es ihm, von Mitte Juli an in Teplitz vier selige Wochen im vertrautesten Umgang mit der Kaiserin und ihren Vertrauten zu genießen.

---

*) Begünstigt, gnädig vom Schicksal gewährt. — Die Gefühle, der Genuß der Gefühle.

6. Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät. Zum 2. Juli 1812.

Gedichtet am 5. und 7. Juni.

Das einfach gehaltene Gedicht spricht die Freude der Karlsbader aus, endlich den geliebten Kaiser in der kleinen, aber gesegneten Kaiserstadt begrüßen und ihm ihre Liebe bezeugen zu können. — St. 1. Es beginnt mit den Worten, womit die lange wartende Menge die Ankunft eines Zuges vorher verkündet. 3 f. Gleich darauf bricht das brausende Lebehoch aus. Vgl. 3, 4 f. — 5—8. Die Muse soll, während die Menge den zum erstenmal gesehenen Herrscher umringt, den Augenblick benutzen, des Volkes Empfindungen auszusprechen, die der Augenblick erregte, aber sie leben ewig in ihm. — 2, 1. Mit denn beginnen die fünf Stanzen der Betrachtung des Kaisers. Er sieht in seinem weiten Reiche die größte Fülle des Besitzes. — Eingehändigt, von Gott (1 Mos. 1, 28). — Zu den an mächtigen Strömen liegenden Städten, die besonders des Kaisers Freude und Stolz sind, bildet die kleine, im tiefen Thale gelegene Kurstadt den Gegensatz, die durch das ungeheure Wunder, das man hier entdeckte, zu ihrer hohen Bedeutung zum Wohle der Menschheit gelangte. — Keineswegs die letzte. Sprichwörtlich. Vgl. Matth. 2, 6 und das abgehetzte Wortspiel last, no least. — 29 f. Der Dichter hält sich hier an die wunderbare äußere Erscheinung, leitet das Sieden von einem Centralfeuer ab, während er es wirklich chemischen Einwirkungen zuschrieb. — 32. Die Felsen bildet. Aus den Ablagerungen des Wassers entsteht die sogenannte

Sprudelschale. — St. 5. Nach der alten Sage wurde der Sprudel unter Karl IV. dadurch entdeckt, daß ein Hund beim Verfolgen eines Hirsches vom Hirschsprung in eine heiße Quelle gerieth, wie ähnliches von den meisten warmen Quellen erzählt wird. Jener Kaiser gab Karlsbad seinen Namen und hob es durch manche Vorrechte, die er dem Ort ertheilte. — 35. ist belebt' statt belebt zu schreiben. — Die Verbindung ist 41 ff. hart. Der Relativsatz sollte nachtreten und 46 vor 45 stehen. — St. 6 f. Durch die stets fortdauernde kaiserliche Gnade ist Karlsbad zu einer größern Blüthe gelangt, aber noch immer fehlte ihm des Kaisers Gegenwart, die dieses Jahr zu einem Jubeljahr machte und die Bürger anspornte, ihre ganze Kraft zum höchsten gemeinsamen Wirken anzuspannen. — Daß erst jetzt das Alte neu, das Neue lebevoll*) sei, ist freilich eine begeisterte Vision des Dichters. Daß das Stanze 9 Erwähnte nicht durch die Anwesenheit des Kaisers veranlaßt ist, ergibt sich schon daraus, daß die Sprudelschale gesprengt wurde, worauf man, um dem Wasser einen weitern Ausweg zu verschaffen, ihn vermittelst Durchbohrungen erweiterte. — Nichterschrecken, wie beim Ausbruche von 1810, dessen Verwüstungen Goethe 1811 zeichnete. — St. 10 spricht den Dank für die glücklichen Aenderungen aus, die an den lauen Quellen, dem Neubrunnen, dem Theresienbrunnen u. a. auf Anordnung des Kaisers durch die Anlage von Trinkhallen und Wandelgängen erfolgt war. — St. 11 weist darauf hin, daß die glücklichen Folgen dieses Besuches sich erst nach des Kaisers Entfernung zeigen werden, mit einem glücklichen, vom Weinstock

*) Erst Göttling schrieb mit Goethes Billigung 65 lebenvoll statt lebevoll. 65 war Schlunde Schreibfehler für Grunde seit der zweiten Ausgabe.

hergenommenen Bilde, daß der Herbst erst beweist, wie der Sommer die Trauben mit seiner Glut gekocht hat, und so solle Karlsbad ein Gleichniß des großen Reiches sein, das in gleicher Weise von ihm beglückt wird. Vgl. vermischte Gedichte 3, 176 f. Freilich war ganz Oesterreich so wenig in hoffnungsvoller Stimmung, daß alles auf den gefährlichsten Zusammenstoß deutete; der geschickte Diplomat Gentz hielt damals eine große Umwälzung der Staatsverwaltung für nothwendig, welche allein die Kaiserin durchsetzen könne, wenn sie frei handeln dürfte.

6. Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät. Zum 2. Juli 1812.

Gedichtet am 8. Juni.

Wie gern hätte sich der Dichter dem bedenklichen Auftrag entzogen, auch die Gattin des Gewaltigen durch eine Ansprache zu begrüßen, da man auch ein politisches Wort über ihre Einwirkung auf Napoleon erwartete, die man bei ihrer Vermittlung erwartet hatte, auf die aber noch nicht das geringste Zeichen hindeutete. Da er im vorigen Jahre die Lieder auf die Kaiserin den Karlsbadern geliefert hatte, durfte er sie auch diesmal nicht im Stiche lassen. Das Gedicht erschien mit dem vorigen auch im Morgenblatt (J) als Stanzen von Goethe („Im Namen der Karlsbader Bürgerschaft als Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich und die Kaiserin von Frankreich Karlsbad mit Ihrer Gegenwart beglückten

und zwei volle Tage dort verweilten". Erst die zweite Ausgabe schrieb 15 unsern Augen statt unsren Augen, 32 Band statt des falschen Land, 38 bis jetzt statt bisher. In der Handschrift fand sich 23 in lebensreichen und 26 im hellsten statt in hellstem. Auch steht 53 statt Düstern im karlsbader Drucke Düstren.

St. 1. Wir genießen jetzt den höchsten Glanz, das Erscheinen zweier Majestäten bei uns. — 6. Weilt, bleibt stehn. Das Komma nach schauend stört. — 7 f. So wird jetzt unser Blick, wenn er zum Throne sich wendet, durch den Glanz zweier Majestäten geblendet. — St. 2. Da muß er des Tages gedenken, wo des Kaisers Tochter als Friedensbraut über den Rhein gezogen, freundlich empfangen vom Strome und den Ufern, wie der Regenbogen sich freut des heitern Himmels, dessen er uns versichert, wenn er selbst auch bald schwindet. — St. 3. Und auch in dem großen neuen Reiche wirkt sie wunderbar beruhigend; man fühlt nicht mehr die düstre Nacht der wilden ruhelosen Kriegszeiten; ein neues sicheres Leben leuchtet jedem, man staunt, wie man auf einmal von einem Druck befreit, die Heilung im Augenblick vollbracht war. Die holde Braut strahlt in lebenssprühender Anmuth und, was seit Jahrhunderten keiner vermocht hat, alle Verwirrungen zu lösen, ist dem einen jetzt gelungen. — St. 5 feiert Napoleons Kontinentalsystem als Entdeckung seines hohen Geistes, das nach dem Beitritt Schwedens und der Ausdehnung des Kaiserreiches den Kontinent gegen das treulose England sperrt. Alles übrige will nichts sagen, nur auf den Ausschluß Englands von Europa kommt es an. — 27. Weggenommen im Sinne von „verschwunden", für ihn nicht mehr vorhanden, ist freilich durch den Reim veranlaßt. — 28. Hier, vor ihm. — 29—32. Ist

England einmal hinter sein Ufer gebannt, so daß sein Stolz daran sich bricht, so wird die weitere Befestigung des großen Kontinentallandes durch kaiserliche Dekrete bewirkt. Vgl. Weissagungen des Bakis 5. Die Großartigkeit des Planes war unleugbar, auch Goethe so tief durchdrungen von Napoleons Größe und seinem Glücke, daß er diesem nichts unerreichbar hielt, wie ihm auch noch 1813 die Befreiung Deutschlands aus seinen Banden unmöglich schien. — Schluß, Entschluß. — Machtgefühle. Hierbei schweben die französischen und englischen sich bekämpfenden Befehle von Napoleons Dekret vom 21. November 1806 bis zum 18. Oktober 1810 vor. Schon der Tarif von Trianon (3. August 1810) fällt einige Monate vor die Vermählung Napoleons, aber die Kontinentalsperre ward mit allergrößter dichterischer Freiheit hierher gezogen. Die unglückliche Strophe, die allen, welche das Drückende dieses furchtbaren Kampfes auf das allerbitterste empfanden, schwer auf die Seele fiel, war keineswegs nöthig.

Eher könnte man dem Dichter die beiden folgenden Stanzen verzeihen, wenn auch die zweite mit der Erwähnung, daß Napoleon seinen Sohn zum Könige seiner zweiten Hauptstadt Rom ernannte, gerade nicht geboten war. Freilich hatte Goethe nicht wohl bei der Hoftafel fehlen können, mit der man die Geburt des Königs von Rom in Weimar feiern mußte (er saß daran, wie er spottend bemerkt, zugleich mit Schillers Sohn), aber hier hätte der König von Rom fehlen können, und die Kaiserin von Oesterreich, der nicht entgehen konnte, was Napoleon, dessen Herrschsucht sie genöthigt hatte, vor ihm von Wien zu fliehen, damit hatte sagen wollen, würde ihm die Nichterwähnung kaum verübelt haben. — 33. Zwar tritt hier so nüchtern kalt ein, daß man dafür gern war vermuthen möchte. Aber freilich auch vor allen 35, jemals aufgezählt

36 und selbst reichlicher als Dichter je gesungen 37 weht uns eisig an; auch bisher 38 hat durch die Aenderung in bis jetzt wenig gewonnen. — 41. Daß er den Sohn zum König von Rom erhoben, um ihm eigenen Glanz neben dem durch den Ruhm seines Vaters zu verleihen, ist recht eigen, auch daß Rom als Wächterin des Kindes an der Wiege steht. — 44. Denkt abermal, fühlt wieder, daß sie einst unter Augustus Weltherrscherin geworden. Rom war den Römern nicht bloß die erste der Städte (princeps urbium), sondern auch ihre Herrin (domina). — 46. Der Vater gefällt sich in dem Sohn, weil er sein selbsterworbenes Reich durch ihn für die Zukunft gesichert sieht. — 47. Hier, gegen diese Vaterfreude. — 48. Es fehlt ein zu; denn schließen kann nicht von werden abhängen, sondern 48 führt das vorhergehende Glück aus. — Mit wilder Hast, da der Krieg ihnen verhaßt ist. Den Janustempel schließen. Augustus schloß dreimal den Janustempel, als in seinem Weltreiche überall Friede herrschte, vor ihm soll dies nur zweimal geschehen sein. — Str. 7. Die holde Friedensbraut (10. 23. 49), die ihm in dem Sohne, das einzige ihm noch fehlende Glück geschenkt (39 f.), möge denn auch als Mutter den neuen, lange dauernden Verein fördern, und wenn die Welt im Düstern bangt vor drohendem Kriege, zum Frieden wirken, der ewig dauern möge, was für Karlsbad, in dessen Namen er die österreichische Kaisertochter begrüßt, das letzte äußerste Glück, der einzige noch übrige Wunsch sei. Und daß dieser in Erfüllung gehn werde, bekräftigt er durch das Schlußwort, daß derjenige, der alles wollen könne, auch den Frieden wollen werde, über den es kein Glück gebe. Freilich wußte der Dichter, daß Napoleon jetzt mit dem ungeheuren Plan sich trug, auch Rußland seiner Allmacht zu unterwerfen, aber er durfte es

wagen, frei und offen seine eigene und die allgemeine Sehnsucht nach Frieden auszusprechen, wie wenig er auch hoffen konnte, auf die Kaiserin zu wirken, ganz abgesehen davon, daß ihr Gatte in seiner Politik sich unmöglich durch diese hätte irgend bestimmen lassen können; eher würde er noch an die Möglichkeit gedacht haben, Napoleon werde im letzten Augenblicke sich selbst überwinden, den Frieden wollen, was er ausdrücklich am Schlusse hervorhebt. Er hielt trotz allem Wehe, was dieser Deutschland, seinem lieben Weimar und dessen Herzog angethan hatte, Napoleon für einen großen Mann, der auch sich selbst besiegen könne: aber er sollte erfahren, daß dieser sich selbst zu Grunde richtete, weil er sich auch, vor allen mächtig wollte, wie es später der Vorspruch zu „Des Epimenides Erwachen" aussprach. Ein Schmeichler des Weltdespoten war er nicht. Aber selbst die von innigster Liebe und Verehrung Goethes beseelte Prinzessin Karoline, damals Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, meinte, in dem Gedichte an die fremde Kaiserin „wäre vieles bequemer ungesagt geblieben". Von der mit giftigem Hasse gegen Goethe glühenden frommen Dorothea Schlegel ist es nicht zu verwundern, daß sie „die Verse so schlecht wie die Gesinnungen" fand, gar nicht bedachte, daß er die Gedichte seinen Karlsbadern zu Liebe schrieb, in deren Namen er die Bitte an die französische Kaiserin einlegte, bei ihrem Gatten die Erhaltung des Friedens zu fördern. An Frau von Stein, eine geschworene Feindin Napoleons, die seine Gedichte gut aufgenommen hatte, schrieb er: er habe sie in jetziger Zeit nicht ohne Sorge publicirt; einer der ersten Staatsmänner habe ihn wegen der glücklichen Lösung einer bedenklichen Aufgabe diplomatisch gelobt, indem er bemerkte, unter den vielen Inschriften, Gedichten und Anreden, die er in letzter Zeit hätte durchsehen und beurtheilen müssen, seien wenige gewesen, die

nicht von einer Seite Anstoß gegeben. Das Urtheil seiner verehrten Kaiserin kennen wir nicht, da er über sie gegen niemand sprach, aber sie, die, wie die schon vor sechs Jahren hingeschiedene Fürstin von Galitzin, sein ganzes Wesen so tief und rein empfand, wird auch hier ihn voll verstanden haben.

Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten*).

*) In den Werken zuerst 1833 gleich nach dem Tode des Dichters (Band 7 der „nachgelassenen Werke"), nach Absprache mit den Herausgebern, Riemer und Eckermann, erschienen, aber ohne Vorspruch, wie ihn alle Abtheilungen der beiden ersten Bände der Gedichte 1815 hatten. Gedichtet wurden sie in seinem Garten an der Ilm, den er den untern Garten im Gegensatz zu seinem Hausgarten nannte, im Mai und Juni 1827. Am 12. Mai war er zu dem seit 1799 nicht mehr auf längere Zeit besuchten Gartenhaus gefahren, wo er nur eine freundliche Stunde zu verweilen gedachte. Aber bei dem schönen Frühlingswetter gefiel es ihm hier so unvergleichlich, daß er fast vier Wochen blieb, selbst durch den einfallenden Regen sich nicht vertreiben ließ; erst die Ankunft eines sehr werthen Gastes zog ihn am 9. Juni nach Weimar zurück. Wenn er in dieser Garteneinsamkeit fern und doch so nah bei der Stadt, die sein Blick erreichen konnte, vor achtundzwanzig Jahren an einfachere und dunklere Zeiten sich erinnert hatte, so verschlang sich jetzt damit der Gedanke an sein glückliches,

leider zu kurzes Zusammenwirken mit Schiller, der ihn damals von Jena aus hier besuchte, wo er die Herausgabe seiner eigenen neuen Gedichte und die Durchsicht der „Schwestern von Lesbos" der jungen Dichterin Amalie v. Imhoff zur Aufnahme in den Almanach besorgte, die prächtige dramatische Ballade „Die erste Walpurgisnacht" dichtete und neben manchem andern mit Mondstudien sich eifrig befaßte. Sein Brief an Zelter vom 24. Mai bemerkt, bisher ei er hier immer thätig gewesen, den habe zweiten Theil der Wanderjahre bis auf weniges abgeschlossen, wobei nur zweifelhaft bleibt, ob dieses nicht schon in Weimar geschehen war, nun aber habe er sich durch guter Geister fördernde Theilnahme auch wieder an den zweiten Theil des Faust begeben, um die Lücke zwischen der Helena und dem schon längst fertigen Schlusse auszufüllen. Weit kam er damit nicht, auch wissen wir nicht, an welchem Tage er damit angefangen. In diesen Gartenaufenthalt müssen auch unsere Gedichte gefallen sein, die früher Chinesische Jahreszeiten überschrieben waren. Eine sichere Andeutung, an welchem Tage, ob er am Anfange oder am Schlusse seines Aufenthaltes die Dichtung begonnen, findet sich nicht, doch dürfte es wahrscheinlicher sein, daß er sich gleich in der ersten Zeit als Mandarin gedacht habe. Fast acht Wochen nach der Rückkehr aus dem Garten, am 1. August, „supplirte" er, wie es im Tagebuche heißt, die „chinesischen Jahreszeiten". Gern gedachte er besonders gegen Zelter der im Garten verlebten vier Wochen, deren größter Gewinn darin bestehe, daß er, wie er am 17. Juli schrieb, ihn jetzt nöthige, jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen; auch freute er sich der dichterischen Früchte seines Gartenaufenthaltes, seiner Uebersetzung eines altschottischen Liedes und der schottischen Ballade Gutmann und Gutweib. Auch als er am 29. September Zelter einladet, auf der Rückreise von München ihn zu besuchen, gedenkt er wieder des Gewinnes jenes Gartenaufenthalts, wovon er sein reichliches Theil haben solle. Und doch vergaß er bei dessen Besuch ihm das Wichtigste mitzutheilen, wovon er außer kleinern Gedichten mancherlei, darunter eine Sammlung mit der Rubrik chinesische Jahreszeiten, nennt. Als ihn vor kurzem der Dichter Stieglitz in Berlin durch Zelter um einen Beitrag zum berliner Musenalmanach gebeten, erklärte er sich bereit, von Zeit zu Zeit etwas mitzutheilen, aber sich gleich zu associiren, behage ihm nicht; er dachte nicht daran, daß seine chinesischen Jahreszeiten sich sehr wohl dazu eigneten. Erst drei Jahre später sandte er Stieglitz auf wiederholte Bitte unsere Gedichte, die den Almanach begannen. Der Zusatz Jahres- und ist erst nach der späteren Ergänzung eingetreten.

Die Aufschrift ist ähnlich der des Westöstlichen Divan, derentwegen Freund Ehrmann Goethe unter seine verrückten Hofräthe aufnahm, nur steht hier das deutsche Element an der zweiten Stelle, zum Zeichen, daß das Chinesische dabei überwiegt. Der Dichter denkt sich ganz als Mandarinen, der, von den Geschäften ermüdet, sich nach dem Süden des Landes zurückgezogen hat, um hier sich selbst zu leben. v. Biedermann entstellt die ganze Lage, um irgend eine nähere Beziehung zu dem chinesischen Gedicht Chao-tsien (Blumenblatt), das Goethe anfangs Februar 1824 gelesen hatte, nicht heraus-, sondern hineinzubringen, wie es seine Art ist, nach seinen Phantasien, nicht aus dem wirklichen Inhalt Goethes Gedichte zu deuten. So fabelt er hier von zwei zu Wasser nach dem Süden fahrenden und auf dem Schiffe trinkenden Mandarinen, während offenbar doch überall nur von einem Mandarinen die Rede ist, ja ein zweiter ihm Gesellschaft leistender rein undenkbar scheint. Außer ihm finden wir am Schlusse noch Freunde (Gesellen), die ihn unterhalten wollen, aber von ihm abgewiesen werden. Der Schluß ist fremdartig und später, eben das Supplement, das er nach dem Tagebuche in Weimar am 1. August hinzudichtete. Zur Annahme des zweiten Mandarinen ließ sich

v. Biedermann nur durch den Anfang verleiten, wo der im Garten behaglich sitzende Mandarin fragt: „Was könnten wir Mandarinen im Frühling anders thun, als im Süden fern von Peking einmal das Leben ganz froh und frei genießen?“ Dies setzt nicht voraus, daß er wenigstens zu einem andern Mandarinen spricht, sondern beweist nur, daß Mandarinen zur Frühlingszeit Ausflüge nach dem Süden zu machen pflegten. Die von Biedermann ersonnene Anlehnung an „das Blumenblatt“ *) wäre geradezu einfältig. Meine Erörterung mit v. Biedermann findet sich im leider einzigen Bande der „Akademischen Blätter“ von Sievers. Eckermann läßt Goethe mehrere Monate vor dem Aufenthalt im Garten chinesische Romane, von denen er einen eben gelesen, also schildern: „Die Menschen denken, handeln und empfinden fast ebenso wie wir, und man fühlt sich sehr bald als ihresgleichen, nur daß bei ihnen alles klarer, reiner und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig, bürgerlich, ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Aehnlichkeit mit meinem Hermann und Dorothea, sowie mit den englischen Romanen von Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, daß die äußere Natur neben den menschlichen Figuren immer mitlebt. Die Goldfische in den Teichen hört man immer plätschern, die Vögel auf den Zweigen singen immerfort, der Tag ist immer heiter und sonnig, die Nacht immer klar; vom Mond ist viel die Rede, allein er verändert die Landschaft nicht, sein Schein ist so hell gedacht wie der Tag selber. Und das Innere der Häuser so nett und zierlich wie ihre Bilder.“

*) Daraus hat er ebenso wenig geschöpft wie aus dem Roman Yu-liao-li, den er drei Tage vor seinem Gartenbesuche in Rémusats Uebersetzung der Deux cousines zu lesen begonnen hatte.

Im Februar hatte er aus einer chinesischen Sammlung Gedichte hundert schöner Frauen vier Stücke in verschiedene Versmaße übertragen. Einmal besteht die Strophe aus wechselnden vier- und dreifüßigen männlichen Jamben, ein andermal aus vier- und fünffüßigen. Aber auch trochäische Maße finden sich. Einmal fünf Reimpaare aus vierfüßigen Versen, ein andermal beginnt eine neunversige Strophe mit einem Reimpaare _ ⏑ _ ⏑ _ ⏑ _, worauf ein siebenversiges System folgt, worin die gleichen Reimpaare 2 und 3, 5 und 6 von drei reimenden Trochäen eingefaßt sind. In unsern Chinesisch-deutschen Jahreszeiten entwickelt der Dichter bei großer Einfachheit eine Fülle wechselnden Lebens. Die drei ersten Stücke schreiten in vierfüßigen Trochäen ein (nur in 3 wechseln männliche mit weiblichen, in 1 findet sich eine Reimverschlingung [a a b c c d b d]), auch einmal statt des Reimes ein Gleichklang. Jambisch sind 4—7, wobei nur einmal (4) die äußern und innern Verse sich reimen. In 8 treten zwei prächtige achtversige trochäische Strophen ein, auf die drei jambische Strophen folgen, von denen zwei aus Reimpaaren bestehen, die dritte zweimal drei Reime hat, die dem Inhalt entsprechend schön verschlungen sind (a b c c a b a b c). Der am 1. August gedichtete Schluß beginnt mit einer trochäischen Strophe aus vier Reimpaaren; es folgen noch zwei jambische, eine aus vier wechselnd reimenden Versen, von denen die geraden männlich sind, die andere aus einem vier- und einem fünfversigen Reimpaare besteht.

1. Die glücklichste Einleitung, worin das Bedeutendste, was Goethe wirklich aus den chinesischen Romanen genommen hat, die uns auffallende, ausführlich beschriebene, fast nothwendige Verbindung des Trinkens mit dem Dichten geschickt verwandt ist. Nachdem man beim Besuche ein Täßchen Wein (Goethe setzt dafür das

dichterische Schale) getrunken, werden die sogenannten kostbaren Dinge, Papier, Pinsel, Farbe und Reibstein, gebracht (vgl. 12, 8), und man giebt sich Aufgaben. Letzteres finden wir auch zu Rom in Catulls Zeit. Mit dem sanskritischen Worte Mandarin bezeichnen die Ausländer jeden chinesischen Würdenträger; die Chinesen brauchen dafür Kwan. Früher hielt man das Wort für portugiesisch. An den Geschäften haben sie sich abgemüht, bei denen sie freilich meist als befehlend, aber auch als Diener der Großen auftreten; der erstern werden sie nach längerer Zeit satt. — 4. Solchen, so schönen und warmen. — 5. Des Nordens, der im Norden erlittenen Mühseligkeiten. — 6. Er sitzt in seinem Garten, in der Nähe eines kühlenden Weihers. — 7. Hier verlangt die Sprache ein zu. — Geistig schreiben, dichten. — 8. Schal' auf Schale, bezieht sich nur auf trinken, Zug in Zügen auf geistig schreiben. In Zügen fällt auf; der Reim scheint es erpreßt zu haben, da Zug nach Zug stehen sollte.

2. Mit der von den Chinesen viel besungenen Blumenwelt beginnt er und gedenkt zuerst der eine Zierde des Frühlingsflors auch in China bildenden weißen rothrandigen Narcissen (vgl. Ged. 65, 188). Die erste Strophe ist als ein Ausruf freudiger Bewunderung zu fassen. Weiß sind ihre Kronen wie Lilien, und leuchten wie Kerzen, ihr Glanz zieht sternengleich an, während sie bescheiden sich beugen, den Blick niederzuschlagen scheinen, aber das tiefe, rothgerandete Honiggefäß deutet auf die Gluth der Neigung. Zu weiß wird sind sie, vor leuchtet ein es gedacht. Der Name der Blumen erscheint erst in der zweiten Strophe, die ihrer spalierartigen Stellung auf den Beeten gedenkt, welche den echt chinesischen und ebenso chinesisch ausgedrückten Vergleich mit jungen Damen veranlaßt, die den Liebsten erwarten. Bei dem Mittel-

herzen 3 schwebte wohl die Bedeutung vor, welche die Mitte im Reiche der Mitte hatte. Das Herz in der Mitte wird als Gegensatz zu der freilich nicht ausdrücklich genannten Krone gedacht.

3. Sehnsucht nach der reichen Farbenpracht der Blumen der Sommerzeit, die selbst nicht zur Darstellung gelangt; in 3 ist die Rosenzeit schon vorbei, 10 wird der Rose als der unbestrittenen Königin des Blumenreichs gedacht, 11 Rose und Lilie als Vertreterinnen der Blumen, erstere auch noch in 12 genannt, sodaß die Rose, wenn auch ihre Sommerpracht unbeschrieben bleibt, hier nicht zu kurz kommt. — Echt chinesisch wird die Sehnsucht nach der blumenreichen Sommerzeit durch den Anblick der noch blumenlosen Wiese vor seinem Garten eingeleitet. Die sehnsüchtige Hoffnung ist im Gegensatz zur sichtbaren Wirklichkeit nur nebelhaft, wir sehen durch sie alles wie durch leichte Schleier; die Erfüllung des Wunsches bringt erst die Sonnenfeier, der hohe Sommer, der alle Nebel zerstreut. Echt chinesisch ist wieder der Wunsch, daß der Sommer ihm den schönsten Blumenflor spenden möge.

4. 5. Von der Thierwelt wird nur der Pfau (nebensächlich bloß im Uebergange 6 auch Kuckuck und Nachtigall) eingeführt. In 4 hört er den Pfau schreien. Echt chinesisch läßt er sich dadurch nicht verstimmen, da er ihn an seinen herrlichen Schweif denken läßt. Nicht, weil der Pfau in die Parkscene hineingehört, wie v. Loeper sagt, tritt der Pfau hier ein, sondern weil der tibetanische Pfau eine Zierde der chinesischen Landhäuser ist und er zu seinem Zwecke ganz ausgezeichnet dient. Des Gegensatzes des prächtigen Schweifes zur jämmerlichen Stimme gedenkt auch die griechische Fabeldichtung, des andern von Schweif und Füßen Florians Fabel III, 16, auch Goethe selbst im zweiten Buche von Wahrheit und Dichtung. Das deutsche

Sprichwort nennt den Gesang des Pfaues teuflisch, seinen Gang gleißnerisch. Der Mandarin fällt etwas aus seiner Rolle heraus, wenn er hier seines Widerwillens gegen die von den indischen Dichtern gefeierten Gänse gedenkt, die nicht bloß so wüst schreien, sondern auch häßlich sind. Uebrigens kommen auch bei den Chinesen oft Wildgänse vor, wie umgekehrt bei den Indern auch der Pfau erscheint, der bei ihnen eigentlich zu Hause ist und noch jetzt wild in Wäldern lebt, ja auch von Dichtern gefeiert wird. Freilich werden von der indischen Dichtung die Gänse bevorzugt, deren Gang sie auch zur Vergleichung mit dem schöner Frauen verwendet*). — 5. Anrede an den Pfau, der in der Abendsonne seinen Schweif spielen läßt**). — 1. Lüste heißt der Schweif, weil der Pfau seine Lust daran hat, ihn auszubreiten. — 3. Rad und Kranz, vom Kranze, den der radförmig ausgebreitete Kranz um den Pfau bildet. In den „Zahmen Xenien" steht I, 46 das Pfauenrad vollführen. — Kühn äugelnd. Die Augen zeigt sie ihr kühn, ohne durch ihren Glanz geblendet zu werden. — 5—8. Es würde sie freuen, wenn sie beim sorgfältigen Spähen in alle Ecken irgendwo ein Liebespaar entdeckte. — Ein Liebespaar, wo sie's ersieht, eigenthümlich für „wenn sie ein Liebespaar irgendwo entdeckt".

6. 7. Die eigene Liebe des Mandarinen kommt etwas sonderbar hinein. — 6. Noch singen Kuckuck und Nachtigall, aber schon

---

*) 5 hat einen Fuß zu wenig, was kaum absichtlich. Den unreinen Reim unmöglich unerträglich hat die Noth zu verantworten. — Statt indischen (3) konnte man mit einer von Goethe sonst nicht gemiedenen Elision ind'schen erwarten. Einen Anapäst statt des Jambus haben unsere Gedichte 6, 3f., wo er kaum zu vermeiden war und bezeichnend ist.

**) Das Gedicht ist fortlaufend gedruckt, kann aber in zwei Strophen getheilt werden, wie auch 7, und in drei Ged. 6.

überall sieht man Zeichen des nahen Sommers, Disteln und Nes-
seln fehlen schon nicht, und das Laub eines Baumes ist so dicht
geworden, daß es ihm den Blick nach dem Hause der Geliebten
nicht mehr gestattet, das durch das bunte Dach, auch durch Gitter und
Pforte vor demselben, uns anschaulich entgegentritt. — 7. Raub,
wie man Raub vom raschen Ergreifen einer Gelegenheit braucht. —
11. Brach, durchzubrechen pflegte. Vgl. Lied 26, 4—12. —
Mein Osten, meine Sonne, nach der ich immer schauen muß.
Der Thurmwächter Lynceus im Faust späht östlich jeden
Morgen ihren Lauf. — 7. Noch auffallender ist die zweite Er-
wähnung der Geliebten; sie war zu ihm in den Garten getreten,
ihm ihre Gunst zu zeigen. Das Glück fühlt er noch, immer denkt
er daran, und er wird sie nie vergessen. Aber wir hören nicht,
was denn die Verbindung getrennt. Nun wissen wir, daß die
weimarische Prinzessin Marie, die Verlobte des preußischen Prinzen
Karl, ehe sie nach Berlin reiste, ihn im Garten begrüßte, wobei
die Trennung ihm das Herz so tief bewegte, daß er ihr kein dich-
terisches Wort zu sagen vermochte. Ohne allen Zweifel sind die durch
diesen Besuch veranlaßten Verse später hier hineingeheimnißt
worden, wie in den Divan III, 16 das auf die Kaiserin von
Oesterreich bezügliche Lied Geheimstes. — 1. Bei war ist sie
(25) zu denken. Man könnte vermuthen, es sei vor war noch s'
zu lesen, was Goethe ausnahmsweise für sie braucht. Sie ist
durchaus verschieden von der Geliebten, der im vorigen Gedichte
der Liebesblick (8) galt.

8. Herrliche Schilderung der einbrechenden herbstlichen Mond-
nacht am See. Vgl. Divan VIII, 40 (Vollmondnacht), Faust
II, 30—37. — 2. Fern, unsichtbar wegen des herrschenden Dun-
kels. — 3 f. Das einzige Licht bringt der aufgehende Abendstern. —

5 f. Wegen der schwachen Beleuchtung erscheint schon alles ungewiß, und nun erheben sich auch Nebel vom See. — 7. Schwarzvertiefte Finsterniß, die in der Tiefe liegende dunkle Umgebung des Sees. v. Loeper spricht sonderbar vom Widerschein des geschwärzten Himmels. — 9 f. Jetzt erst beginnt es auch am östlichen Himmel hell werden zu wollen, man ahnt den nahen Aufgang des Mondes. Bereiche, vom Himmelsbezirke. — 11 f. Von einem leisen Winde werden die nah am Ufer stehenden Weiden des Sees bewegt, so daß das haarähnliche Gezweige zu spielen scheint. — Haargezweige ist nicht die Einzahl, wie vermischte Ged. 50, 11, sondern die Mehrzahl, wie in Gott, Gemüth und Welt 30. Auch in Prosa schrieb Goethe „die Gezweige des Laubhüttenfestes". — 13. Bewegter Schatten Spiele, hier vom Schatten der vom Winde bewegten Bäume in der Umgebung des Sees. — 15. Durchs Auge, das den Zauberschein des Mondes und das Spiel der bewegten Schatten der Bäume schaut. — Die Kühle, des Abends. Der Mondschein stimmt zu sehnsüchtigen Gefühlen, wovon hier auch der Kühle ein Antheil gegeben wird. — 16. Sänftigend, statt des zusammengesetzten besänftigend, wie Goethe häufig nach Luthers Vorgang in der Dichtung das einfache Zeit- oder Hauptwort statt des zusammengesetzten braucht.

9. Den Werth der Rose empfindet er jetzt mehr denn je, da alle Herbstblumen nichts sind neben dieser einzigen späten Rose, die er eben findet und die ihm den vollen Glanz der Rosenzeit in die Erinnerung ruft; diese eine muß ihm jetzt die Blumenwelt ergänzen, die der Rose als ihrer Königin nicht entbehren kann. Vgl. im Mummenschanz des Faust die Verse der Rosenknospen. Goethe liebte es, unsere schönen Verse zu Gedenkblättern zu ver-

enden, wie er ein solches mit dem Datum seines Geburtstages 830 an den Generalkonsul Küstner sandte, wo aber 1 Rose, Frühlingswelt sich findet. Im Zusammenhange unserer Jahreszeiten ist an keine weitere Beziehung der Verse zu denken. Hiermit hörten wohl die chinesischen Jahreszeiten auf; die folgenden uf seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Pflanzenlehre bezüglichen und die abschließenden Stücke wurden wohl nicht mehr m Garten gedichtet.

10. Darin, daß die Rose die Königin der Blumen sei, stimmen alle überein, doch die Forschung ermüdet nicht, das Gesetz hrer Entwicklung zu entdecken. Vgl. 14, 8 f. — Daß dieser ihr Vorzug ohne Widerspruch anerkannt wird, kein Streit darüber stattindet, wird als wunderbare Thatsache bezeichnet (3 f.). So ist sie lso wirklich die Blumenkönigin; man schaut es nicht bloß, sondern laubt es auch (5 f.). — 7. Das etwas gezwungene ermüdend ie statt der umgekehrten Wortfolge hat der Reim zu verantworten. Dieses von vier Reimpaaren gebildete, als eine ununterbrochene Strophe überlieferte Gedicht könnte als zwei Strophen gelesen verden.

11. Auch diese Strophe steht durch die Botanik mit Goethes Lehre von der Metamorphose der Pflanzen in Verbindung, obgleich er Pflanze nur in der Erwiderung gedacht wird. Goethe erzählt, eine Freundinnen hätten ihm vorgeworfen, die Pflanzen verschwämmen durch seine Lehre von der Metamorphose zu einem gespensterhaften Schemen. Vgl. die Weissagungen des Bakis 23 und zu Gott und Welt 6. — Hier tritt der Dichter der Klage über die rasche Vergänglichkeit der Dinge (Gesellige Lieder 6), auf der seine Metamorphosenlehre beruht, mit der Mahnung entgegen, nichts vergehe, sondern es herrsche überall, wie in der Blume, das

Gesetz ewigen Wechsels. Viehoff hat zuerst bemerkt, daß die Ueberlieferung irrig die letzten drei Verse statt der beginnenden sechs in Klammern setze. Auch die weimarer Ausgabe, die im vierten Bande unsere Gedichte bringt, befolgt Viehoffs Mahnung; leider fehlen dazu noch immer die Lesarten. — 1. Das Verfängliche, Irreführende, das Leben Verleidende. — 2. Im widrigen Geschwätz, das nur dem oberflächlichen Schein folgt. — 3f. Wo alles im Fliehen, im Verschwinden ist, nichts einen Augenblick bleibt. In diesem Sinne sagt Faust dem ihn Genuß in Aussicht stellenden Teufel:

> Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
> Und Bäume, die sich täglich neue begrünen. —

5f. Das bängliche, das graugestrickte Netz ist eben jene irrige Anschauung, die den reinen Blick und den Genuß des Lebens trübt. Grau ist die Farbe alles Widrigen, der Gegensatz zu der frischen Farbe des Lebens, dem Grün.

12—14 sind der ein Ganzes bildende Abschluß. — 12. Der Dichter läßt sich von seinen Freunden in der Stadt besuchen, die insofern zu den chinesischen Jahreszeiten stimmen, als sie mit ihm am Dichten sich vergnügen wollen, aber sie haben keinen so weiten Weg aus dem Norden gemacht, sondern müssen aus der Nähe gekommen sein, als sie gehört, daß er, statt sich genüglich zu unterhalten, trübselig in sich versunken sei. — Alten Träumen, freier dichterischer Gebrauch des Dativs statt der Verbindung mit Präpositionen, hier in mit dem Akkusativ. Die alten Träume sind seine botanischen Studien, die ihm vielfach verdacht wurden. — 3. Nach Weisen ist Punkt zu setzen, nach preisen Semikolon. — Zu können ist wir gedacht. Vor löblich sollte als stehen, jetzt

eziehst man es auf preisen. — 5. Vor kommen ist es zu denken. — f. Sie wollen, da sie Schreibzeug auf dem Tische finden, gleich nit ihm dichten. Vgl. oben zu 1, 7 f. — 13. Aber er findet sich nangenehm gestört, seine beste Unterhaltung findet er in stiller Einsamkeit, nur in dieser kann er sich begeistern. Von jeher mußte r einsam sein, um zu dichten. — 14. Die Freunde lassen sich leicht bweisen, sie verlangen nur, ehe sie scheiden, einen weisen Spruch, hnlich wie am Schlusse von Gott und Welt 23 die Leute hne einen solchen von den Weisen nicht scheiden mögen. Er gibt nen den weisen Rath, stets sich mit etwas Tüchtigen zu beschäf=gen, dann würden sie nie versucht sein, sich der Sehnsucht nach em Fernen und der Unruhe wegen der Zukunft hinzugeben, son=ern immer in sich und in der Gegenwart leben. Hier, von dem Orte, wo du weilst, Gegensatz zu ins Ferne, heut, vom gegen=wärtigen Tage, dem Künftigen entgegengesetzt.*)

*) Es müssen die elidirten Formen Künft'ge, beschwicht'gen und ücht'gen stehen, dagegen bildet Beschäftige zwei Jamben.

Gott, Gemüth und Welt.

Gereimte Distichen, über funfzig.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

Sprichwörtlich.

Zwei- und mehrzeilige, über zweihundert.

Lebst im Volke, sei gewohnt,
Keiner je des andern schont.

Beide Sammlungen gereimter Spruchverse hatte Goethe sich vorgesetzt, als er die Erweiterung seines Bandes der lyrischen Gedichte auf zwei Bände beschloß. Das Suchen nach solchen, wie nach andern kleinen Gedichten hatte Riemer aber schon unternommen, er selbst hatte sich bereits im Oktober 1812 die Sprichwörtersammlungen von Agricola, Lassenius, Schellhorn u. a. von der herzoglichen Bibliothek geben lassen, um einzelnes daraus sich auszuziehen. Mit dem neuen Jahre 1815 begann Goethe die Bearbeitung des zweiten Bandes der Gedichte, wozu unsere beiden Abtheilungen zusammengestellt werden mußten. Am 1. und 2. Januar gedenkt das Tagebuch dieses zweiten Bandes. Den 6. heißt es: „Sprichwörtliches gesammelt", womit nachmittags fortgefahren wurde; sodann ist er am 7. und 17. mit der „Redaktion der kleinen Gedichte" dieses Bandes beschäftigt; am 18.—20., 22. und 23. wird der Bearbeitung und Redaktion der Gnomen gedacht, worunter nur unsere Abtheilungen verstanden sein können. Der Schreiber Kräuter besorgt am 26. die Abschrift. Der Arbeit am zweiten Bande wird noch vom 12. bis zum 17. gedacht; dieser befand sich auch unter den vier Bänden seiner Werke, deren Handschrift den 28. März an Cotta zum Druck abging. Noch im Laufe des Jahres ward er ausgedruckt. Die Eintragung vom 5. Februar 1816: „Gnomen ausgeführt und vertheilt", hat demnach Suphan irrig auf unsere Sprüche bezogen; es sind andere auf besondern, zur Vertheilung bestimmten Blättern gemeint. Unsere beiden Abtheilungen gingen unverändert in die Ausgabe letzter Hand über. Fleißige Forschungen nach den Quellen unserer Spruchsammlungen hat v. Loeper angestellt, wodurch er sich um diese Gedichte sehr verdient gemacht und mir vieles Neue geboten hat, was ich mit Dank anerkenne. Leider fehlt es bei seiner Benutzung des reichen Stoffes an besonnenem Urtheil, und er ist häufig leichtfertigen Vermuthungen gefolgt, in noch schlimmerm Grade bei den zahmen Xenien.

Gott, Gemüth und Welt.

Der Vorspruch deutet darauf, daß sich in behaglicher Stunde solche Sprüche von selbst zahlreich bilden. Seltsam sieht v. Loeper darin „ein Post nubila Phoebus, gesprochen in der Zeit bedeckten Himmels, drohender Gewitterwolken, des Kriegsjahres 1813 und 1814". Der Spruch besagt: „Erst bei heiterer Nacht sieht man die allmählich am Himmel ausgestreuten Sterne." — Zählt, bemerkt, nach gangbarem Gebrauche. — Tausend, eine Unzahl. — 1 f. Begonnen wird mit einer freien Wiedergabe des französischen, die unerwartete Hülfe Gottes heiter aussprechenden: „En peu d'heure Dieu labeure". Vgl. Wahrheit und Dichtung XVI, 28 (meiner Ausgabe). Das „gutmüthige altfranzösische Reimwort" hatte er im Florilegium ethico-politicum von Hugo Grotius (vom Jahre 1616) gefunden. Der französische Spruch ist gereimt, aber nicht in Versen; hier ist er jambisch, der zweite Vers aber länger, und er hat einen Anapäst. Beider Freiheiten bedient sich der Dichter in unsern Sprüchen häufig. — 3–6 gehören zusammen. Daß Gottvertrauen dem Nothleidenden hilft, behauptet er nicht, aber es thut der Seele wohl, tröstet selbst, wo es täuscht. Beide gehören

wesentlich Goethe an. Ganz neu werden hier die Sprüche bei Agricola: „Wer Gott trauet, hat wol gebauet", und bei Gruter: „Wen Gott betreugt, Der ist wol betrogen". Den letztern hatte Goethe sich am 10. Januar 1814 auf ein Blatt geschrieben. — Von 7 an folgen zunächst vierzeilige Sprüche. 7—10. Der Reformirte darf mit dem Lutheraner und dem Katholiken wegen seines alten Vater unser nicht hadern. — Es dient und hilft, wie das Gottvertrauen.

11—14. Einer von Goethes Grund- und Kernsätzen war, daß die Natur Gottes Handschrift sei. Hier werden Natur und Offenbarung als zwei unschätzbare Quellen unseres Glaubens nebeneinander gestellt. Das Komma nach Flur verwirft v. Loeper, aber die Natur wird als Flur, wie die Ueberlieferung als Born bezeichnet. Wer der Natur folgt, ist auf dem Wege der Gnade Gottes. — Ursprünglich folgten nach 14 noch die später unter Gott und Welt aufgenommenen Verse Prooemium 15—26. — 15—24 beziehen sich auf die einzig förderliche Art der Erforschung der Welt. Sie beginnen mit einen Reimpaar aus vier- und fünffüßigen Jamben. Auch in den beiden folgenden Sprüchen ist der zweite Vers länger als der erste; häufig treten Anapäste ein. — 15 f. Auf die Fragen nach der Entstehung der Welt erhalten wir keine Antwort. Die Götter, die wir uns als Schöpfer denken. In anderer Beziehung heißt es im elften Buch von Wahrheit und Dichtung (S. 40): „Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia." Auch im Italienischen und im Französischen wird quia von der Unmöglichkeit gebraucht, weitere Auskunft zu geben. — Goethes Spruch bezieht sich hier nur auf die Frage nach der Entstehung

der Welt. Das Unendliche können wir nicht erkennen, nur die verschiedenen Seiten des Endlichen beobachten, das Ganze vermögen wir nicht zu fassen, nur die einzelnen Theile. Vgl. Kunst 10 (Sendschreiben). — 21—24. Alles Geistige und Körperliche ist zuerst klein, es wächst nur durch eigene Entwicklung. Hier haben wir wieder eine jambische Strophe, wie 6 f., nur sind die geraden Verse einen Fuß länger. Den harten Hiatus Tage entgegen hat Goethe nicht gescheut, obgleich er leicht zu vermeiden war.

23—46 beziehen sich auf die Elemente, von denen jeder gestehen müsse, daß es übermenschliche Wesen seien. Hier folgen auf ein männlich auslautendes jambisches Reimpaar vier Strophen aus je zwei verschieden auslautenden. Auch hier treten häufig Anapäste ein. 25 stehen zwei Anapäste, aber das elidirte Lebendigs fällt doch hier, obgleich sonst häufig solche Elisionen bei Goethe sich finden, deshalb auf, weil, wenn Lebendiges geschrieben wird, der Vers gleich dem ersten zweifüßig ist. Aber zwei Anapäste in einem einen Fuß kürzern Verse haben wir auch 40, der anapästisch beginnt. Auch große prosodische Freiheiten hat sich Goethe hier, wie überhaupt in spätern Reimversen, erlaubt. So wird 38 eilt kurz gebraucht, 40 beginnt gleicherweise anapästisch. Auch mit den Reimen macht es der Dichter in der Spruchdichtung sich sehr bequem. So finden wir überzeugen und ihresgleichen, peitschen und reizen, gezüchtigt statt gezüchtet, weil es auf verflüchtigt reimen soll. — Die Lehre, daß aus dem Wasser die Pflanzen- und Thierwelt, auch der Mensch entstanden ist, wird in der klassischen Walpurgisnacht des Faust verherrlicht. Vgl. Gott und Welt 2, 23 f. — 26. Befreit, da es in ihm gebunden war. — 29. Zum Flor, zu blühendem Leben. Auch der Mensch schwamm zuerst als Fisch, schon nach der Lehre des Anaximander. —

Pflanzengezweige, wie Haargezweige Chinesische Jahreszeiten 8, 11. — 31—46. Die übrigen Elemente sind hier zusammen behandelt, wobei von der Luft ausgegangen wird, die ganz rein scheint. — 36. Unform und Erdenlast, von allem Körperlichen, das durch das Feuer verflüchtigt wird. — 38. Alles Irdische ist aus der Luft entstanden. — 40 f. Auch der Mensch ist gesetzet, zu lebendiger Gestalt gebildet worden, um später zu verwesen. — 47—64 beziehen sich auf den Magnetismus mit launiger Anwendung auf geistige Anziehung und Abstoßung. — 51. Söhne der Zeit, die ihr in der Zeit entsteht und vergeht. Vgl. Grenzen der Menschheit (vermischte Ged. 19,) 35 ff.: „Uns hebt die Welle, Verschlingt die Welle, Und wir versinken." — Im Gegensatz zur Gottheit und zu den ewigen Kräften. — Der letzte, fast ein Drittel des Ganzen einnehmende Theil (65—95) betrifft die leidenschaftlich geliebte Farbenlehre. Die Farben sind Thaten des vom Licht entbundenen Auges. „Die ruhige Netzhaut, wenn sie sich selbst überlassen ist, ist in sich selbst zusammengezogen", heißt es in der Farbenlehre (§ 18). — Schrunden, gleich schrumpfen. — Am weitesten wird das Gesetz von den trüben Mitteln als Grund und Hauptpunkt der ganzen Lehre hervorgehoben und mit der Behauptung geschlossen, daß Licht und Finsterniß nicht miteinander, sondern nur mit der Körperwelt streiten. — 78. Purpurwonne, Purpurroth. — 81. Glühend Roth, Rothgelb.

Sprichwörtlich.

Der Vorspruch deutet auf die scharfe, sich unumwunden aussprechende Beobachtung des Volks. v. Loeper bezeichnet ihn als charakteristisch für die Unmittelbarkeit des Volksliedes und Sprichworts; er übergeht aber gerade die Hauptsache. — Sei gewohnt, so wirst du finden. — Bei der Sammlung dieser zu ganz verschiedenen Zeiten oft im glücklichen Augenblick erhaschten, zum Theil erst zur Vervollständigung entstandenen Sprüche ist keine bestimmte Ordnung befolgt; gehören auch zuweilen zwei oder mehrere sachlich zusammen, so war doch im allgemeinen wie auch bei den Gedichten, Abwechslung der Grundsatz der Anordnung.

1—4. Ich folge immer der Stimmung, die mir der Augenblick eingiebt, treibe bald den Scherz ernsthaft, dann wieder den Ernst scherzhaft. Auch hier sieht v. Loeper etwas ganz Fremdartiges: „Scherz und Ernst vermindern die Unmittelbarkeit des Sprichworts." Als ob der Dichter von sich spräche! — 5 f. Zum Reden muß man die rechte Stunde abwarten. — 7—10. Böse Tage geben die treffendsten Worte ein. — 11—14. Eigene Einkleidung eines bekannten deutschen Sprichwortes mit Benutzung des französischen A fourbe fourbe et demie; statt fourbe auch fin, renard, mechant, trompeur, corsaire, vilain. — Anderthalbe, dem Reim zu Liebe statt des sprachrichtigen anderthalb. — 15—20. Ganz anderer Art ist Divan X, 6. Unser Spruch sagt, „wer nimmt, kann leicht schenken". 16 war in Druckfehler der Ausgabe letzter Hand statt mit. — 21—24. Auf bedeutende Erscheinungen der Dichtung

und Kunst, die, nachdem sie lange vergessen waren, zur Zeit wieder auftauchen. — 25 f. deuten auf bahnbrechende Geister, die ihrer Natur folgen, wie die Spinnen bei ihrem kunstvollen Luftbau. — 27 f. Den des Kranzes Würdigen zu erkennen ist nicht leicht. — 29—32. Zu seiner eigenen Entwicklung muß jeder selbst die Hauptsache thun. — 33—36. Aber am besten ist einem tüchtigen Meister zu folgen, selbst mit ihm zu irren bringt Gewinn. — 37 f. Benutze deine Zeit und säume nicht gleich anzufangen. — 39—42. Verschiebe nicht heute gleich anzufangen. Nach dem angeblichen Spruche von Sirach: „Von heut bis morgen ist eine lange Frist." — 43—46. Das mit Tinte Geschriebene kann werthvoll sein, aber ein Tintenklecks bleibt abscheulich. — 47—50. Du mußt darauf gefaßt sein, daß viele, was du für die Zukunft gebaut, schief ansehen; wenn du etwas für den Augenblick thust, so mußt du auf Glück hoffen, da es von der Gegenwart genossen werden soll. — Statt Künftige fordert der Vers Künft'ge. — 51 f. Nach dem Spruche bei Lehmann: „Der Herr muß selber sein der Knecht, Will ers im Hause finden recht." — 53 f. Thue nur das Rechte, unbekümmert um die Wirkung, die nicht von dir abhängt. Manche Mißdeutung v. Loepers habe ich übergangen, aber zu lustig ist doch seine Deutung: „Nicht nur ein ‚Kehre jeder vor seiner Thür', sondern zugleich die Mahnung, ‚auch gut zu kehren'. — Das, der Erfolg, wie Horaz sagt: Permitte divis cetera. — 55 f. Zufriedenheit mit wenigem ist ein großes Glück. v. Loeper ist wieder allerliebst. — 57 f. Geduld ist eine große Gabe. Die Verse hat Goethe auf ein Blatt unter den Spruch geschrieben, der sie veranlaßt hat: L'aptitude à la patience, nur steht etwas statt viel und du Geduld dir. — 59 f. Nach dem Sprichwort: „Strecke dich nach der Decke", bei Neander: „Man muß sich strecken nach der Decken". —

61 f. Ganz eigen ist das Sprichwort gewandt: „Ein jeder Vogel liebt sein Nest", zur Andeutung des Gedankens: „Der Mann ist froh, wenn es zu Hause gut steht." Vgl. Iphigenie I, 3, 9 ff. — 63—65. Nur in bedeutenden Dingen darf der Mann befehlen, nur in geringern die Frau, zufrieden, daß sie darin die Herrschaft hat. — 67—70 sind gegensätzlich ausgeführt. — 72. Das v. Loeper unbekannt gebliebene Sprichwort sagt dies von einem Boncio da Rappallo. Dem berliner Kritiker vertrat das Kämmen hier humoristisch „eheliche Liebesbezeigung". — 73 f. Goethe fand bei Gruter: „O un bel si, ó un bel no", und das weitere: „Un beau si ou un beau non De bénéfice a couleur et nom." — Nur geschwind (machen) ist parenthetisch. — 75—78 äußert den flatterhaften Liebhaber. Vgl. Epigrammatisch 76. Dem Reime mußte der April zum Opfer fallen. Februar, ⏑ – ⏑ gemessen. — 79 f. Bei Gruter fand Goethe das (II, 7) bei Boccaccio stehende: „Bocca basciata non perde ventura, Anzi rinnuova, come fa la luna." — 81 f. Nach dem gangbaren: „Im Himmel möcht' ich nicht allein sein." Vor Wär' sollte wohl noch Als stehen. — 83 f. Nach dem Sprichwort: „Könnte man jedes Ding zweimal machen, So stünd' es besser um alle Sachen." — 84 f. Nach dem Sprichwort: „Qui scappa d'una, scappa di cento", wonach Faust II, 5682. — 86 f. Wenn es dir im Leben schlecht gegangen, fange an was du willst, nur beklage dich nicht, daß dir Unrecht geschehen sei. — 89 f. Nach dem Worte bei Gruter: „Gastiga il cane, gastiga il lupo, non gastigare l'uomo canuto", worin v. Loeper ein von Goethe fallen gelassenes Wortspiel von cane und canuto entdeckte. Vor dem Alter (graue Haare) soll man Achtung haben, nicht durch üble Behandlung es beleidigen. — 91 f. Die durch Regengüsse einbrechende Ueberschwemmung kann man nicht abwehren.

Aehnlich ist der folgende Spruch: wie viel Fliegen man auch im Sommer todt geschlagen, das Geschmeiße zu vertilgen bemüht man sich vergebens. — 95—98. Diesen Spruch schrieb Goethe mit dem Datum „Töplitz d. 20. Juli 1812" unter die Zeichnung eines von einem Kapellchen gekrönten Felsen, die er der Gräfin O'Donell wahrscheinlich als Andenken an einen von Töplitz gemachten Ausflug schenkte. Nur steht dort am statt zum, hälf' und fändest. — 99 f. Goethe selbst besorgte gern das Lichtputzen im Zimmer, damit es ordentlich geschehe. v. Loeper verstand hier die Lichtputze. Vielleicht sollte ohne Putzen vor die Lichter stehen. Jetzt ist eine Silbe zu viel.

101 f. Nach dem Spruche bei Gruter: „Se l' pan corresse, come fanno le lepri, ó quanti si morrebon di fame. — 103 f. Wenn dein Geschäft dir nicht gelingt, mußt du es aufgeben. Deinen Schuhu, den Lockvogel. — 105 f. Nach dem Spruch bei Gruter: „Es ist nit noth, daß man die Hund' mit Bratwürsten werff', weil man gute Bengel (Knüttel) genug hat", frei umgebildet. Man darf Dinge nicht zu falschen Zwecken mißbrauchen. — 107 f. Nach dem altfranzösischen Spruche, wie v. Loeper bemerkt: „Il ne faut jamais dire: Puits je ne boirai pas de ton eau." Der Grund ist beidemal, weil man nicht weiß, ob man nicht durch Durst oder Hunger dazu genöthigt wird. — 109—112. Anknüpfend an das Wort Zinggreffs: „Niemand fliegt eine gebratene Taube ins Maul." — 110 müsse des Verses wegen 'ne statt eine stehn. — 113 f. Der muß gern einen Gang vergebens thun, der die Katze um Speck bittet. Das Sprichwort sagt: „Das heißt Schmer von der Katze kaufen." — 115—118 gehören zusammen. Der eine läßt seine Kastanien verbrennen, der andere kocht seine Speisen nicht gar. Kastanjen ist zu lesen, wie Goethe auch Liljen hat. — 119 f. In

seinem eigenen Fett gar braten, sagt man von dem, der durch seine eigenen Worte widerlegt wird. — Auch 121—126 gehören zusammen. Es handelt sich um einen, dessen Ehre gelitten; genug, sie ist nicht mehr unversehrt. Dieser erklärt, sich rein zu halten sei nicht möglich; und ihnen werde es nächstens noch schlimmer gehen. Statt was, sollte eigentlich wes stehen. — Getröstet, hofft. — 127. Der biblische Spruch dient dem Genußsüchtigen nur als Ausgangspunkt zur Lehre, alles, was er hat, zu versetzen. — 129 f. Simrock führt die Sprichwörter an: „Mit der Mutter muß beginnen, wer die Tochter will gewinnen." „Willst du gern die Tochter an, Sieh vorher die Tochter an." Die Tochter statt an die Tochter, wie denken von Goethe auch sonst gebraucht wird. — 131 f. Nach dem italienischen: „Vesti una colonna, e vi pare una donna." Sieht, wie häufig für sieht aus. Seit der Ausgabe letzten Hand steht eine statt ein. — 133 f. Nach dem Spruche bei Gruter: „S'io dormo, dormo a mi, s'io lavoro, non so a chi." — 135—138. Mit den beiden ersten Versen leitet Goethe den italienischen Spruch ein: „I sogni non son veri ed i disegni son persieri". Die Verse wachsen von einem zu vier Füßen. — 139 f. Von einer schmerzlichen Zustimmung. Bezeichnend sind die zwei Anapäste des zweiten Verses. — 141—144. Ganz freie Umbildung des Spruches bei Gruter: „Chi vuol far quel, che non puole, gli intervien, quel, che non vuole". — 145 f. Zu dem Spruche bei Lehmann: „Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast", gibt Goethe hier den launigen Gegensatz. Bei Simrock findet sich: „Nichts haben ist ein ruhig Leben, aber etwas haben ist auch gut." — 147 f. Schon Luther führt das italienische Wort an: „Ogni cosa se sa sopportar, eccetto il bon tempo". — 149—152. Beide Sprüche gehen auf die Denkmälersucht, eine Krankheit unseres Jahr-

hunderts. — Räucherſt, beräucherſt, feierſt. Deinem ſtatt deinen in der Oktavausgabe der letzten Hand war eine Veränderung Göttlings. — 151 beginnt mit zwei harten Jamben (Ja, wir eure), ebenſo 152 (Euch nicht, ihm baut). — 153f. Dieſen Stammbuchſpruch ſtiftete Goethe am 8. Mai 1814 dem nach Dresden ſich zurückziehenden Arthur Schopenhauer, mit dem er zu Weimar ſeit dem Januar in freundlicher Verbindung geſtanden hatte; nur ſchrieb er Lebens ſtatt Werthes. — 155—158. Wer andere belehren will, muß darauf gefaßt ſein, daß ſie es übel aufnehmen. Den Gegenſatz nahm er aus dem von Gruter angeführten italieniſchen: „Chi predica al deserto, perde il sermone“, wovon er den Schluß paſſend änderte (er mag dort ſeine Ueberzeugung frei ausſprechen). Obgleich man das überlieferte in die Wüſte nothdürftig halten könnte, halte ich es für einen der lange überſehenen Druckfehler für in der Wüſte. Vor werden iſt in der Ausgabe letzter Hand Dem weggelaſſen. — 159—162. Das Gute wird trotz Neid und Mißgunſt ſich verbreiten. — 162. Nach dem italieniſchen Spruche, den v. Loeper überſah: „Il sole tanto scalde quanto vede.“ Das Gute wirkt durch ſeine Wahrheit. — 163—165. Anknüpfend an das augsburger Interim von 1548, auf das die Betroffenen den biſſigen Reim machten: „Hütet euch vor dem Interim; denn es hat den Schalk hinter ihm.“ Hier wird die von jenem Interim mit gutem Recht gemachte Bemerkung auf alle Interims ausgedehnt, und ſo auch bei dem Interim des Lebens eine Schalkheit vorausgeſetzt. Freilich werden etwas ſonderbar alle Menſchen deshalb für Schälke erklärt. — 167—170 hängen mit dem vorigen Spruche zuſammen; ſie beziehen ſich auf die Zweifel wegen des Jenſeits. Der Fragende wird angewieſen, ſolche bangen Zweifel nicht vor die Welt zu bringen, ſondern ſie ſeinem

Winkel anzuvertrauen. Man sagt parieti loqui, seine Noth der Wand klagen, erst später werden die (oder die vier) Wände genannt. Hier von der Farbenlehre. — 171—174. Das bekannte Sprichwort wird auf die Aerzte angewandt, gegen die Goethe, wie der Volkswitz zu jeder Zeit, verstimmt war. Wirklich wird durch die vielen Aerzte das Leben bedrängt. — 175 f. mit Bezug auf den vorigen Spruch. — 177—180. Der alte Spruch, daß „so viel Menschen, so viele Meinungen" bei Terenz und Horaz. Nach Balde (de amoenitate mundi): „Ein jeder ist seines Wurmbs gewiß, Copernicus des seinen". Vgl. zu vermischte Gedichte 64, 118. Auf einem kleinen Zettel steht: „So kann sich (zuerst darüber auch) Wahn in einer Furm Mit Wahrheit leicht (zuerst sich) vereinen", und V. 3 Mensch statt Mann. Ursprünglich hatte Goethe in beiden Versen „Ein jeder Mensch" geschrieben, nach den Zeilen: „Galilei kann die Fugam vacui nicht los werden, Kepler bleibt stehn, Tycho verharrt bei einem absurden Mittelspruch". Dann aber entwarf er auf der vorigen Seite die oben mitgetheilte Strophe. — 181—184. Goethe schreibt an Schiller den 17. Mai 1795: „Man braucht ja auch Noten zu einem alten nicht allein, sondern auch zu einem benachbarten Schriftsteller." Der Spruch wird als Begründung eingeführt. — 185. Sie, ganz unbestimmt, wie auch das von einem Buche. v. Loeper denkt an Theaterstücke, die auch 183 gemeint seien. — 187—190. Revier, Fach, Brevier, Handbuch. — 191 f. Rettungsmittel, in den Gefahren des Lebens. Sie hatten solche vor kurzem erlebt, wo der Herzogin Geistesgegenwart Weimar und die seiner Christiane sein Leben gerettet hatte. Zu Retttung muß ist gedacht werden, kein Satzzeichen darf stehen. — 193—196. Bei schwerem Unglück wird doch nicht alles zu Grunde gehn. Goethe erzählt von den angstvollen Tagen anfangs Oktober

1806, wo er wieder nach Jena gekommen (vgl. den Brief an Christiane Vulpius vom 30. September), aller Hoffnungen quitt, habe er, als man eben die ersten Lerchen gespeist, gerufen: „Nun wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viele gefangen werden.“ Aber nach dem Bericht des Tagebuchs vom 1. Oktober: „Die ersten Lerchen von Tümpling“ ist eher anzunehmen, dieser lustige Kammerherr, der ihm damals zu einigem Troste gereichte, habe das bekannte Sprichwort ausgerufen, und zwar nicht in der italienischen, sondern in der französischen Fassung: „Si le ciel tombait, il y a aura bien des alouettes prises“, oder nach dem lateinischen Hexameter: „Si coelum caderet, multae caperentur alaudae.“ In Erinnerung an diesen Vorfall bildete Goethe unsern Spruch. Daß dieser „erst (vielmehr schon) 1813 gedichtet zu sein scheine, gegen unnützes Verzagen“, war einer der lustigen Einfälle v. Loepers. — 197 f. „Schlimm ist der Schaden, wenn man zu ihm auch Schande hat, wie es bei Zinggreff heißt. Vgl. die spätere zahme Xenie Gut verloren. Das Bild vom Umarmen hat der Reim gebracht. — 199—202. Auf die Warnung, Gott könne die tollen Streiche nicht länger ansehen, erwidert der Gewarnte leichtsinnig das sprichwörtliche: „Non sempre Dio page ogni sabbato.“ Ich begreife nicht, wie v. Loeper schreiben konnte, 201 f. sei eine „Warnung desselben Sprechers“.

203 f. Uebereilung. In anderm Sinne steht bei Agricola, die Bemerkung, der Thüre fehlen heiße „kein Glück zu etwas haben“. — 205 f. Beide Streitende behaupten etwas Irriges. — 207 f. Sie haben etwas gekauft, das sie nicht lange erfreut. — Baß, sehr. — 209 f. Auf dem Jahrmarkt wird man verleitet, Unnützes zu kaufen. — 211—214. Langeweile hat man nur, wenn man frei von wirklichem Uebel ist. — 215—218. Um

ihre Kinder gut zu erziehen, müßten die Mütter selbst in ihrem Element sein. — 219–222. Das junge Geschlecht meint, mit ihm sei die Welt erstanden, weiß nicht, was sie der ältern Generation verdanken. Vgl. den Baccalaureus im zweiten Theil des Faust mit dem Schlußwort Mephistos. — 223 f. Gegen die Tagewählerei. — 225–228. Nach langem Berathen muß man sich doch endlich zum Thun entschließen. — 229–232. Jeden Tag verlieren viele Menschen das Leben, ohne daß der Verlust auffällt. — Man erwartet in der Lücke. — 233–236. Auf der Reise sammeln wir vieles ein, was uns später wieder nicht ohne Schmerz verloren geht. Ausschälet und weiset stehen in ähnlicher Beziehung zu einander, wie schiffet und reiset. — Und weiset, gibt sich zu erkennen, wenn es sich wieder von uns trennt. v. Loeper schreibt „=weiset, d. h. ausweiset! — 236 f. Die „merkwürdig prophetischen", Napoleons Sturz vordeutenden Worte schrieb Goethe im Epilog zum Essex am Tage der Schlacht von Leipzig. — 239–242. Das Leben im ganzen betrachtet, enthält doch mehr Angenehmes als Unangenehmes. Aehnlich heißt es in der italienischen Reise, man müsse die Menschen mit dem Krämergewicht, nicht mit der Goldwage wiegen. Es ist etwas hart, da mit der Goldwage nur als Anapäst mit Jambus gemessen werden kann. — Dich bequemen, zufrieden sein. — 243–246. Das, was du recht gemacht, wird auch der Feind, der es übel angesehen, dir nachmachen. — 247–250. Solltest du auch nicht erleben, daß dein Verdienst anerkannt wird, nach deinem Tode wird es geschehen. Ein freilich sehr idealer und recht optimistischer Trost, wie in manchem unserer Sprüche. — 251 f. Kein größeres Behagen gibt es als ungestört an seinem Glück zu arbeiten. Nach dem altrömischen Spruche des Appius Claudius, jeder sei der Schmied (faber) seines Glückes. —

253—264 gehören zusammen. Das Tollen muß man der Jugend lassen. Am besten steht den Kindern die Anmaßung, die noch Zeit genug haben, verständig zu werden. Die Roheit der Jugend kann ich lieben, weil ich selbst sie geübt. — Auch 265—272 beziehen sich auf dasselbe. 265 war haussen Druckfehler für hausen. — Ihm selbst ist es freilich bei Bestien übel; erträglich wird es, wenn man unter solchen lebt, wie man in einem Tollhause sich unter Narren behaglich findet. Der letzte Spruch ist erweitert in den Zahmen Xenien I, 42. Bei den Bestien schwebt der Prolog zu Bahrdt vor. — Von Adams Kindern, des Reimes wegen für Adams Kinder. Ich kann nicht glauben, daß bei 265 f. dem Dichter der italienische Spruch einer Handschrift von 1547 vorgeschwebt: A casa mia non intratai, si tu non lighi la bestia a l'uscio. — 273—280. Auf Hypochondristen, wobei freilich auffällt, daß zuerst ein solcher in einer Gemäldegalerie vorgeführt wird. — Mit dem Ton zufrieden sein, dich darüber beruhigen. — 280 dürfte eigentlich dadurch nicht fehlen. — 281—284 gehören zusammen. Der Beste, die Hauptperson. — 286. So thu u. s. w. vergiß es. — 289—296. Daß wir bald aus Uebereilung, bald aus Lässigkeit fehlen, scheint ganz entsetzlich, aber es ist einmal nicht anders, und es gibt keinen Trost darüber. Auch sonst werden von Goethe Versäumen und Uebereilen als die beiden größten menschlichen Fehler bezeichnet, die oft in derselben Sache nacheinander begangen werden. „Retardirt und übereilt sind gewöhnlich Korrelative", schreibt er einmal. Die beiden ersten Verse beginnen anapästisch. — 297—300. Mit dem Meister irrt man gern. Der Gegensatz zu des Horaz: „Nullius addictus iurare in verba magistri" epist. I, 1, 15.

301—304. Die Deutschen sind immer geradeaus, sagen plump

ihre Meinung. Auch hier liegt das Gewicht auf dem Schluß, der den Hauptmangel der deutschen „Guten und Tüchtigen" bezeichnet. — Belfen, wie Gott und Welt 22, 25. — 305—308. Ich bin zufrieden, wenn ich nicht zur vollen Wahrheit gelange, ihr nur mich nähere, hier mit Bezug auf seine Erforschung der Natur. An den Grafen Sternberg schrieb er 1828, er sei ein „alter Schiffer, der sein ganzes Leben auf dem Ozean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Insel zu Insel zugebracht". — 309—312. So rettete er sich durch Werthers Leiden von dem Lebensüberdruß, der ihn zum Selbstmord zu treiben drohte. — 313—316. Nur aus trüb bewegter Seele fließt ein ergreifendes Gedicht. Wenn v. Loeper sagte, Goethe hätte zu Dichtergenie hinzufügen sollen modernen, so verrieth er damit nur seine Unbekanntschaft mit der alten Aesthetik von Demokrit an, der meinte, nur ein Melancholiker, ein Rasender (μανικός) könne ein großer Dichter werden. Vgl. Horaz A. P. 295—303. v. Loeper findet hier denselben Gedanken, wie in der zahmen Xenie IV, 28: „Wenn sie mich heute verbrauchen können, Dann bin ich ihnen der rechte Mann". Das Verbrauchen ist doch etwas anders als der Mißbrauch. — Mich in die Welt gespielt, in der Welt aufgetreten. — Aufzutauchen, wofür Goethe in Prosa emergiren braucht. — 321 f. Nach dem Sprichwort gebildet: „Der der Gemein dient, dem dankt niemand." Hier ist natürlich der Dichter gemeint, der, um die Welt zu rühren, selbst schweres Leid erlitten haben muß. — 323—326. Lustig erklärt er sich gegen den Grundsatz Par inter pares. Hart ist der beginnende Jambus gleich zu. — 4 muß es wohl Schlecht'ste heißen — 327—330. Zuweilen muß man seine eigenen Wege gehen, selbst von denen der Freunde sich trennen. Die kürzern Verse des Schlusses sind bezeichend. — 331—334. Das Falsche an einem andern werde

ich nie als recht gelten lassen (wie freundlich dieser auch gegen mich sein mag), wenn ich es auch nicht offen tadle. Auffällt hier die Mehrheit wir. — 332 begänne besser: „Wir lassen uns darob." Stören, aufregen, daß wir es dir vorwerfen müssen. — 335—338. Es ist zum Verzweifeln, daß man einen Narren nicht so nennen darf, wenn man auch nicht gern von Spöttern sich einen Narren schelten läßt. — Sich zerreißen, von äußerster Aufregung. Vgl. Divan IV, 10, 10, V, 5, 12. VI, 21, 1. Goethe sagte auch, „sich vor Freude zerreißen". — 339—342. Dieser Reimspruch entfuhr Goethe zu Heidelberg, wo er vom 24. September bis zum 8. Oktober 1814 weilte und durch den Anblick der Sammlung der Gebrüder Boisserée zur vollen Anerkennung der niederdeutschen Kunst bekehrt worden war. Vor dem Gemälde des das Christkind tragenden heiligen Christoph von Hans Memling (1440—1494) wiederholte er häufig den Spruch als Bekenntniß, er sei früher so dumm gewesen, den Werth ihrer Kunst nicht einzusehn, der ihm jetzt voll aufgegangen. Boisserée schrieb damals, selbst der alte Heidenkönig habe dem deutschen Christkind huldigen müssen. Seine Beschreibung der boisseréeschen Sammlung brach Goethe ab, ehe er zu Memling gelangt war. v. Loeper gibt das Gemälde van Eyck und läßt es in Goethes Schlafzimmer hängen. — 343—346. Ganz eigen ist der Vergleich gehalten. — Im ersten Verse folgen zwei Anapäste auf einen Jambus, im dritten und vierten einer. Verschwinden, zu Grunde. — 347—352. Diese drei Sprüche ließ die Großfürstin in dem von ihren beiden Töchtern während des Sommers 1818 bewohnten Prinzessinengarten zu Jena (es war der frühere Griesbachische Garten) auf einer dreiseitigen Pyramide nach eigener Auswahl anbringen. 347 f. beginnen mit zwei Anapästen. Das wahre Leben sind anmuthige Gedanken und liebe Erinnerungen.

Zierlich geht nicht gerade auf rhythmische Form. Der zweite bezeichnet es als rechtes Leben, wenn man deutlich empfindet, daß die Liebe unsere Seele ergriffen habe, sie kein Traum sei. Im dritten wird wahre Liebe als sicheres Mittel betrachtet, um immer mit Lust recht zu handeln. In einem Aufsatz der „Weimarischen Zeitung" 1878, Nr. 83 zweites Blatt hat man diese Inschriften gequält, die Ideen des Guten, Wahren und Schönen zu verkünden. — 353 bis 359 gehören zusammen. — Unter den Rosen ist eben das Glück der Liebe gemeint. Die Verse treten als Gegensatz zum Spruche auf: „Die Zeit bringt Rosen". — 359 f. Riemer führt dazu den Trimeter des Sophokles an: *Πόνου μεταλλαχθέντος οἱ πόνοι γλυκεῖς.* — 361 f. Schlußvers von Goethes Uebersetzung des shakespeareschen Romeo und Julie von 1811, wo aber der statt ist stand. — 363—368. Ein ähnlicher Spruch wie 239—242. Trochäische Verse, wie auch die beiden folgenden Sprüche. — 369—372. Der Kern des Spruches liegt im Schlusse. — 373—375. Freie Ausführung des Spruches: Bis dat, qui cito dat. Ursprünglich als fünf Verse geschrieben, deren dritter lautete: „Hundertfach giebt". — 376—383 gehören zusammen. Wir kennen Goethes Spruch: „Das Beste, was man thut, thut man nur bittweise", vom 27. Januar 1814. Hier entschuldigt der Gefragte sein Zaudern damit, daß er nicht wisse, wie man sein Auftreten sich gefallen lasse, wird aber zurechtgewiesen, dem Triebe seiner Natur zu folgen. Es ist eigentlich nur ein Spruch, von dem die vier letzten Verse in Anführungszeichen stehen sollten. — Herum vexiren, quälen, indem du dich darum kümmerst, was der Welt recht sei. — 384 f. Ursprünglich war es ein prosaischer Spruch: „Wer freudig thut und sich des Gethanen freut, ist glücklich." — Die Palme beut, wie bei Terenz: Huic consilio palmam do, von Zuerkennung des

Preises beim Wettstreite. — 386 f. Am Ende wird dem redlichen Kämpfer der Sieg unbestritten zuerkannt. — Das ungehörige verſöhnt verschuldet der Reim; hier kann nur davon die Rede sein, daß niemand Widerspruch erhebt. — 388—391. Sei nicht verstimmt, wenn die urtheilslose Menge dein Verdienst nicht anerkennt: der geworfene Stein macht im Sumpfe keine Ringe. Statt wirkeſt muß es wirkſt heißen. — 392—394. Seinen Gegnern wirft er vor, daß sie seine Ansicht entstellen, um sie zu verwerfen. Schon im Griechischen heißt es: „Du hast meinen Wein durch Wasser verdorben.“ Hier ist die Anwendung etwas gezwungen. — 395—399. Ein vorzüglich gelungener Spruch nach dem Trimeter: *Ἰσχυρὸν ὄχλος ἐστίν, οὐκ ἔχει δὲ νοῦν*, „Stark ist die Menge wohl, doch Einsicht hat sie nicht.“ Irrig ist das Fragezeichen nach 396 statt des den Satz einführenden Doppelpunktes.

400—403. Oft ist es uns schlecht ergangen, weil man unsere Absicht verkannt hat. Es sollte wohl müßten heißen. Der kühne Versuch sollte belobt werden. — 404—407. Anderer Vorzüge suche ich mir auch anzueignen; geht das nicht, so setze zum Ersatz statt andere mich ein. — 408—411. Wie kann man mich Egoist schelten! Der wahre Egoist beneidet andere, vom Neide aber habe ich mich immer frei gehalten. Etwas anderes ist das Selbstgefühl. Vgl. Epigrammatisch 51. Die volksthümliche Form geloffen hat Goethe nur hier, wo der Reim sie fordert. — 412—415. Beklage dich nicht über das Urtheil deutscher Zeitgenossen; was werden erst Ausländer und gar die Zukunft von dir sagen? Geschmack und Gefühl sind verschieden. — 413 ist jambisch-anapästisch zu lesen, ebenso 414, der mit zwei Jamben beginnt; 415 hat drei Anapäste. — 416—421 gehören zusammen; keineswegs ist der erste Spruch, wie v. Loeper will, mit dem vorigen durch ein gleichwohl zu ver-

binden. — Schreibe, Der Trochäus ist jambisch zu messen, wie es unsere Dichter selbst im Drama sich gestatten. — 418 f. Da fühlst du ganz dich selbst. — Zu wenig bist du, als Deutscher, Zu viel, als Ausländer. — Maß und Ziel, du kannst dich nach deinen Landsleuten richten und das Erreichbare erkennen. — 421 bis 429. Die launigen Verse gehören zusammen. Die Dichter beneidet man wegen der Unarten, deren sie sich bedienen dürfen, und es bekommt ihnen wohl, während andere, die es versuchen, Schaden davon haben. Aber vielleicht war meine frühere Trennung von 428 als eigener Spruch richtig. Der heitere Sinn ist jedoch verschieden von der Unart. Verlust würde dann ein wirklicher Verlust sein, der sie verstimmt. — 430—433. Manches mißlingt uns im Leben. Deshalb thun wir gut, das Leben zu theilen, das glücklich Gelungene vom Mißglückten zu trennen. — 434—437. Nach v. Loeper knüpfte 434 an 430 an. Aber der Spruch ist selbständig. Den Dichter, dem ein Gegner mit starker Uebertreibung vorhält, er sei zu Grunde gerichtet, da von allen seinen Hoffnungen nichts eingetroffen, belebt die Hoffnung, daß aus ihm noch manches gelingen werde. — 438—441 soll nach v. Loeper eine fernere Entgegnung auf 434 f. sein. Der für sich bestehende Spruch mahnt, nicht an der Erfüllung des Erstrebten zu verzweifeln. Dichterische Erfindungen vollende die Liebe, die Kenntniß der Wissenschaft die Sicherheit, daß der Kreis derselben abgeschlossen sei. — 442 f. Am strengsten urtheilt ein Dilettant, der es aufgegeben hat, als Dichter einen Erfolg zu haben, da er dies meist auch ungern einem andern gönnt. — 444 f. Den so deutlich sich aussprechenden Gedanken hat v. Loeper dahin mißverstanden, der unvernünftige Bestandtheil alles Lyrischen werde durch Vernünfteln ausgetrieben. — 446 f. Derjenige Dichter, der keinen glaubwürdigen Lehrer finden kann, wird auf sein eigenes

Gemüth verwiesen, das ihn, wie klein es auch sein möge, am besten leiten werde. — 448 f. Einer, der sich einbildet, sich selbst zu kennen, wird auf den Spruch Ebusunds hingewiesen: „Wer sich selbst nicht erkennt, der erkennt auch Gott nicht". Daß sein Glaube nur Einbildung sei, wird ohne weiteres vorausgesetzt. — 450 f. Im Gegensatz dazu kann, wer wirklich Gott auch nur ahnt, nie etwas Schlechtes ehren. — 452 f. Glaube nur keiner, mehr von Gott zu wissen als der andere. Nach dem Sprichwort: „Bei Gott gilt der Bauer so viel als der Junker." Im ersten Verse ist Macht einander als zwei freilich harte Jamben gemessen. — 454 f. Nach Goethes Wort vom 1. Februar 1808 an Riemer: „Göttlich heißt den Leuten nur der, der sie gewähren läßt." — Es muß wohl uns nach Weg gesetzt werden. Hart schließt der Vers, wie 240 mit Goldwage. — 456 f. Nach dem Sprichwort: „Anche le ranochie morderebbones, s' havesser denti". — 458 f. Das deutsche, auch schon im elften Buche Wahrheit und Dichtung (S. 56) benutzte Sprichwort, wo schmecken statt behagen und muß man steht. — 461—467. Zwei verschiedene Arten des Abbrechens von Liebesverhältnissen, die erstere nach der sprichwörtlichen Redensart in Lehmanns Florilegium: Praevenire melius quam praeveniri frei gebildet, die andere nach Agricolas Sprichwörtern: „Von eines Hansen Büchern: Johannes habet instructam bibliothecam. Ergo vir doctus evadet. Es gehört mehr dazu als rothe Schuhe zum Dantzen." Im zweiten Falle hofft das Mädchen, den Dichter zu ködern. Auch hier hat der Reim die Umstellung der Worte gar und gantz veranlaßt. — Laß deine Bein in Ruh', freue dich nicht auf den Tanz mit mir. — 469—474. Erweitert nach den Sprüchen bei Gruter und Schelhorn: „Was einer nit weiß, das thut ihm nit weh" und „Was ich nit weiß, zieht mir

keinen Kummer zu". Vielleicht kannte Goethe die beiden ersten Verse schon in den jetzigen Formen: „Was er weiß, ist der Reiz eines bekannten Mädchens, aber er weiß auch, daß dieses ihm nicht treu bleiben wird. — 474—479 betrachtet v. Loeper als Weiterbildung von 87 f. Eigenthümlich ist hier der Spruch bei Lehmann ausgeführt: „Gewalt ist träglicher zu dulden als Unrecht." — Oft, wenn du Unrecht erleidest. — Im stillen, ohne daß einer sich darum kümmert. — Antheil nehmen, weil sie fürchtet, das könne auch ihr wohl begegnen. — 480 f. Daß einer zu einem Amt kommt, auf das er keinen Anspruch hat, ist nichts Seltenes. Dagegen glaubt v. Loeper den Spruch auf die Könige aus Napoleons Familie deuten zu dürfen. — 482—485. Die Hauptsache ist beim Hausvater, daß er weiß, was er zu thun hat, beim Steuermann, daß er weiß, wohin ihr fahren wollt. Gesind war ein durch den Reim sich verratender Druckfehler der Reimverse in der zweiten Ausgabe für Gesind (vgl. Parabolisch 77, 7). Bei v. Loeper heißt es nur, Gesind wäre korrekter. 2 und 4 beginnen mit zwei harten Jamben (es sind eigentlich Trochäen) und schließen launig mit einem Doppelreim. — 486 f. Eigenheiten erhalten sich von selbst, aber unser Wesen bestimmende Eigenschaften muß man pflegen. Dadurch wird der Dichter auf den folgenden Spruch geführt: Man darf kein Gewohnheitsmensch, kein Philister werden, muß sich ein ernstliches Streben bewahren. — 491. Thorheit reimt sehr übel auf Gewohnheit. Die vorletzte Silbe ist nur Anklang, die beiden letzten völlig gleich. — 492—495. Das, was ich im Leben nicht gut gethan, fällt mir immer ein und quält mich. Freilich will Goethe sonst von Reue nichts wissen (vgl. 587 ff.), aber hier ist von unwillkührlicher Erinnerung die Rede. — Statt das muß es wohl des im Sinne von dessen heißen. — 496—499.

Das Herz muß immer etwas zu schaffen haben; unruhig sind wir, wenn uns nichts ernstlich beschäftigt, wie man sagt, uns am Herzen liegt.

500—503. Nach dem alten Spruche: „Multi multa sciunt, se autem nemo", der italienische lautet: „Molti san tutto, de se stessi nulla." — Sind euch ein Spiel, kennt ihr genau. — 504—511 sollten als zusammengehörig bezeichnet sein. Nach Zinggreffs „Apophthegmata" (1628) beklagte sich ein Schreiber des Kaisers Maximilian I. bei seinem Herrn „wegen etlicher Teutscher Liedlein, die ihm zum Hohn gemacht worden, und bäte, Ihr K. M. wollte es doch durch ein offen Edikt verbieten und hinderstellig machen". Dieser antwortete: „Das wolten wir nicht gern thun, dann sie dörfften erst dannenhero auch an uns selbst gerathen. Nimm dies nur nicht an und verschmertze, gleich wie wir dergleichen auch verschmertzen müssen; denn dergleichen Lieder, wie sie geschwind aufkommen, also vergehen sie auch geschwind wieder, sie wehren nicht so lang als das Lied: ‚Christ ist erstanden': darüber einmal ein Jud klagete, das es nun 1500 Jahr gewehret habe". — 511—514. Spott auf den Begriff der Souveränetät. Auf der schlesischen Reise (1790) schrieb Goethe: „Macht ist das Vermögen, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung, recht oder unrecht zu handeln." — 515—518. Wie diese Souveränetät, lehnt er auch das Herrscherwort Divide et impera von sich ab. — 519—522. Von dem, der mir frech gesteht, daß er mich betrogen, mag ich nichts mehr wissen. Das Gestehen ins Gesicht muß hier offenbar in schärfstem Sinne verstanden werden. — 522. Nach dem Spruche: Fas est et ab hoste doceri. Auch heißt es: Et ab hoste consilium. In Goethes Sprüchen heißt es: „Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen." —

524—527. Verlange nicht, daß das Gute, was du gethan, auch anerkannt werde. Vgl. Divan VI, 29. — 528—531. Fordere nicht, daß jeder immer gut gesinnt sei. Goethes Freund Merck pflegte zu sagen: „Ein freundliches Gesicht kostet nichts“. Statt Geselle verlangt der Vers Gesell. — Sauer sehen und Gesichter schneiden sind gangbare Ausdrücke. Goethe sagt auch in einem Briefe: „Es wird uns mancher saure Gesichter ziehen“. — 532—535. Nach dem Spruche: „Individuum est ineffabile“, aus welchem Goethe, wie er 1780 schrieb, eine Welt ableitete. — 536—543. Antwort auf den einem gemachten Vorwurf, sich nicht ordentlich gerührt, sondern seine Zeit verträumt zu haben. Statt denken vermuthete v. Loeper reden oder sprechen; in seiner Ausgabe entging ihm noch, daß hier, wie auch anderwärts, denken statt danken verdruckt ist. Den Gegensatz zu 538 f. bilden 542 f. In der weimarischen Ausgabe hat er danken hergestellt, was auch Erich Schmidt vermuthet hatte. Jetzt erst, nach vorhergegangener Sammlung will er nicht wandern, sondern fliegen, immerfort wandern, wie man das Hoflager der deutschen Kaiser fliegend nannte. Seltsam hat v. Loeper in unsern Spruche den ersten Hinweis auf sein Abscheiden gesehen; das Bündel sollen seine Paralipomena sein, die wegen ihrer Schärfe nicht erscheinen sollten, aber er sah sie zuweilen durch, und sein Sohn hatte daran besondere Freude. In demselben Athem faßt v. Loeper das Bündel als Reisegepäck, das doch nicht die Paralipomena vorstellen können. Sein Reisegepäck läßt er jetzt liegen, weil er sich nicht damit beschweren will. — 545—550 gehören zusammen. Ich scheide mit froher Aussicht, als ein ganz anderer (weiter gebildet) zurückzukehren. Ganz andere Lieder, Gegensatz zu „immer das alte Lied singen“, rein bildlicher Ausdruck für die Stimmung. Er haßt und

liebt niemand mehr, da er in sich glücklich ist. Leben läßt. Vgl. Gott und Welt 25, 49 f. — Zu schmeicheln einem Armen wird mir leicht, aber wie käme ich dazu, den Reichen zu heucheln, da ich keinen Vortheil von ihnen erlangen will? — 552 f. Keineswegs dem vorigen Spruche verwandt, wie v. Loeper meint, besteht er für sich allein. Durch ängstliche Vorsicht erreicht man viel. Man sagt aller sur les doigts. Die Verkleinerungsform deutet hier das leise Auftreten an. — 554 f. Erst in der Fremde erkennt man, daß der Charakter der Nationen sich in ihren Sprichwörtern ausdrückt. Wie v. Loeper darin eine Verallgemeinerung des Spruches sehn konnte, um den Dichter zu verstehen, müsse man in Dichters Land gehn, verstehe ich nicht. — Als zwei Kürzen ist unter zu lesen. — 556—565 machen sich lustig über die Weisen des delphischen Apollo, das berühmte *Γνῶθι σεαυτόν*, das man auch dem weisen Chilon zuschrieb. Schon der Komiker Menander spottete darüber. Hier aber schwebt Shafteburys Bemerkung vor, es heiße so viel wie Divide yourself, be two. — Nach 561 steht irrig ein Abtheilungsstrich; die vier Verse gehören zusammen. — So muß ich gleich davon, ich muß dem entsagen, wozu ich da bin; denn, wie Goethe in den Sprüchen sagt: „Nicht betrachten sollen wir, sondern handeln". Lichtenberg bemerkte: „Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstand der Beobachtung zu machen". — 564 f. Nach dem Komiker Menander: „Das allgemeine Sprichwort ist nicht wahr: | „Erkenne dich"; denn es hieße richtiger: | „Erkenne die andern!" Vielmehr müssen wir andere kennen zu lernen suchen. Ein arger bisher noch nicht bemerkter Druckfehler war das; es ist da zu lesen, im Sinne zu diesem Zwecke", das ist ganz sinnlos. — 565 ist einen Fuß länger als der vorhergehende Vers; denn oder sie ist ⏑– zu lesen, wie unten 607. — Die

Menschen verrathen ihre Natur, wenn man ihnen schmeichelt und wenn sie gereizt werden, sich gegen Angriffe zu vertheidigen. v. Loeper sagt seltsam. Goethe scherze hier vom „Standpunkt einer vexatorischen Maskerade". Etwas anderes ist es, wenn dieser anderwärts sagt, der Mensch kenne sich selbst nur, insofern er die Welt kenne, die er nur in sich und sich in ihr gewahr werde. — 566—569. Dem höhern Alter gefällt nicht mehr, was der Jugend behagte. Es ist keineswegs Wiederholung des Spruches 458 f., wie v. Loeper behauptete, der auch nicht sagen durfte, der Dichter eile sich einzuspinnen. Das Bild von der Raupe hat Goethe nicht erst in Tasso, sondern schon 1783 im Gedichte Ilmenau (vermischte Ged. 3) ausgeführt. — 570—577 gehören zusammen; der zweite Spruch führt aus, was der Lehrer gewöhnlich versäumt. — Was dem Enkel sowie dem Ahnen frommt, über das ewig Wahre Worauf eben alles ankommt, auf das, was uns glücklich durchs Leben bringt. Ergetzlich ist, wie v. Loeper beide mißversteht; die erste soll den Vorwurf enthalten, man versäume am Unterricht das Nahe- oder Näherliegende über dem Entfernten, der zweite gebe seine Reisestimmung vom Sommer 1814. Wahr ist nur, was man längst bemerkt hat, daß es derselbe Spruch ist, den Goethe später dem mystischen Dichter Dschelal-ed-din Rumi in den Mund legt, man solle nicht denken, das Leben daure ewig, es nur als eine Reise betrachten, überall sich beweglich fühlen, in jeden Zustand sich fügen. Die Verse scheinen auf der Rheinreise von 1814 entstanden, von der Goethe seinem „Urfreunde" Knebel schrieb, er sei diesmal sehr glücklich durch die Welt gekommen, indem er mit großer Heiterkeit genommen und gegeben habe. — 578—583. Die Welt will Höflichkeit, nicht Gemüth; erstere ist mit Händen zu greifen, das Gemüth lernt man erst in näherm Umgange kennen. Ohne Umschweife,

um es kurz zu machen. Verschleifen steht hier ganz eigen, v. Loeper vertauschte muß mit soll und brachte es durch diese Taschenspielerei fertig, die Worte „Gemüth muß verschleifen", die sich auf das Wesen des Gemüthes im Gegensatz zur Höflichkeit beziehen, zu mißdeuten „die Welt verlangt äußern Schliff". — 584 f. Der Spruch steht für sich. Was allgemein als wahr gilt zu äußern scheue ich mich nicht. v. Loeper bezieht ihn willkürlich auf die „Unverhohlenheit (?) des Sprichworts". — 586—589. Ungeduld und Reue schaden nur. Auf dem Blatte Goetheſcher Sprüche, das Zelter besaß (vgl. zu 253), stand: „Mit Ungeduld bestraft sich zehnmal Ungeduld: man will das Ziel heranziehen und entfernt es nur mehr". Bloß besonnene Erwägung in guter Stimmung kann uns ans Ziel führen. Reue schafft neue Schuld, da wir damit die Zeit verderben, die wir zum Handeln brauchen sollten. — 590—593 ein mit dem vorigen gleichartiger Spruch. Vor manche ist ein davon zu denken. Wildes Sehnen, das sich in leidenschaftlichen Thränen ergießt, kann der Seele keine Ruhe bringen. — 589 stand früher an statt von, und dürfte richtiger sein, da das Empfinden von Lust daran gedacht wird. Die weimarische Ausgabe gedenkt der verschiedenen Lesarten gar nicht, wie sie überhaupt weit entfernt ist, alle Abweichungen der Lesart anzugeben. — 594—597. Tollheit nicht Kühnheit ist es, um einer kleinen Unbequemlichkeit zu entgehen, sich etwas Schlimmeres zuzuziehen. Bei Schelhorn steht: „Dem Regen entlaufen und ins Wasser fallen." Schon bei B. Waldis: „Wer oft dem Regen tut entlaufen, Im großen Wasser tut ersaufen." — 598—601. Nach dem Sprichwort bei Schelhorn: „Wenns Hirsbrei regnet, hab' ich keinen Löffel". Die Umgestaltung ergab sich aus den Bedürfnissen eines Reims auf Löffel. Wie von Joseph Seppel, kommt von Christoph

Stoffel oder Töffel. Goethe hat Stöffel. So viele haben nur halbes Glück, da sie es nicht gebrauchen können.

602 f. Die Umschrift des Bären im Wappen lautet: „Ipsi alimenta sibi", die darauf deutet, daß er von seinen eigenen Pfoten sich nährt. Goethe macht ihn zum Sinnbild des Dichters. — 604—607. Harte Bissen muß man im Leben hinunterschlucken; es ist kein Schlaraffenland, wo man sich durch Berge Brei durchißt. — Ueber oder sie vgl. zu 565. — 608—611. Narren können mit dem besten Willen nichts Kluges thun. „Keine größern Narren als die von Jago, der den Kirchthum düngten, damit er wachse", führt v. Loeper aus einem englischen Buche an, das er einmal gelesen habe. Sonderbar schließt der Spruch an das Schlaraffenland von 605 an. Wahrscheinlich fehlten ursprünglich 606 f. — 612 bis 615. Was sollte ich nicht meine Sachen hochhalten, da andere die ihrigen viel höher geschätzt. Hiernach sagte Rückert, es sei ihm auch ein Prahler bekannt, der meine, sein Thaler gelte im Land einen Groschen mehr als der anderer Leute. — 616 f. Nichts Armseligeres gibt es, als wenn ein Tag nur den folgenden Tag erzeugt, nicht uns weiter fördert. v. Loeper versteht, der Tag sollte das Ewige erzeugen, indem er das Wort der zahmen Xenien mißversteht, „uns zu verewigen seien wir da" (I, 111 f.) — Wird nichts gereicht, gibts nicht. — 618 f. Gruter führt den Spruch an: „Es kan's kein weib lasse, wenn sie vor einem spiegel übergeht, sie muß ihn heßlich ansehn." Der Spruch ist verallgemeinert. — 620—623. Hier haben wir wieder trochäische Verse. Nach Simrock begannen die beiden ersten Verse in der Volksüberlieferung: „Liebesbücher und Faxgedichte" (Faxen). Simrock fand ihn in mehreren Spruchsammlungen, wie er mir mittheilte. v. Loeper erwähnt dies mit keinem Worte. Jahrgedichte ist schwer zu erklären; nach v. Loeper

sollen sie unter die enkomiastische Poesie gehören, unter Liebesbüchern, Uschk Nameh (Buch der Liebe) stehen, wie Goethe das dritte Buch seines Divan genannt hatte. Liebesbücher und Faxgedichte sollten den Schreiber froh und heiter machen; das thun sie ebenso wenig, als König Pharao glücklich war; er wurde nach der Bibel von Fröschen (Kröten) auf seinem Lager geplagt. — 624—626. Doch es ist endlich Zeit aufzuhören, damit euch nicht die Ohren von meinen Narrheiten wehe thun; denn bei dem ernsten Gehalte seiner Sprüche ist die Form doch launig. — 628—631. Nicht alle Sprüche sind deutsch oder gehören mir selbst an, aber auch diejenigen, die ich dem Ausland entnommen, habe ich durch neue Fassung mir eigen gemacht. — Auf meinem eigenen Mist, sprichwörtlich für „auf eigenem Boden", mit ganz unanstößigem, vom Hahn hergenommenem Bilde. — Bringt, hervorbringt. Im Lande, daheim. — 632—635. Das Büchlein hat Leuten von gutem Geschmack gefallen; es ist freilich keine auf gewaltige Wirkung, auf Zerstörung eines Minengangs berechnete Mine (globe de compression), sondern sind lauter einfache Minen, Flatterminen (fougasses). Vom Minenlegen hatte Goethe 1793 bei der Belagerung von Mainz eingehende Kenntniß erlangt. Wenn v. Loeper annimmt, der Dichter habe wirklich aus diesem Buche auf der Sommerreise von 1814 und an den folgenden Freitagabenden den Freunden vorgelesen, so steht diese Vermuthung auf gar keinen Füßen; erst 1815 ward das Büchlein zusammengestellt, und von gesellschaftlichen Freitagsabenden konnte 1815 keine Rede mehr sein. Man darf den Dichter in solchen Dingen nicht beim Wort nehmen, der freilich wußte, daß auch Leute von feinem Geschmack an solcher mit reicher Erfahrung und guter Laune gewürzten Spruchweisheit gern Antheil nehmen würden.

An Personen.

Vieles reicht' ich meinen Lieben,
Weniges ist mir geblieben.

Diese Abtheilung gab zuerst die dritte Ausgabe der Werke unmittelbar nach „Antiker Kunst sich nähernd“. Freilich fiel sie sehr mager aus, da manches hierher gehörende Gedicht schon in andern Abtheilungen steht, anderes damals nicht so leicht zusammenzubringen war. Eine andere Sammlung gab er im vierten Bande der Ausgabe letzter Hand als „Inschriften, Denk- und Scherzblätter“ mit „aufklärenden Bemerkungen“. Heute ist die Zahl der hierher gehörigen Gedichte bedeutend, und viele andere stehen noch in nächster Aussicht. Ursprünglich begann die Sammlung mit den Gedichten Ilmenau und Gellerts Monument von Oeser (jetzt vermischte Gedichte 2 und 3 in umgekehrter Folge), dann folgten: An Zacharia, An Silvien (1. 2), Einer hohen Reisenden, Jubiläum am 2. Januar 1815, Räthsel, Den Drillingsfreunden von Köln, An Uranius, An Tischbein (4 Gedichte), Stammbuchsweihe, Der liebenden Vergeßlichen, Mit Wahrheit und Dichtung, Angebinde zur Rückkehr, die in die Jahre 1805 bis 1815 fallen. Reich vermehrt wurden die Gedichte an Personen in der Quartausgabe, so daß die früher diesen Namen führende Abtheilung nur nach der Folge der Zeit an ihrer Stelle untergesteckt erschienen. In die vierzigbändige Ausgabe wurden auch die neu hinzugekommenen persönlichen Gedichte aufgenommen, aber mit Recht war die alte Abtheilung An Personen nicht weggelassen. Eine genaue Erklärung aller von uns nicht behandelten persönlichen Gedichte mag eine andere Hand in Zukunft bringen.

1. An Zachariä.

Gedruckt im „Leipziger Musen-Almanach auf das Jahr 1776“ mit der Ueberschrift „An Herrn Professor Zachariä 1767“, unterzeichnet „Göthe“, so wenig vom Dichter selbst als von dem Bedungenen mitgetheilt*). Gedichtet sind die Verse im Frühjahr 1767. Der Dichter Zachariä, den Goethe wegen seiner Lieder und seiner komischen Heldengedichte schon in Frankfurt geliebt und bewundert hatte, damals Professor am Karolinum in Braunschweig, kam in den Osterferien auf ein paar Wochen nach Leipzig, wo er an dem Stammtische beim Wirthe Schönkopf im Brühl speiste, an dem sein Bruder, der Kaufmann war, und der junge Frankfurter theilnahmen, von dessen sprudelndem Wesen ihm der Bruder schon viel erzählt haben wird. Zachariä muß Goethe recht freundlich entgegengekommen sein. In den erhaltenen Briefen Goethes an die Schwester und an Behrisch wird Zachariä gar nicht erwähnt, aber es fehlen uns auch vom 15. Mai bis zum August 1767 alle Briefe. Unsere Ode war bei der Generaldurchsicht, die Behrisch von allen in Leipzig gemachten Gedichten veranstaltet hatte (dieser gedenkt Goethe in einem

*) Hier steht 11 unserm (nicht unsrem), 16 mächtige (nicht mächt'ge), 25 ohnerwartet.

Briefe an die Schwester aus dem August 1767), nicht würdig geachtet worden, in seine Sammlung Annette aufgenommen zu werden. Es sprach in überspannter Weise die Leere aus, die er nach Zachariäs Entfernung empfunden, der alle Lust und Freude mit sich genommen. An prunkhaftem Pomp fehlt es nicht, aber alles ist übertrieben, und Clodius hätte recht gehabt, wenn er die arge Ueberspannung und Verunmmung verspottet hätte, wie er es bei seinem Gedichte zur Hochzeit seines Oheims gethan hatte. In der hier gewählten jambischen Strophe mit wechselndem Reime hat der erste Vers sechs, der dritte fünf Füße, beide lauten weiblich aus; von den beiden männlichen Versen besteht der erste aus vier, der vierte aus drei Füßen.

Str. 1—3. Seit Zachariäs Abreise herrschen wieder Verdruß uud Langeweile am Tische. — 2. Unbeklagten. Du beklagst nicht, daß du ihn hast verlassen. — 4. Die Freuden, die du uns gebracht hast. — 6. Dumpfen Höhlen. Solche werden allen grausen Wesen zugeschrieben, wie den Furien in Iphigenie. — 9. Statt der Stymphaliden, gefräßigen, von Herkules bekämpften Raubvögel am Stymphalischen See, die ihre ehernen Flügel als Pfeile abschießen vgl. Faust II, im Anfang der klassischen Walpurgisnacht) erwartete man eher die Harpyien. Ungeschickt ist es, daß sie dem Frieden der Gäste Gift auf alle Speisen sprühen. — Str. 4 f. Wo ist, der uns früher davor rettete? ist er uns entflohen? Hätte ich die Kraft, so stark, wie er, die Leier zu schlagen, die Ungeheuer würden erschreckt in ihre Hölle zurückfliehen. Seltsam ist, daß die Leier durch Schrecken wirken soll. — Str. 6—8. Aber statt dessen wünscht er sich zuletzt die Schwingen der Fersen des Merkur, die Sohlen, die über Meer und Land trugen, um zu dem Ersehnten nach der Oker zu fliegen, der

sich recht wundern würde, daß ihn die Sehnsucht zu ihm getrieben, daß er, wie sein Schatten, ihm, dem Lieblinge der Musen, folge, und er schließt mit dem frohen Glauben, daß die Musen auch ihn lieben werden, weil ihr Liebling ihn liebe.

2. 3. An Silvien.

Silvia ist die am 21. Juni 1785 geborene jüngste Tochter des Freiherrn von Ziegesar (die Mittelsilbe wird lang gesprochen) auf Drakendorf bei Jena, des Sachsen-Altenburgischen Ministers und Geheimenrats. Lied 75 (Bergschloß) von 1802 hat man mit Silvien in Verbindung bringen wollen. Der älteste erhaltene Brief an sie ist vom 31. August 1803; einen Brief von 1808 hatte die weimarische Briefausgabe zuerst sieben Jahre zu früh datirt. Nach dem Tagebuch traf Goethe Frau von Ziegesar und Familie bereits am 10. August 1802 in der Triesnitz. Die vier ersten Verse standen mit der Ueberschrift schon im ersten Bande der Ausgabe von 1806 unter den vermischten Gedichten; die Durchsicht des ersten Bandes begann Goethe am 5. Februar 1806, die Handschrift sandte er am 24. ab, doch ob das Gedicht dem Frühjahr 1806 angehöre, also gleich in die neue Ausgabe aufgenommen wurde, oder in die zweite Hälfte des Jahres 1805 falle, wird kaum zu entscheiden sein. Goethe liebte es, junge Damen zur Beschäftigung mit der Botanik zu gewinnen. Von welcher Pflanze er Silvien in einem der ersten Jahre des Jahrhunderts Stecklinge gegeben, wissen wir nicht zu sagen. Die Verse begleiteten wohl die Sendung. Sollten sie glücklich gedeihen, so möge die Freundin seinem Andenken ein Lächeln schenken, daß er sie

für diese anmuthige Wissenschaft gewonnen. — Das zweite, derselben Freundin gewidmete Gedicht erschien erst in der dritten Ausgabe.*) Die Veranlassung dazu bot das Erfrieren der Pflanzen im Winter, das die Sendung neuer Stecklinge forderte. Zwanzig Jahre später sandte er in ähnlicher Art an Marianne Willemer das ihm als Triumph der Metamorphose der Pflanzen im Offenbaren geltende Bryophyllum calycinum zur Pflege.

4. Einer hohen Reisenden.

Zu Karlsbad wurde Goethe im Juli 1808 durch die „leidenschaftliche Begrüßung eines alten römischen Freundes und Angeeigneten" angenehm überrascht. „Es war", berichten die Tag- und Jahreshefte, „der gute talentvolle Bury (im August 1800 hatte er ihn zuletzt in Weimar gesehen, wo er neun Monate verweilte), der im Gefolge der Frau Erbprinzeß (Auguste Friederike Christiane) von Hessen-Cassel**) in und um Dresden zu Kunst- und Naturgenuß sich eine Zeit lang aufgehalten hatte und nun beurlaubt auf einige Tage dahin kam. „Ich schrieb ein Gedicht zu Ehren und Freuden dieser würdigen und mir gewogenen Dame, welches in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilder-

*) Es findet sich hier 2 Blüten statt Früchte.

**) 1780 geboren als Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen, seit 1803 Kurprinzessin. Kurfürstin ward sie 1821; vom Kurfürsten gegen seine zur Gräfin von Reichenbach erhobene Geliebte zurückgesetzt, zog sie sich vom Ho zurück.

reichsten Rahmen eingefaßt werden sollte, die Gegend darstellend, durch welche sie gereist, die Gegenstände, denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, die ihr den meisten Genuß gewährt hatten. Eine ausführliche Skizze ward erfunden und gezeichnet." *) Das Tagebuch, das seiner Ueberraschung am 23. Juli gedenkt, berichtet am 26.: „Früh die Stanzen für Bury", am 27.: „Stanzen für die Prinzessin von Hessen. Inventionen zum Rahmen." Unverändert gingen die vier Stanzen 1815 hier in die Werke über.

St. 1. Ueberall wirkt ihr Erscheinen verklärend. Nach 3 und 6 ist Punkt, nach 4 Semikolon zu setzen. Wie 7, als Ausruf. — St. 2 bezieht sich auf Dresden, wohin es sie zunächst zog, besonders das Kleinod der Galerie, die Sixtinische Madonna, auf die 1—4 sich beziehen. Dort wollte sie sich länger aufhalten, dann nach Italien ziehen, dem gesegneten Lande der Natur und Kunst (St. 3 f.). — 3, 1. Was auch hier sich finde, wie viel auch dort dich fesseln wird. 3—6. Der Dichter gefällt sich in treffenden Gegensätzen. „Der Geist wird hier zur Tüchtigkeit gestempelt", heißt es in einem Briefe Goethes aus Rom, „gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude." — 5 f. Zeiten und Völker der Vergangenheit wandeln hier vor uns vorüber. — Zur Himmelshöhe steigt, in höchstem Glanze strahlt. — Daß sie nach Italien gehöre wegen ihrer Schaffensfreude, da hier so viele Trümmer, so viele Todte zu finden, ist freilich nur eine Schmeichelei. — Aber auch am stillen Genusse der einfachen Natur wird sie im Lande der Kunst und des Alterthums sich erfreuen. — Führ' uns indeß, laß uns, wäh-

*) Die weitere Angabe, das Gedicht stehe in den Werken mit den Anfangsbuchstaben des Namens der Erbprinzessin, ist irrig.

rend Roms Größe auf dich wirken wird, dort auch mit dir der herrlichen Gaben der reinen Natur genießen. — Wohlbekannte, gefeierte. — Gatten, hier wohl im Sinne schlingen, wenn auch die Römer das gleichbedeutende maritare von dem Verbinden der Reben mit Ulmen brauchen. — Hier und dort, an beiden Orten, in Rom und auf dem Lande. Meine Beziehung des Hier auf einen Besuch in Karlsbad scheint mir jetzt verfehlt. Freilich sehe ich nicht, wie er bitten kann, sie möge ihn hier und dort an ihren Blicken und Worten sich entzücken lassen, wenn man darin auch den Wunsch sehen könnte, von ihrer Weiterreise etwas zu vernehmen.

5. Jubiläum am 2. Januar 1815.

Auf einem, dem Geheimenrath Minister v. Frankenberg zu Gotha gesandten handschriftlichen Glückwunsche, überschrieben: „Dem zweiten Januar 1815. Von einem herkömmlichen treuen Verehrer" mit der Datierung: „Weimar, den 1. Januar 1815. Goethe." Im Intelligenzblatte der Jenaer Litteraturzeitung wurde er S. 16 f. abgedruckt*). Es ist nur ein rasch hingeworfener lustiger Glückwunsch, dessen auch das Tagebuch gar nicht gedenkt.

1. Der Tag erneuet, vom wiederkehrenden Neujahrstage. — 2. Winterfreude, im Winter Freude. — 4. Gegründet, berichtet, daß gegründet sei. — 9. Die Allgewalten, der wiener Kongreß. Noch immer sah man keine gedeihliche Entwicklung dieser

*) Handschriftlich stand 24 „dem er seinen Geist gewidmet". Auch ist 4 Freund überliefert.

unseligen Verhandlungen, in denen die besiegten Franzosen Einfluß und Stimme gewonnen hatten, und deren Endergebniß ein Krieg zwischen den Mächten sein zu sollen schien. — 14. Vollkommne, volle. Das naheliegende Willkommen war schon oben 7 gebraucht worden. — 16. Des Festes, festliche. — 19. Aber nun müssen auch aus der Ferne warme Glückwünsche sich einstellen. — 22. Zu gebidmet fand sich im Abdruck die Note: „Bidmen, Oberdeutsch für biden. Daher Erdbidem.“ An Voigt, der dem Gedichte Beifall gegeben, schrieb Goethe: „Wegen meiner oberdeutschen Licenz muß ich um Verzeihung bitten; uns andern Sang- und Klangmännern ist es gar zu Noth, das Reimregister zu vermehren.“ — Die drei letzten Strophen sind doch sehr gewöhnlich, die tausend Stunden durch den Reim erpreßt, wie auch vermögsam statt vermöglich.

6. Räthsel.

Diese Ueberschrift ist irreführend; leider hat sie es veranlaßt, daß schon Riemer die Verse von den auf Personen bezüglichen Gedichten ganz trennte, obgleich sie hier einen entschiedenen Gegensatz zu der verdienten Ehrung des Geheimenrath v. Frankenberg bilden, und er sie als erstes Räthsel unter die Abtheilung Epigrammatisch brachte. Wer zu lesen versteht, eine Kunst, die so manchem Erklärer abgeht, muß erkennen, daß hier ein Hans Narr, der etwas Unmögliches zu leisten versprach, als größter Wohlthäter der Menschheit verspottet wird. Damit ergab sich mir auch sogleich die einzig mögliche Beziehung auf den Grafen Karl von Eckardtshausen, den ersten

geheimen Kurbaierischen Hausarchivar. Dieser außerordentlich fruchtbare Schriftsteller, der früher besonders für Aufklärung thätig gewesen, hatte sich gegen Ende des Jahrhunderts ganz der Chemie und Physik und den geheimen Wissenschaften zugewandt. Im Reichsanzeiger von 1800 erschien in Nr. 3 sein „Avis aux amis des recherches secrètes de la nature ou découvertes interessantes pour le commencement du dix-neuvième siècle". Goethe scherzte am 20. Januar 1800, seine Iphigenie möchte wohl schwerlich durch die Künste des Herrn von Eckardtshausen zu palingenesiren sein, wie sie erst kürzlich durch den Reichsanzeiger offenbart worden. Gegen Herders Gattin äußerte Knebel drei Tage später: „Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen selbstbetrogenen Eckardtshausen einigen echten Gehalt beilegen werden! Ich kenne ihn zu gut. Eine verirrte Neigung zu Taschenspielerkünsten hatte ihn, wie er mir selbst zeigte und gestand, von Jugend auf getrieben. Sein übrigens zartes Gemüth und ein eigenes Talent zu diesen Dingen, auf die er großes Geld verwandte, konnte sich jedoch dabei nicht gänzlich beruhigen, und so stieg er von Verirrungen zu Verirrungen und suchte der Plattheit eine geistige Höhe zu geben. Er ist ein armer Nachahmer des schöpferischen Zauberwerks, aber kein grober Betrüger wie dieser." In diese Zeit fallen die drei rasch hingeworfenen, aber scharfen Reimpaare auf den palingenesischen Kurbaierischen Hausarchivar. v. Loeper bestand mit Hartnäckigkeit auf seiner unbegreiflichen Annahme einer Verspottung der ärztlichen Kunst: aber daß diese uns zu erstatten wage, was die Natur uns ganz versage, wäre geradezu toll, und daß die Verse rein persönlich seien, sollte doch der Erklärer zu allererst bemerken. Wenn er behauptet, die andern Deutungen verdienten keine ernsthafte Erörterung und als solche die Beziehungen auf „Fichte, Buchholtz,

Obereit, Eckardt" nennt, so muß ich fast fürchten, statt „Eckardt" sei mein „v. Eckardtshausen" gemeint. v. Loepers Freund v. Biedermann freut sich, daß sein Scharfsinn den Hofmedikus Bergrath und Physikus Dr. Buchholtz zu Jena herausgefunden. Mir scheint es eine schwere Sünde, eine solche Mißhandlung des tüchtigen Mannes und Freundes, und zugleich eine solche Geschmacklosigkeit, Goethe eigensinnig anzudichten!

7. Den Drillingsfreunden von Köln, gegenwärtig in Heidelberg, mit einem Bildnisse.

Das kleine Bildniß war ein vom Maler Hauptmann Joseph Rabe auf Holz gemaltes Oelbild Goethes. Das auf vier Seiten von Goethe selbst geschriebene Gedicht trug die Unterschrift „Goethe und Raabe, Weimar am Christfeste 1814". Beide schenkte die Wittwe von Sulpiz Boisserée dem Museum der Stadt Köln, wo das Gedicht unter Glas und Rahmen, daneben das Bild hängt. Das Bild war Rabes erstes Bild Goethes *) vom Ende November. Den Namen des Malers schreibt noch die weimarische Ausgabe in Verwechslung mit Goethes berliner Bekannten mit doppeltem a. Unser Rabe

*) Die Handschrift hat 3 Dreikönige nicht unterstrichen, 5 Osten her, 12 daran gegeben, 13 Hemmling, 15 edle statt seine, 21 Heilige. Der Abdruck in unserer Abtheilung ließ in der Ueberschrift „gegenwärtig in Heidelberg" weg, hatte 13 Hämmling, 14 kein Komma nach geworden, 15 seine, setzte nach 20 Semikolon, 21 Heilge und tilgte 23 den Gedankenstrich. Erst in der Ausgabe letzter Hand ist 9 gleichesfalls statt des Goethe gemäßen gleichenfalls eingedrungen.

war 1780 zu Deutsch-Wartenberg in Schlesien geboren. Schon am Anfang unseres Jahrhunderts wurden in Breslau und Berlin seine Bildnisse in Miniatur und Oel beifällig aufgenommen. Im deutschen Befreiungskriege verwundet, aber bald hergestellt, kam er nach Weimar zu Goethe. Vgl. J. Nissens, „Führer in der Gemälde-Sammlung des Museums Wallraf-Richartz", S. 175 (5. Ausg.).

Lustig beginnt die Erklärung, er vergleiche sich jedem der heiligen Dreikönige, wobei die launige Vorstellung zu Grunde liegt, daß die Drillingsfreunde, Sulpiz und Melchior Boisserée und Paul Bertram, Besitzer der berühmten Gemäldesammlung, in ihrer Art auch Dreikönige seien. — 5. Osten her. Sulpiz schreibt an Goethe: „Wenige wissen, daß Sie, ein anderer Dreikönig, sich jetzt ein dreifach Reich um sich gebildet haben, und den Osten zugleich griechisch, persisch und christlich nehmen. Bei kritischen Fragen wegen dieses Ausdrucks macht es uns darum Vergnügen, zu sagen, es sei eben ganz christlich gemeint, wie es einem heiligen Dreikönige zieme." Es freute ihn, den Heidenkönig für ihre niederdeutsche Kunst gewonnen zu haben. — Str. 2. Auch der Maler des Bildes kann sich dem altflandrischen Meister Hans Memling, den man damals noch irrig Hemelink, Hemling nannte, vergleichen, von dessen Christophorus er zur Anerkennung der niederdeutschen Kunst bekehrt worden. Vgl. zu Sprichwörtlich 339 ff. Die Sage, daß Hemelink unter Karl dem Kühnen bei Nancy verwundet worden, ist jetzt durch genaue nähere Auskunft über sein Leben widerlegt. Goethe hatte sie launig benutzt, da auch Rabe verwundet worden war. — 11. Den Hals daran gegeben, wie es heißt „es kostet den Hals". — 15. Nach Manneskraft ist Komma zu setzen. — 16. Vom Orden, dem eisernen Kreuz. Freilich soll man nicht von Rittern, sondern nur von Inhabern des eisernen Kreuzes

sprechen, aber diese schnöde Entwerthung des hochbedeutenden Ehrenzeichens konnte den Dichter nicht kümmern. Die Verteidiger des eisernen Krieges dürfen sich auf Goethe berufen. — Str. 3. Das Gedicht schließt mit der schönen Anerkennung des hohen Verdienstes der Sammler. — 20. Anstößig ist kehren, statt des durchaus geforderten umkehren. — Muthig; denn sie wurden wegen ihres Sammelns anfangs verspottet, und es gehörte Muth dazu, die vielen Schwierigkeiten, die ihnen entgegentraten, zu überwinden. In den vier letzten Versen sind ein Komma nach Gold und vor und nach alten Tagen hold zu setzen. — 21. Sonderbar schiebt sich Heilge zwischen Stein, Sammt und Gold, aber auch die Reliquien der Heiligen durften als der höchste Schatz der allgemeinen Verehrung, der auch die Kunst diente, nicht fehlen. — Männiglich, nach gangbarem Gebrauch „Mann für Mann", „gesammt", nicht, wie männiglich in Liebetratts Gesang am Anfang des zweiten Akts von Götz „mit Manneskraft".

8. An Uranius.

Des Kapellmeisters Himmel schönes Klavierspiel hatte Goethe schon in den politisch bedenklichen Septembertagen des Jahres 1806 in Tiefurt und Weimar genossen; dieser hatte bei ihm am 23. zu Mittag gespeist. 1807 traf er ihn in Karlsbad. Das Tagebuch gedenkt seiner sehr häufig vom 20. Juli, wo Goethe ihn besuchte und er seine Musik zu Abrokome und Anthia hörte, bis zum 9. August. Himmel machte am 21. seinen Gegenbesuch; an demselben Tage trafen sie sich wohl an der Tafel des Prinzen Friedrich von

Gotha. Den 23. machte Goethe mit ihm eine Spazierfahrt. Zum 24. heißt es: „Himmels Entzückung über das Wiener Freudenmädchen." Den 25. kam Himmel, und es sollte abends unter den Bäumen musicirt werden, was später im sächsischen Saale geschah. Drei Tage später hatte Himmel eben in einem glänzenden Konzerte zu spielen begonnen, als die epileptischen Anfälle einer Dame ihn unterbrachen. Ein dilettantisches Wohlthätigkeitsconcert wurde am 1. August von ihm geschlossen. Bei Prinz Friedrich von Gotha trug er den 2. seine Komposition eines Auszugs aus Tiedges Goethe widerwärtiger Urania vor. Auch am 6. und 9. war Goethe mit Himmel zusammen, der lustige Judengeschichten erzählte. Daß unsere heitern Verse 1807 in Karlsbad gedichtet worden, berichtet die Quartausgabe; Goethe dürfte sie Himmel zum Abschied gegeben haben. Die etwas bedenkliche Ueberschrift haben sie erst in unserer Abtheilung erhalten. Uranius heißt ja nicht Himmel, sondern Himmlischer. — Gewöhnlich denkt man sich unter dem Ruf Himmel! (oder „O Gott im Himmel!") etwas ganz anderes; mir ist Himmel ein vollendeter Klavierspieler und ein freundlicher Reiter, der vom Schimmel herab meinen Morgengruß mit Nicken dankt. — Den Himmel ruft man in der Noth an; launig wird hier das geringste Uebelbefinden als Grund des Rufes angeführt, aber „Himmel, o Himmel!" ist auch tragischer Ausruf bitterster Verzweiflung. Den Gegensatz bilden die Pfaffen und die geistlichen Ritterorden, die als ihr letztes Ziel den Himmel ausgeben. Aber das Weltgetümmel ist vieler Himmel, und die Jugend findet diesen im fröhlichen Tanze.

9—12. Vier Gedichte an Tischbein.

Die französische Umwälzung hatte den Maler Wilhelm Tischbein aus der mit Mühe errungenen, ihn beglückenden Stelle eines Direktors der Malerakademie in Neapel vertrieben. Nachdem alle Versuche, im Vaterland eine dauernde Anstellung zu erhalten, mißlungen waren, hatte er sich in Hamburg niedergelassen. Von hier suchte er mit der kunstsinnigen Herzogin Mutter von Weimar und seinem alten Freunde wieder anzuknüpfen. Am 29. September 1805 sandte er der Herzogin Mutter einen mäßigen Folioband aquarellirter Federzeichnungen zur Ansicht, andere kleinere Sendungen folgten am Neujahrstage an Goethe und die Herzogin. Am 21. Februar erwiderte Goethe: „Ihre Briefe, mein bester Tischbein, haben mir sehr viel Freude gemacht, wie alles übrige, was Sie schriftlich nach Weimar erlassen haben. Vorzüglich aber sei Ihnen Dank gesagt für die größern und kleinern Zeichnungen, die Sie uns mittheilten, die uns genugsam überzeugten, daß Ihr Sinn für die Natur noch der alte ist, daß Sie Ihre Arbeiten noch immer durch geistreiche Gedanken beleben und bedeutend machen, und daß die in Italien angezündete Flamme des guten Stils und eines freiern Lebens bei Ihnen fortbrennt. Nächstens sollen in Ihr heiteres Buch auch einige Worte von uns eingezeichnet werden, und wenn Sie diese schönen Blätter zurückerhalten, so versäumen Sie ja nicht, uns von Zeit zu Zeit etwas Neues zu senden.“ Tischbein erfüllte diesen Wunsch. Aber die versprochenen Eintragungen verspäteten sich, doch war wohl bald entschieden, daß es vier von Goethe gedichtete Erwiderungen sein sollten, von denen nur eine in Goethes Namen

sprechen sollte, zwei andere, im Geiste der Herzogin Mutter und ihrer Hofdame, der lustigen v. Göchhausen, gedacht waren, die letzte den bedeutenden Kunstkenner Prof. Meyer vertreten sollte. Das Tagebuch bringt uns zwei darauf bezügliche Angaben, den 18. April: „Impromtus für Tischbein", den 1. Mai: „Bei Herzogin Amalia wegen der Tischb." (Tischbeiniana?); am erstern Tage wurden die Gedichte entworfen, am andern in Tischbeins Buch eingetragen. Die Absendung fand am 5. Mai statt, wie Goethes beigelegter Brief von diesem Tage zeigt. Die Gedichte sind vom 1. Mai 1806 datirt, unterschrieben 9. „Göchhausen", 10. „Goethe", 11. „Amalie", 13.: „Alte Freundschaft zu erneuern, schrieb dies seinem Freund Tischbein H. Meyer."

9. Der Göchhausen Einladung, die Herzogin in ihrem schönen Tiefurt zu besuchen. Diese Hofdame hatte die Herzogin auch nach Neapel begleitet. — Tischbein war zu Heina im Hessischen geboren, nach Zürich zu Lavater gegangen, nachdem er ein paar Jahre mit Unterstützung seines Landesherrn, des Landgrafen von Hessen-Kassel, in Rom gearbeitet hatte. Auf Kosten des Herzogs von Gotha besuchte er wieder Rom, wo Goethe ihn traf und sich seines traulichsten Umgangs zu erfreuen hatte. In seiner Begleitung ging er dann nach Neapel. Tischbein lehnte es aber ab, mit ihm nach Sicilien zu reisen, da sich ihm in Neapel die Aussicht auf eine feste Anstellung zeigte. Daß er nach dem Besuche der Schweiz Berg und Thal durchkreuzt habe, ist ohne rechte Beziehung. — 6. Zeichen, Pinselstriche. — 10. Leben, von erwünschtem Leben. — 11. Laß genießen, er möge sie an seinen Schöpfungen sich freuen lassen. — Die trochäischen Reimpaare passen zu dem freien kecken Wesen der Göchhausen.

10. Er selbst bedient sich einfacher vierversiger trochäischer

Strophen. Das frühere sinnst und abgewinnst (1 und 3) waren wohl Schreibfehler, dagegen ist das ursprüngliche Farben dem spätern Farbe vorzuziehen. — 6. Tischbein ist nicht bloß Maler, sondern auch Dichter. Vgl. 9, 5. — 8. Fülle, deiner Gaben. Tischbein hatte schon in Italien gewünscht, Goethe möge seine Darstellungen durch Worte beleben.

11. In dem Wunsche der Herzogin Mutter, wo auf ein vierversiges System drei Reimpaare folgen, heißt es, im nordischen Treiben (Gegensatz zum heitern Land der Sonne) möge jegliche Muse ihm aller Guten und Reichen Neigung so gewinnen (bereiten), daß sie überall ihm so das Leben erfreue, wie sie es in Italien gethan.

12. Hier steht das vierversige System zwischen den beiden ersten Reimpaaren, der zweite Vers ist halb so lang als der Reimvers. In dem einfach treuherzigen Spruche des alten, durch umfassende und eindringende Kenntniß der Geschichte der Malerei ausgezeichneten Kunstgenossen und Freundes wird Tischbein als der Buffon der Maler gefeiert.

---

13. Stammbuchsweihe.

Am 14. März 1813 in das Stammbuch der ihren Geburtstag feiernden Karoline Ulrich eingetragen, die als Freundin seiner Frau in Goethes Hause wohnte. Seit Riemer, zu dem sie in ein näheres Verhältnis getreten war, als Gymnasialprofessor Goethes Haus verlassen hatte, diente sie dem Dichter häufig als gewandter Sekretär. Vgl. die vermischten Gedichte 55, wo wir sie als Riemers

Braut fanden; der vollzogenen Trauung gedenkt das Tagebuch am 8. November 1814. Die beiden kleinen trochäischen Strophen dichtete Goethe als Weihespruch des wohl von Riemer geschenkten Stammbuchs unter einen Blumenkranz; die Ueberschrift lautete: „Der Dem. Karoline Ulrich." Die Verse lassen es unberücksichtigt, daß sie an Karolinens Geburtstag geschrieben sind. Hübsch wird die Absicht der Besitzerin bezeichnet, hier einen Sammelpunkt zu gründen für treue Wünsche der Freunde, und so spricht er den Wunsch aus, daß solche hier sehr zahlreich erscheinen und sich ihres heitern Blickes erfreuen mögen; und dieses Glück erbittet er sich schließlich noch ganz besonders für seinen eigenen Spruch.*)

14. Der Liebenden, Vergeßlichen zum Geburtstage.

Der Gräfin Josephine O'Donell, die Goethe als Palastdame der Kaiserin von Oesterreich im Sommer 1812 zu Teplitz kennen gelernt hatte. Am 15. Juli war Goethe auf Einladung der Kaiserin nach Teplitz gekommen, wo er vier Wochen lang sich des vertraut herzlichsten Umganges der Kaiserin und ihrer gemüthlich heitern Palastdame zu erfreuen hatte. In der Ueberschrift hat man das Komma nach Liebenden ausgelassen und dann liebenden geschrieben, wodurch man den neckischen Scherz zu einer entsetzlichen Plumpheit machte, indem man ihre Vergeßlichkeit zur Hauptsache

*) Heitren, wogegen anderwärts auch die umgekehrte Elision des ersten e sich bei Goethe findet.

machte. Es bedurfte keines Scharfsinns und keines feinen Umgangs mit berlinischen Hofdamen, um die hübsche Spitze der Verse zu erkennen. Aber v. Loeper ahnte nichts davon. Die Gräfin hatte wohl einmal ihrer Vergeßlichkeit gedacht. Darauf zielen die Ueberschrift und die Verse. Goethe hatte 3 mit Und, 4 mit So begonnen. Keine glücklichen Aenderungen waren Uns und Doch, wenn sie auch den Sinn nicht geradezu entstellten. Riemer hatte Goethe wohl dazu verleitet. Am Geburtstage spricht er der Palastdame nach dem gewöhnlichen Wunsche, daß sie diesen Tag noch häufig froh erleben möge, die Bitte aus, daß sie ihrer (er meint den Herzog Karl August und sich) nicht unglücklicherweise vergessen möge; denn ihrer dauernden Liebe ist er gewiß.

15. Mit „Wahrheit und Dichtung“.

Die Ueberschrift ist später, vom Jahre 1815, zeigt aber, daß schon damals die Folge Wahrheit und Dichtung, nicht die umgekehrte, Goethe und seinen Freunden geläufig war. Die launigen Verse tragen die Datierung „W. d. 10. Mai 1814“, und sind an dieselbe Palastdame, wie 14, gerichtet. Er sandte ihr mit diesen auf ein zierliches Blättchen grünes Glanzpapier geschriebenen Versen den dritten Theil von Dichtung und Wahrheit, der die Zeit von Götz bis Werther behandelt. Alle Verse, mit Ausnahme von 3, sind in der Mitte abgebrochen und bilden zwei Zeilen. Die heitern Jamben deuten an, daß er nicht als großer Schriftsteller, sondern als Mensch der Gräfin (und auch der Kai-

ferin) gefallen möchte. — Die der Gräfin am 12. August 1812 auf einem kleinen Oktavblättchen unter einem mit Sepia getuschten, von einem Kapellchen gekrönten Felsen geschriebenen Scherzverse sind mit geringer Aenderung zu Sprichwörtlich 95 ff. verwandt.

16. Angebinde zur Rückreise.

Die Verse sind gerichtet an die Gräfin Konstanze von Fritsch zu ihrem Geburtstage, am 30. November 1813. Auf diese anmuthige, im siebenundzwanzigsten Jahre stehende Dame hat man irrig die C. F. überschriebenen Verse der vier Jahreszeiten (Frühling) bezogen. Goethe traf mit ihr 1812 in Karlsbad zusammen, obgleich das Tagebuch dieser neuen Bekanntschaft nicht gedenkt. Goethe schrieb ihr am 27. Juli 1813. Erst die Quartausgabe verrieth Adresse und Datum unserer Verse; sie hat auch die Abweichungen in unserer Abtheilung vom ersten Druck, 3 Doch statt Nun, 5 artige statt art'ge, 7 kissenweiche statt kissenreiche, von denen nur das letzte eine wirkliche Verbesserung eines Druck- oder Lesefehlers und auch art'ge prosodisch richtiger ist. Der jungen Freundin hatte er zu ihrem Geburtstag ein hübsches Mützchen zum Schlafen bestimmt, das er, da ihre Rückkehr sich verspätete, nebst dem Glückwunsche an ihrem Hause in Weimar abgab.

Noch drei andere Vierverse hat Goethe der jungen Gräfin gesandt, am 27. Februar 1814 mit einem sogenannten Penséebouquet:

Die deutsche Sprache wird nun rein,
Pensée darf künftig nicht mehr gelten,

Doch wenn man sagt: „Gedenke mein!“
So hoff' ich, soll uns niemand schelten;

(alle französischen Worte wurden damals peinlich gemieden),
am 12. November 1815, als sie im Gefolge der Großfürstin und Erbgroßherzogin (Goethe nannte sie die Hoheit) Maria Paulowna nach Petersburg reiste:

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen Deinem Reiselaufe,
Unter Schneegestöberflocken
Suchst Du mir 'was Liebes aus,

(er hatte ihr schöne Blumen auf die Reise mitgegeben, sie versprochen, ihm etwas Schönes von Petersburg mitzubringen),
und am 6. December 1816 nach der Rückkunft:

Dein Ostgeschenk weiß ich zu schätzen;
Von Westen sei dir dies gebracht!
An Dank hab' ich schon viel gedacht,
Doch will sichs nicht ins Gleiche setzen.

Das erbgroßherzogliche Paar war schon am 25. September zurückgekehrt. Aber erst am 15. Oktober bemerkt das Tagebuch: „Gräfin von Fritsch Orientalia“, was der Herausgeber irrig auf Sendungen von der Reise bezieht; freilich machte diese solche schon während des Aufenthalts in Petersburg, wo sie mit Goethe in brieflicher Verbindung stand, aber hier ist an ein mitgebrachtes Geschenk zu denken. Am 2. März hatte er sie sogar gebeten, dem persischen Botschafter einige Blätter schöner orientalischer Handschrift zu entwenden; mitgebracht hatte sie ihm wohl unter andern den wertvollen, in Goethes Besitz gekommenen Brief, den die Gemahlin des

Schahs von Persien bei Gelegenheit der Gesandtschaft an die russische Kaiserin richtete*). Zwei Jahre später stellte die Gräfin in Goethes großem Maskenzuge die Himmelskunde dar. Aus Karlsbad brachte sie 1827 Goethe einen Brief Schellings mit.

*) Nur diese Angabe findet sich in der Zusammenstellung der Tagebuchangaben über den Divan im sechsten Bande der weimarischen Ausgabe S. 328.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Goethes lyrische Gedichte.

X.

Der neue Alcinous. Invektiven. Zahme Xenien.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

XXX.

Lyrische Gedichte 13.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1898.

Goethes
lyrische Gedichte.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Dritte, neubearbeitete Auflage.

X.

Der neue Alcinous. Invektiven. Zahme Xenien.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1898.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Der neue Alcinous 1

Invektiven 25

1. Journal der Moden 27
2. Böttiger und Kotzebue 29
3. Triumvirat 31
4. Kotzebue und Böttiger 32
5. Auf dieselben 33
6. Auf Böttiger 33
7. Ultimatum 34
8. Kotzebues Reise nach Rom 35
9. An Kotzebue. Februar 1816 35
10. An denselben. Eisenach, den 18. Oktober 1817 . . 36
11. Es hatte ein junger Mann 37
12. Und warum geht es nicht 38
13. 14. Auf Müllner 39
15. Frau v. Krüdener 40
16. Voß contra Stolberg 41
17. Armer Tobis 43

Seite
18. Dem Weißmacher 43
19. Dem Buchstabensparer 44
20. Goethe und Pustkuchen 45
21. Fauntleroy und Konsorten 46
22. Herr Schöne 47
23. An Frau Pfarrer Luise Krafft 48
24. Grabschrift, gesetzt von A. v. J. 49

Zahme Xenien 53
Erste Abtheilung 57
Zweite Abtheilung 72
Dritte Abtheilung 90
Vierte Abtheilung 106
Fünfte Abtheilung 126
Sechste Abtheilung 147

Der neue Alcinous.

Zuerst gedruckt im siebenten Bande der Nachgelassenen Werke am Ende der Gedichte, während die folgende Abtheilung, die Invektiven, von diesen noch ausgeschlossen war, erst in die Quartausgabe aufgenommen wurde, die unsern himmelweit davon verschiedenen köstlichen Scherz diesen bitterbösen Schimpfliedern einverleibte. Riemer, der im Herbst 1803 als Hauslehrer und Sekretär bei Goethe eintrat, hörte ihn einigemal mit bester Laune diesen vorlesen, wohl im allerengsten Kreise und nicht schon in der ersten Zeit; im Jahre 1806 schrieb er das Gedicht auf Goethes Wunsch ins Reine. Gedichtet muß es sein, als der neue Alcinous Kotzebue noch in Jena ein großes Haus machte, wo er von seinen Verehrern zahlreiche Besuche empfing. Am 3. Oktober 1802 kam er nach Weimar, um sich vor seiner Uebersiedlung nach Berlin von seiner Gönnerin, der Herzogin Mutter, zu verabschieden, und, wie er selbstgefällig hinzufügte,

bei ihr gegen Goethe zu kabaliren. Undenkbar scheint mir, daß Goethe sich in dieser Weise über den eiteln Nebenbuhler lustig gemacht habe, als der glänzend in Berlin aufgenommene Kotzebue längst Jena aufgegeben hatte, wie es der Fall wäre, wenn diese köstliche Parodie, wie v. Loeper behauptete, erst dem Anfang von 1803 seine Entstehung verdankte. Die Gründe, aus denen dies sich ergeben soll, treffen nicht. Wenn Goethes Schwager, Vulpius, am 7. Februar 1803 an den befreundeten Familienfreund, den Arzt Nic. Meyer, schreibt, Goethe antworte nicht auf Kotzebues Angriffe, aber er solle dennoch gezüchtigt werden, so scheint es mir wunderlich, darunter eine gar nicht für die Veröffentlichung bestimmte Verspottung zu verstehen; was eigentlich der gute Vulpius darunter gedacht habe, wird Meyer ebensowenig gewußt haben als wir, wenn er nicht etwa ein Eingreifen des Herzogs im Sinne hatte. Der andere Grund, Kotzebues hier 55 f. vorschwebende Hussiten vor Naumburg seien erst 1803 bekannt geworden, zerfällt in sich, da er nicht wahr ist. Schon im Sommer 1802 brachte die von Goethe gehaltene Elegante Zeitung Proben daraus, am 5. November beschritt das Stück die Bühne der preußischen Königsstadt. Kotzebue war darin mit einem Chor, von dessen Einführung in Schillers neue Tragödie verlautet hatte, rasch zuvorgekommen. Nicht zu übersehen ist, daß Goethe in unserer Scherzdichtung auf die Damen hindeutet, die durch Kotzebue verleitet worden waren, von ihm und seinem Mittwochkränzchen abzufallen und sich durch Theilnahme an Kotzebues gegen Goethe gerichtete Feier des Friedrichstages, des 5. März 1802, lächerlich gemacht hatten. Spottgedichte auf Kotzebues sehr unedlen verunglückten 5. März sind von Falk und Schillers Gattin bekannt; auch der neue Alcinous ist eine Vergeltung desselben, die Goethe nur auf den rechten Augenblick verschoben hatte. Und wie köstlich ist es ihm gelungen! Weder im Tagebuch noch in Goethes Briefen findet sich eine Andeutung, wann ihm die gute Laune den Spaß eingegeben. Am liebsten würden wir ihn in den jenaer Aufenthalt vom 3. bis zum 27. August setzen; denn daß er damals mit Loder auf vertrautem Fuße stand, kann dieser Annahme nicht im Wege stehn, da die Erwähnung desselben (15 f.) auf ihn nur als den frühern Besitzer des Gartens hindeutet, und dessen Bezeichnung als guter ist nichts weniger als ironisch.

Das Spottgedicht ist in vierversigen Strophen geschrieben; von den aus vier Trochäen bestehenden Versen reimen nur die geraden; 13. 15 Tochter Lober, 41. 43 Kammermäuschen, Lorbeerreischen sind nicht als Reim gemeint. Das Versmaß entspricht dem einfachen Tone des Berichtenden, der von Anfang bis zu Ende der neue Alcinous ist; dieser wird nirgend näher bezeichnet, ist nur an den Stücken kenntlich, derer namentlich gedacht wird. Bestimmt ergiebt sich die Lage des Gartens aus 6—8. Eigentlich handelt der Bericht nicht vom neuen Alcinous, sondern von dessen Garten, der dadurch vor allem hervorragt, daß zahlreiche Verehrer durch Geschenke von Bäumen, Sträuchern und Blumen dazu beigetragen haben, und im Haine werden alle seine Gegner durch Kugeln, welche die Namen von einigen seiner Stücke tragen, zu seiner höchsten Lust immerfort niedergekegelt. Schon als Kotzebue im Frühjahr 1799, nach Niederlegung seiner Stelle als Theaterdichter von Wien nach Weimar zurückkam, war er Liebhaber des Kegelns. Von seiner Vaterstadt Weimar hatte er sich nach kurzem Betrieb der Advokatur auf den Rat des Grafen von Görtz, eines alten Freundes der Familie, eines Gegners von Goethe, nach Petersburg begeben, weil er, wie Goethe sagt, manche „Unfertigkeiten“ sich hatte zu Schulden

kommen lassen, deren man sich später in seiner Heimat noch er
innerte, als er durch seinen schnöden Verrath am deutschen Volke sic
allgemeinen Haß zugezogen hatte. Er war jetzt ein berühmter deut
scher Dichter, dessen Dramen in England höhern Ruf hatten al
die von Goethe und Schiller, und besser bezahlt wurden. Bein
weimarer Theater ließ er sich anmelden, das ihn nach Goethes Ver
fügung durch den Wöchner begrüßte und ihm freien Eintritt anbo
Von persönlichen Besuchen Goethes und Schillers hören wir damal
nichts. Im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller lesen wi
nur Schillers Aeußerung vom 15. Juli 1799, Kotzebue solle wäh
rend seines Aufenthaltes in Jena von allen gesellschaftlichen Ver
gnügungen nur das Kegelspiel genossen haben.

Als er im folgenden Jahre nach Rußland reiste, wo er sein
Söhne (die Gattin war ihm früh entrissen worden), die in eine
Kadettenanstalt sich befanden, besuchen wollte, wurde er an der Grenz
als politisch verdächtiger Schriftsteller festgenommen und sofort nad
Sibirien gebracht; nur ein glücklicher Zufall veranlaßte sein
Zurückberufung. Kotzebues kleines Drama Der Leibkutsche
Peter des Großen, das ein junger Russe übersetzt hatte, fie
dem düstern Tyrannen Paul in die Hände, der darin eine Lobred
auf sich erkannte, und er gab ihm deshalb nicht bloß die Freihei
wieder, sondern beschenkte ihn auch mit einem Krongute, ja über
trug ihm die Leitung des petersburger Theaters. Auf diese Nach
richt erwiderte Goethe am 28. September 1800 seinem Amtsgenossen
beim Theater, Hofrath Kirms: „Wenn Kaiser Paul Herrn v. Kotzebue
recht gut und ehrenvoll behandelt und bei sich behält, so soll er
für beides unsern Dank haben!“ Kirms hatte geschrieben: „Ew.
Hochwohlgeboren werden mir eine Aengstlichkeit öfter angesehen
haben, die ich wegen Herrn v. Kotzebue (während dessen Aufenthalt

in Weimar) haben mußte, seine Unvorsichtigkeit möchte Spannung hervorbringen. Wir sind nun seiner los. Paul läßt ihn nicht weg. Er hat ihm die Intendanz über das Theater in Petersburg gegeben, ungeachtet seiner Vorstellungen, und ihn zum Hofrath ernannt. So ist es gut! Wir bekommen von Zeit zu Zeit seine Manuscripte (die er dem weimarer Theater unentgeltlich versprochen) und — haben mit ihm in der Nähe weiter nichts zu thun. Seine Besitzung in Jena will er behalten, ich denke aber, er wird wohl in Sibirien kurz oder lang enden. Vielleicht wird er durch diese Erfahrungen geläutert." Aber die Ermordung des allgemein gefürchteten Tyrannen am 11. März 1801 machte den Ehrsüchtigen frei, er nahm seine Entlassung und kehrte nach Jena und Weimar zurück; es galt ihm, Schiller und Goethe zu bekämpfen und durch seine Ränke am deutschen Dichterhimmel zu herrschen.

Am 24. Oktober 1801 heißt es in Goethes Tagebuch: „Bei Herrn Präsidenten v. Kotzebue." Es muß dieses ein Gegenbesuch gewesen sein, obgleich eines von Kotzebue am Nachmittag nach der Hoftafel gemachten Besuches im Tagebuch nicht gedacht ist. Schillers weniger umfassendes Tagebuch verzeichnet keinen Besuch. Kotzebue wollte sich also diesmal Goethe mehr nähern. Ob er schon jetzt über ein im nächsten Monat beginnendes Kränzchen Goethes von irgend einer Seite, man könnte denken durch die Gräfin v. Egloffstein, etwas vernommen, wissen wir nicht; jedenfalls wirkte es sehr verstimmend, als er sich von diesem ausgeschlossen sah, und auch, trotz des Versuchs einiger daran betheiligten Damen, Goethe zur Zulassung des jetzt noch merkwürdiger gewordenen Frauenfreundes zu bestimmen, ausgeschlossen blieb. Auch zu den bei Goethe zu Ehren der Anwesenheit des Kriegsrathes Gentz gehaltenen Gesellschaften wurde er nicht eingeladen. Die Verstimmung wurde gesteigert durch Goethes

Begünstigung der Gegner Kotzebues, besonders der beiden Schlegel und Tieks, vor allem durch das Erscheinen von W. Schlegels Jon auf der weimarischen Bühne und das Vorgehen unseres Dichters gegen Kotzebues Verbündeten Böttiger. Dessen Anzeige der Aufführung des schlegelschen Stückes unterdrückte er, indem er dem Verleger Bertuch drohte, wenn diese, die schon gesetzt war, wirklich gedruckt werde, die Leitung des Theaters niederzulegen, ja er forderte, alle Aeußerungen über das Theater in Zukunft vorher zu lesen, und versprach, selbst die Theaterberichte zu machen; auch bat er Wieland, seinen Merkur von den Verleumdungen dieses „Tiegeraffen" rein zu halten. Dazu kam endlich Kotzebues Entrüstung darüber, daß Goethe manche spöttische Anspielungen in seinen „Kleinstädtern" gestrichen hatte, auf deren Wiederherstellung er mit der Drohung bestand, widrigenfalls müsse er auf das Vergnügen verzichten, seine Stücke in Weimar aufgeführt zu sehen.

Nach der gewöhnlichen Darstellung sollte man glauben, das Kränzchen, das jeden Donnerstagabend bei Kotzebue stattfand, sei erst später entstanden im Gegensatze zu Goethes Mittwochkränzchen, aber das Tagebuch des Kriegsrath Gentz, der vom 17. November bis zum 1. Dezember in Weimar weilte, zeigt, daß diese Donnerstagabende spätestens schon eine Woche nach dem Mittwochkränzchen begannen und ununterbrochen fortgingen. Am 18. besuchte Gentz Frau v. Wolzogen, Böttiger, Schiller und Goethe. Donnerstag, den 19. finden wir ihn beim Herzog, bei Kotzebue und Wieland; nach der Hoftafel sucht er wieder Frau v. Wolzogen auf, um 6 Uhr Kotzebues Kränzchen. „Es war dort eine Theegesellschaft und eine kleine dramatische Vorstellung; man führte das Vorspiel zu Schillers Jungfrau von Orleans und ein schlechtes Sprichwort auf. Die erstere Vorstellung hat einen besondern Eindruck

auf mich gemacht; die Hauptrolle spielte Fräulein v. Imhof, die ich oberflächlich schon am Hofe (als Hofdame) gesehen hatte, aber diesen Abend kennen und bewundern lernte. Außer ihr waren dort Fräulein v. Wolfskeel, Fräulein v. Göchhausen, die Gräfin und die Frau v. Egloffstein (also fünf Mitglieder des Mittwochkränzchens), der Erbprinz, die Herren (Regierungsrath) v. Dankelmann, (Polizeipräsident) v. Fritsch, Wieland, (Direktor der Zeichenschule) Kraus u. s. w., aber Fräulein v. Imhof beschäftigte mich allein. Trotz der Einladung des Herrn v. Kotzebue (zum Abendessen) ging ich um 9 Uhr, da alles, was seiner Gesellschaft Glanz gegeben, verschwunden war." Von den folgenden Tagen führen wir zunächst an, daß er am 21. bei der Göchhausen frühstückte, wo auch Kotzebue, die Imhof und die Wolfskeel waren. Am nächsten Donnerstag, dem 26. (das zweite Mittwochkränzchen hatte wegen Verhinderung der Gräfin Egloffstein ausfallen müssen), finden wir zu unserer Verwunderung auch Schiller bei Kotzebue, wohl weil dort die Hofdamen Imhof und Wolfskeel einige Szenen seiner Jungfrau darstellten. „Bei dem darauf folgenden Abendessen unterhielt er sich mit Schiller, Böttiger, Ridel und Kraus; besonders hatte er eines der anziehendsten und tiefsten Gespräche mit ersterm." Am 28. speiste er bei der Herzogin Mutter, wo auch Wieland, Herder, Kotzebue, Kammerherr v. Einsiedel und die Wolfskeel waren. Auch zur Theegesellschaft am 29. bei Goethe war Kotzebue nicht geladen. Gentz versäumte es nicht, sich vom kotzebueschen Hause zu verabschieden.

In Kotzebues Geist, der sich so ganz von Goethe zur Seite gelassen sah, hatte sich indessen der Plan gebildet, das Bündniß zwischen ihm und Schiller zu sprengen, besonders da er sich auch von dem Kränzchen ausgeschlossen sah, das am 22. Februar zum

Abschiede des Erbprinzen gegeben worden war. Schiller hatte Goethe zu dem Entschlusse, dieses Kränzchen zu halten, durch die Aeußerung zu bestimmen gesucht: „Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Club gedroht, den Herr v. Kotzebue jetzt negotiirt und der den Montag nach der Komödie sein soll. Der Prinz wünscht sehr, diesem zu entgehen, und würde sich weit lieber in unserm kleinen Zirkel befinden." Aber auch dieses allerstärkste Mittel schien zu versagen. Er blieb dabei, daß er diesmal der Einladung nicht folgen könne. Erst nach einem weitern, jede Hoffnung aufgebenden Briefe Schillers besann er sich; dem wiederholten Antrag könne er nicht ausweichen. „Ich bin überzeugt, meine Hausgeister werden es möglich machen; und so wird am schicklichsten dem allgemeinen Konvent ausgewichen. — Ich setze voraus, daß Sie die Güte haben, die Gesellschaft davon zu avertiren, sowie die einigen Gäste gefällig einzuladen." Schon in der Frühe des Sonntags fuhr er von Jena ab und hatte nun Zeit genug, selbst die Vorbereitungen zu treffen. Gerade in diese Tage fallen lebhafte Verhandlungen über Kotzebues „Kleinstädter". An demselben Tage, wo das Picknick zu Ehren des Erbprinzen, wie es Goethes Tagebuch nennt, abends heiter gefeiert wurde, verhandelte Kotzebue mündlich mit Goethe, dem er vorwarf, er habe zugelassen, daß in der Vorstellung der Theatralischen Abenteuer seine Gurli parodirt worden sei. Goethes ausführliche schriftliche Erklärung an Kirms wurde durch seine Theilnahme an den Hoffesten vor der Abreise des Erbprinzen und den ihn sehr in Anspruch nehmenden Besuch Zelters verspätet. Erst nach dessen Abreise, am 28., gab er eine schließliche Erklärung an Kirms. Er bedauere, nicht der Meinung des Verfassers sein zu können. Alle deutschen Theater hätten sich das Recht des Streichens angemaßt; den Ausdruck scheint Kotzebue

gebraucht zu haben. Einer solchen herkömmlichen Befugnis habe er sich auch gegen die „Kleinstädter" bedient, dem Verfasser aber, was billig sei, das Urteil über die Ausfüllung der dadurch entstandenen Lücken überlassen. Von seiner Redaktion des Stückes abzugehen, könne er sich um so weniger entschließen, als er sich vorgenommen, künftig auf dem herzoglichen Theater keine Aeußerung mehr zuzulassen, die, im Guten oder Bösen, einen persönlichen Bezug habe, auch nichts, was auf Litteratur hinweise, da auch hier meistens nur persönliche Verhältnisse berührt würden. In Bezug auf die vorgeworfene Parodie der Gurli in dem alten, oft gespielten Stücke könne er nur sagen, die Schauspielerin habe mehr sich als jene parodirt, er selbst habe nie bei jenem Auftritt an jene gedacht, und er werde ihn vor der nächsten Aufführung streichen. Er schloß: „Ich glaube dadurch am besten meine Liebe zum Frieden an den Tag zu legen, den ich, so lange als nur immer möglich, zu halten wünsche."

Unterdessen beschloß Kotzebue, der schon längst die meisten weiblichen Personen des goetheschen Kränzchens in seine Donnerstagabende gezogen, ja schon Schiller selbst bestimmt hatte, hier Auftritte seiner Jungfrau von der Imhof und der Wolfskeel deklamieren zu hören, da alle Versuche, in das Goethekränzchen zu kommen, zuletzt auch der von ihm geplante Club zum Abschiede des Erbprinzen durch Goethes noch in letzter Stunde gefaßten Entschluß vereitelt worden, immer leidenschaftlicher gereizt, die Sprengung der von ihm verwünschten Verbindung der beiden großen Dichter durch eine glänzende Namentagsfeier Schillers auf dem neuen Rathhaussaale durchzusetzen. Alles war bestens vorbereitet. Unter seiner Leitung sollten Damen von Goethes Kränzchen Auftritte aus Schillers Dramen vortragen, das „Lied von der Glocke" von der Dichterin

Mereau vorgetragen werden, Kotzebue als Glockenmeister die Form zerschlagen und zu allgemeiner Ueberraschung in ihr Schillers Kolossalbüste von der herzoglichen Bibliothek erscheinen, das Ganze sollte mit der Krönung des anwesenden Namenstagskindes schließen. Schiller hatte sein Versprechen, sich dabei einzufinden, nicht versagen können. Er hatte sich so freundlich gegen Kotzebue gezeigt, daß dieser sogar wegen der Kleinstädter sich auf ihn berief, aber ein Schiedsgericht konnte Goethe in dieser einfachen Sache nicht annehmen, und Schiller theilte Goethes Meinung. Kaum begreiflich ist es, wie Kotzebue ohne weiteres voraussetzen konnte, der Bürgermeister werde den neuhergestellten Stadthaussaal und Goethe die kostbare Kolossalbüste von der Bibliothek hergeben. Als die Arbeiter im Stadthaus erschienen, die von Ettersburg geliehene Bühne aufzuschlagen, fanden sie den Saal geschlossen. Dieses veranlaßte denn Kotzebues Mutter, sich an Goethe zu wenden und in einem so unwürdigen Ton ihn anzusprechen, daß er ihr in rücksichtsloser Derbheit die Wahrheit sagen mußte. Sie beschwerte sich bei ihm, daß der Stadthaussaal verschlossen gewesen, was doch Kotzebue nicht anders hatte erwarten können, da er vom Bürgermeister nicht die Erlaubniß zur Benutzung bei einer größern Versammlung und zur Vornahme der dazu nöthigen Vorbereitungen erhalten hatte. „Vielleicht ist es ohne Ihr Wissen geschehen, und darum schreibe ich diese Zeilen.“ Dieses niederträchtige Vielleicht, aus dem der wüthende Groll des Sohnes spricht, erhält seine Beleuchtung aus der unmittelbar folgenden Begründung: „Denn daß es durch die kleinen Mißhelligkeiten veranlaßt, Rache von Ihnen sein sollte, wie könnte ich das von einem so großen Manne glauben?“ Und doch war sie dem von ihrem Sohne erregten Verdacht gefolgt, Goethe habe sich hinter den Bürgermeister gesteckt, diesen veranlaßt, die Benutzung des

Saales zu verbieten. Wir wissen überhaupt nicht, ob und was Goethe vorher von Kotzebues Feier des Namenstags von Schiller am 5. März wußte. Aber die Frau Legationsräthin v. Kotzebue begnügte sich nicht damit, sie mischte sich auch unberufen in Goethes Amtsgeschäfte ein. Selbstgefällig und ohne Ahnung, wie lächerlich sie sich als Schutzpatronin ihres Sohnes mache, fuhr sie fort: „Bei der Geschichte mit den Kleinstädtern haben Ew. Hochwohlgeboren völlig unrecht; das sagt die Mutter nicht, sondern meine große Liebe zur Unparteilichkeit"; und am Schlusse geht sie so weit, Goethe den guten Rath zu geben: „Seien Sie hier nicht so parteiisch gegen Menschen, die nur durch kindische Schmeichelei um Ihre Liebe buhlen. Dieses würde mein Sohn nie können, aber desto wahrer würde Ihr Lob aus seinem Munde sein." Umgehend gab Goethe der Mutter des großen Kotzebue den Laufpaß, wie er auch die unbesonnenen Grobheiten von Frau Herder vor vielen Jahren zurückgewiesen hatte: „Da Sie sich, werthe Frau Legationsräthin, anmaßen", mußte sie lesen, „mir geradezu zu sagen, daß ich in einer Sache, in der ich mein Amt nach Ueberzeugung verwalte, völlig unrecht habe, so muß ich Ihnen ebenso gerade versichern: daß ich solche Begegnung weder leiden kann noch werde, und daß ich mir alle unüberlegten Zudringlichkeiten dieser Art, sowohl jetzt als künftig, ausdrücklich verbitte, um so mehr, als es mir äußerst unangenehm ist, wenn man mich durch Unhöflichkeiten nöthigt, aus den Grenzen herauszugehn, in denen ich mich so gern halten mag." So schrieb Goethe am 3. März, zwei Tage vor dem 5. März, wo man den Namenstag von Friedrich Schiller auf eine so heimtückische Art, Goethe zum Schimpf, zu feiern gedacht hatte. An demselben Tage rettete er sich, wie er an Schiller schrieb, „aus den weimarischen Stürmen"; denn die ganze Gesellschaft war durch das Mißlingen

des kotzebueschen Schlages gegen den Bund der beiden Dichter in Aufregung gesetzt, die Goethe verschuldet haben sollte, auch manche Damen des Mittwochkränzchens, welche bei dem Feste besonders zu glänzen oder sich zu vergnügen gedacht hatten. Goethe wartete ruhig ab, wie die Sache verlaufen werde. Schiller und seiner Gattin war es bei der Sache nicht wohl, die glücklich durch die Unvorsichtigkeit Kotzebues wie eine Seifenblase zerplatzte. Als er am 9. von Schiller gelegentlich auch etwas von den weimarischen Zuständen zu hören wünschte, antwortete dieser, der 5. März sei ihm glücklicher vorübergegangen als dem Cäsar der 15., und er höre von dieser großen Angelegenheit nichts mehr; hoffentlich werde er bei seiner Zurückkunft die Gemüther besänftigt finden. Goethe war guter Dinge und wollte bald zurückkehren, um noch ein Kränzchen zu halten. Er kam wirklich am 22., aber die zu Kotzebue abgefallene Gräfin und die tiefurter Hofdamen sandten ihm, statt seiner Einladung zu folgen, einen albernen Absagebrief: das Kränzchen kam nur in der Zahl der neun Musen zusammen, und die Sache war ihm verleidet. So konnte Kotzebues Schadenfreude sich eines gewissen Triumphs freuen, aber das edle Vorhaben, einen Keil zwischen beide Dichter zu treiben, war verpufft.

Den Ausgangspunkt des Gedichtes bildet Kotzebues Garten in dem sogenannten Paradies bei Jena auf der nach Weimar führenden Straße, den der berühmte Professor der Anatomie, Justus Loder, Kotzebue abgetreten hatte. Als großer Herr mußte er auch einen Garten in Jena haben, auf den er sich nicht wenig eingebildet haben wird. Freilich war er mit dem herrlichen griesbachischen, auch mit dem auf der Höhe liegenden paulsenschen Garten nicht zu vergleichen, er stieß an die Mauer des Kirchhofs und zeichnete sich nicht durch guten Boden aus, aber Kotzebue wird ihm

besondere Pflege zugewandt haben. Dies bestimmte Goethe, ihn launig als Garten des Alcinous zu bezeichnen. v. Loeper bemerkt, das Bild jener Gärten sei überliefert gewesen, wofür er die Stelle Hamanns von der Symmetrie „alcinoischer Lustgärten" anführt; freilich war jardins d'Alcinous sprichwörtlich, aber Goethe lag die Urquelle, die prächtige Beschreibung des Hauses und Gartens des Alcinous in der Odyssee VII, 78—131 im Sinne. Suphan hat aus dem Nachlaß Goethes eine Uebersetzung dieser Verse „herausgeholt", die dann in der Sophienausgabe (IV, 326 ff.) gedruckt wurde, aber leider warten wir seit 1891 noch immer auf die zu dem Bande gehörenden Lesarten, durch welche sich vielleicht eine Vermutung begründen ließe, aus welcher Zeit sie stammt. Zu Palermo hatte Goethe im April 1787 an einem Trauerspiel Nausikaa gearbeitet, in dessen erstem Aufzuge die Prinzessin den Garten ihres Vaters mit freier Wiedergabe der homerischen Darstellung beschreibt. Vgl. die weimarische Ausgabe Goethes X, 418. Im zweiten Akt hat der Sturm Verwüstungen im Garten angerichtet. Dieser kotzebuische Garten am Paradiese, den Goethe spottend dem neuen Alcinous*) zueignet, gab dem Dichter glücklichen Anlaß, hier diesen seinen Gönnern und Freunden danken und ihn den grimmigen Haß seiner Gegner aussprechen zu lassen. Seine Freunde müssen alle durch Geschenke dem Garten aufhelfen, an den Gegnern läßt er seinen Groll dadurch aus, daß er Kegeln ihre Namen gibt und diese durch Kugeln, die er nach einzelnen seiner Stücke benennt, zu

*) Der neue Alcinous nach Rousseaus neuer Heloise, wie Goethe später die Titel der neue Paris, die neue Melusine, die neue Sirene bildete. Die Bezeichnung der neue Amadis (Lieder 3) hat wohl nicht der Dichter selbst, sondern J. G. Jacobi dem Gedicht gegeben.

seinem höchsten Ergetzen immerfort niederwirft; da er indeß dem weimarischen Theater auf diese Weise nicht beikommen kann, so befiehlt er seinem Verbündeten, dem Livländer Garlich Merkel in Berlin, für ihn zu handeln und den frechen Gegner herunterzureißen, wobei er in köstlicher Weise sich einer bekannten Anekdote vom Könige Tarquinius Superbus bedient.

Kotzebue, der gar nicht genannt wird, spricht in beiden Theilen als neuer Alcinous allein. Den „Namen" des neuen Alcinous führt er ganz eigentlich zunächst von seinem Garten. Goethe hat nicht daran gedacht, wie v. Loeper meint, sich und Schiller als die in harter Arbeit um die höchsten Güter kämpfenden Heroen, als eine andere „Menschenart", dem frivolen, um die „Gunst der Menge" buhlenden, ihr Vergnügen und Unterhaltung bereitenden, in den Tag lebenden Kotzebue, als „König der seligen, ewig schmausenden Phäaken seiner Zeit" darzustellen.*) Seinen Gegensatz zu Kotzebue hat unser Dichter treffend in Invektive 9 ausgesprochen. Bei unserer Posse kommt es auf das Persönliche weniger an, ja sie sollte eigentlich die Ueberschrift tragen „der neue Garten des Alcinous". 1—4. Der Redende fordert die Freunde auf, nicht mehr des alten, weit entfernten Gartens des Alcinous zu gedenken, sondern mit ihm in seinen Garten zu kommen, der gefühlt und modern sei, beides im Gegensatz zum alten, wogegen der Gegensatz zu fernen hier nicht wohl ausgeführt werden konnte. Ge-

*) 1. Statt Phäaker muß es Phäaken heißen, wie ja auch in Goethes Uebersetzung der Stelle der Odyssee die ersten Phaiaken steht. Sonst vermeidet Goethe den Namen der Phäaken, ebenso den des Landes, Scheria, ja er nannte es Phäa, wie sein beabsichtigtes Drama Ulysses auf Phäa zeigt. — Schlafen, im Grabe ruhen.

fühlten, sentimentalen, romantischen. Seit Schillers berühmter Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter wurde dieser Gegensatz in seiner Bedeutung allgemein anerkannt. — 5—8. Daß der Boden nicht der beste, zum Wachsen geeignet ist, muß er zugeben, doch ist die Lage für ihn als Dichter vorzüglich, da sein Garten bei Jena auf dem Wege nach Weimar liegt, also „wohl im Mittelpunkt der ‚Dichtung'". Von Jena sind ja Schillers Horen und der Musenalmanach (mit den einen solchen Sturm erregenden „Xenien"), „Wallenstein" und „Maria Stuart" ausgegangen, und jetzt weilt dieser in Weimar. Auf Goethe nimmt er hier keine Rücksicht, obgleich auch dieser besonders in Weimar sich dichterischer gestimmt fühlte; denn diesen zählte er jetzt nicht mehr zu den wahren Dichtern. Der Schandartikel seines Freimütigen auf Goethe vom 5. August zeigt dies in schärfster Weise. Hier heißt es: „Goethe hat in einigen seiner frühern Schriften, in der Iphigenie, dem Tasso und in mehrern kleinern Gedichten gezeigt, daß er wirklich Geschmack besitzt, was man jetzt kaum glauben sollte. Auch an Lebhaftigkeit und Erfindungskraft fehlt es ihm nicht. Was fehlt ihm also, der erste deutsche Schriftsteller zu sein? Bescheidenheit und Achtung für das Publikum und seinen eigenen Ruhm." Keine Ahnung des unvergleichlichen Werthes von Hermann und Dorothea; statt dessen wagte er ihm vorzuwerfen, er führe Apotheker- und Schenkwirtscharaktere in die Dichtung ein. — 9—12. In seinem Garten ist es ihm so wohl, dort will er unter den von Freunden geschenkten Sträuchern und Bäumen leben; daß dieser an den Kirchhof stößt, kümmert ihn nicht, es ist vielmehr der Rührung seiner Rührstücke förderlich. — 13—16 steht damit in enger Verbindung. Er muß zugeben, daß vom Kirchhof ein übler Geruch komme, die Mauer selbst dumpfig sei, doch der

frühere Besitzer Loder hat deshalb hier einige amerikanische Lebensbäume setzen lassen, die besonders auf norddeutschen Kirchhöfen wegen ihres balsamischen Geruchs, worauf auch der Name bei Linné Thuia (θυία, die duftige) deutet, und weil sie der Kälte besser als Cypressen widerstehen, gepflanzt wurden.*)

Mit 17 beginnt erst die Aufzählung der Geschenke, und zwar mit einem Theaterdirektor, dann folgen die Verleger, weiter die Verbündeten Merkel und Böttiger, junge Kammerfrauen, denen spaßhaft Wieland gesellt wird, die Gräfin v. Egloffstein und die Tiefurter Hofdamen v. Göchhausen und Wolfskeel, alle drei von Goethe abgefallene Mitglieder des Mittwochkränzchens, wogegen die Hofdame der Herzogin, Amalia v. Imhof, ihm treu blieb. Endlich wird noch der Magistrat von Naumburg genannt; doch könnte man vermuten, daß diese letzte Strophe ein späterer, nach der Aufführung der Hussiten vor Naumburg gemachter Zusatz sei. Bei allen diesen Geschenken liegt kaum etwas Thatsächliches zu Grunde. Goethe wählte die zum Garten geschenkten Beiträge launig mit Beziehung auf die Personen aus. — 17—24. Goethe hatte den Kreisgesandten v. Soden 1788 in Nürnberg, dann aus dem Berichte des bei ihm eine Zeit lang als Sekretär dienenden Vulpius als einen echten Geizhals kennen lernen. 1790 wurde dieser in den Reichsgrafenstand erhoben. Seit 1796 wohnte er auf seinem Gute im Bambergischen und war Leiter des Theaters zu Würzburg, später zu Bamberg. Er trat auch als Dramatiker auf. Seine Ines de Castro wurde auch 1793 und 1794 in Weimar aufgeführt. Ueber seine ihm zugeschickte

*) Ranzet, des Reimes wegen für faulet. — Das nach weil (13) unnöthig hinzugefügte daher soll wohl launig sein.

schreckliche Produktion Aurora oder das Kind der Hölle spottet Schiller im Briefe an Goethe vom 20. November 1795. Auch hatte er einen zweiten Theil von Kotzebues Menschenhaß und Reue geschrieben. Was etwa bei der Angabe zu Grunde liegt, dieser habe Kotzebue vierzehn Stämmchen von Obstbäumen aus dem besten Boden für jedes Stück geschickt, weiß ich nicht. — Sickler (22), Pfarrer zu Kleinfahren in Thüringen, Herausgeber des in Weimar erscheinenden vielbändigen Deutschen Obstgärtners. — Wenn sie dorren. Er selbst hat wenig Vertrauen, daß sie in diesem Boden gedeihen (bekleiben) werden. — 25—32. Von den Verlegern werden hier nur zwei namentlich genannt, deren Namen ihm recht gelegen kamen, da er daran einen Spaß anknüpfen konnte. — Die herbe und harte Mispel paßt gut zu Kummers Namen. — Sander, der nicht weniger als seine hübsche Frau sich gern der Freundschaft Goethes erfreut hätte, auch seine Gevatterschaft in Anspruch nahm, muß sich hier seiner unförmlichen Dickheit wegen, an der Goethe selbst mehrere Jahre gelitten hatte, gefallen lassen, eine Korkeiche zu schenken, damit dem Dichter der Spaß unbenommen bleibe, man würde, sollte sie so mächtig gedeihen wie Sander selbst, den Weg verengen müssen. — 33—36. Dem dicken Sander folgt der kleine Merkel, auf dessen charmante Kleinheit schon ein Triolett W. Schlegels gespottet hatte. Hier hat er einen Pflaumenbaum für die Kinder versprochen, aber ungenießbare Schlehenpflaumen geliefert. Kotzebue selbst beschwert sich über diesen Freund, der nicht halte, was er verspreche, sondern sich lächerlich mache. Er wurde als Polichinell, Ghirolizzo, von den Gegnern verspottet. — 37—40. Böttiger (den Namen als B..... zu vermummen, fehlt jetzt aller Grund) liefert Hagebutten, die auch bunt (rot) sind, erst gereinigt werden müssen, leidlich schmecken, aber genossen

die Eigenschaft haben, derentwegen die Franzosen sie geradezu gratte-cul nennen, wie auch im Deutschen dieser Kitzel ihnen zugeschrieben wird. — 41—44. Hier werden zuerst Kammerzofen im allgemeinen mit launiger Bezeichnung genannt; sie bringen mannigfache Arten Nelken dar, die stets gefallen, aber wenig bedeuten.*) Auch Wieland stellt sich mit einem Lorbeerreis ein, aber Alcinous gesteht selbst, wie wenig bei seinem Wankelmuth auf ihn zu rechnen ist; er sieht, daß es nicht gedeihen will. v. Loeper irrt auch darin, daß er meint: „Wieland konnte hier nur als Begünstiger der Partei Kotzebues auftreten (freilich, wenn er überhaupt hier auftreten sollte!!), aber dieser weiß den Ableger des wielandschen Lorbeers nicht zu pflegen." Daß es nicht gedeiht, liegt am Boden. — 45—52. Zuletzt kommen die vom Mittwochskränzchen abgefallenen Damen. Wenn die Gräfin v. Egloffstein ein ganzes Wäldchen Haselstauden zu schenken versprochen, was dankbar angenommen wurde, so könnte man denken, Kotzebue sei ein großer Freund von Haselnüssen gewesen. — Tiefurts Zauberhainen. In dem durch seine Anlagen reizenden Tiefurt hielt die Herzogin Mutter in der schönen Jahreszeit ihren Hof, an welchem Kotzebue, trotz seines feindlichen Auftretens gegen den Herzog und Goethe, Gunst, ja Theilnahme bei und nach dem verunglückten 5. März gefunden hatte. Besonders gemeint sind außer der Gebieterin selbst die ältere Hofdame v. Göchhausen und die jüngere v. Wolfskeel, Goethes besonderer Liebling, den ihr Abfall am meisten kränkte. —

*) Ein starker Mißgriff war es, wenn v. Loeper meinte, vielleicht sei schon hier an die Hofdame Amalia v. Imhof zu denken; sie ist hier ebenso wenig wie 50 f. gemeint, wo wunderlich eines der Reiher und der Lilienstengel der Herzogin (?) auf sie deuten sollen. Amalia v. Imhof fiel nicht zu Kotzebue ab, sie blieb dem Mittwochskränzchen treu.

Manches Reis. Sie hatten manche Gaben dargebracht, von denen hier bloß die schönste, ein Lilienstengel, genannt wird, den nur die liebreizende Wolfskeel, Goethes Kehlchen, geschenkt haben kann. In den vier Jahreszeiten (11 f.) verglich Goethe sie mit der Aglaia, aber hier schwebt der Vergleich mit der Lilie vor. Von einer andern Schönen sagt Goethe daselbst (9 f.): „Sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.“ Hübsch ist es, wie der Dichter die Geberin sich durch ihre Gabe verrathen läßt; denn sie bringt eine Lilie, deren Abbild sie selbst ist. Dabei ist zu bemerken, daß Engel und Elfen mit einem Lilienstengel erscheinen. Meine frühere Beziehung auf eine Gabe der Herzogin Mutter gebe ich auf. v. Loeper schreibt die Imhof ganz irrig dem Hofe der Herzogin Mutter zu; sie war bekanntlich Hofdame der regierenden Herzogin. — Meinen Verdacht, daß 52—56 ein späterer Zusatz sei, habe ich schon geäußert. Mit Und so pflanzten erhalten wir einen Abschluß des Berichtes. Goethe hatte bisher mit pflanzen und schicken (19. 27 f.) und andern entsprechenden Bezeichnungen (versprechen 33, wählen 37, stiften 42, geben 43, schenken 46, seh' ich 50) geschickt gewechselt, hier griff er zum pflanzen im Sinne von pflanzen lassen zurück, wie er vom frühern Besitzer schon hinpflanzen (16) ganz eigentlich gebraucht hatte. In 53, wo pflanzen den Zusatz mit Eifer hat, kann es offenbar nur vom schicken verstanden werden. Nah=*) und ferne,

*) So ist zu schreiben, nicht nah'; e ist hier nicht elidiert, sondern die Endung weggelassen, wie nicht bloß, wo die beiden Wörter zusammengehören („die weit= und breite Welt“, „die weit= und breiten Spuren“), sondern auch wo sie einen Gegensatz bilden („Tag= und Nächte“, „in jung= und alten Tagen“). Vgl. Lehmann, § 61 und 109.

in der Nähe und Ferne. — Kirschen, Kirschbäumen. Die Kirschen spielen in den Hussiten vor Naumburg eine Hauptrolle. Der Magistrat dankte dem Dichter dafür, daß er seine Stadt ehrenvoll auf die Bühne gebracht habe.

Die Einführung der Freunde auf der Kegelbahn im Garten ist weniger gelungen als die des ersten Theiles. Wenn er im Garten unter seinen Freunden wandelt (vgl. 9 f.), sollen dagegen die Gegner auf der Kegelbahn seinen Grimm empfinden.*) Daß Kotzebue schon im Jahre 1799 zu Jena gern kegelte, erwähnten wir früher. — Im holden Haine Wonach ein Theil des Gartens hier parkartig angelegt gedacht wird; dort befand sich denn auch die Kegelbahn. — 61—64. Jetzt erst fordert er die Freunde, die ihn begleiten, zum Kegelspiel ganz eigener Art auf, das nur dadurch ihm Vergnügen macht, daß die einzelnen Kegel seine Gegner bezeichnen sollen. — 65—76 lernen wir die Neun der Kegelbahn kennen. Die Hauptkegel, der König und seine Nachbarn zu beiden Seiten, sind Philosophen, in der Mitte Vater Kant, von dem das von Kotzebue verwünschte neuere Philosophieren ausgegangen, links Fichte, rechts Schelling. Das Lustspiel „Der Besuch oder die Sucht zu glänzen" (1801) hatte die neuern Philosophen aufs Korn genommen. — Procerem, launig; im Lateinischen ist nur die Mehrzahl proceres von den Vornehmen gebräuchlich. — Nach den Philosophen kommen die Mediziner (69—92), unter denen die von John Brown aufgebrachte Erregungstheorie auch in Deutschland zahlreiche Anhänger gefunden hatte, so daß fast alle Jüngern auf diese schwuren, wie

*) Mögens haben. v. Loeper führt das lateinische habeant sibi dazu an, das ich nicht kenne, wohl das habet im Munde des Gladiators im Sinne „er ist getroffen".

auch Goethes Vetter Melber. In Jena war Andreas Röschlaub der Führer des Brownianismus. Auch diese, mit der neuern Philosophie Hand in Hand gehende Richtung hatte Kotzebues Spott aufs Korn genommen; die Posse Das neue Jahrhundert (1801) richtete sich gegen sie. Brown steht hier „hinten in dem Grunde", hinter Kant, Röschlaub trotzt „vorne", vor Kant. Für fünf Kegel sind nun die Namen gefunden; für die vier andern bleiben zwei Brüderpaare übrig, die Schlegels und die Tieke. v. Loeper meint ohne weiteres, es könne nur ein Tiek, der Dichter, gemeint sein; daß dann an den neun Kegeln noch einer fehlt, übersah er. Der Bildhauer Friedrich Tiek stand mit Goethe in Verbindung; er hatte dessen Büste modelliert und wurde von ihm zur Lieferung zweier Basreliefs für das neue Schloß empfohlen. Einen Grund für seine neue Behauptung hat der berliner Kritiker nicht angegeben. Welches Brüderpaar rechts und welches links stehen sollte, ist nicht angegeben, nur angedeutet, daß beide Brüder zusammen niederstürzen, einer den andern mit in den Fall ziehen werde, da sie hintereinander stehen. — 77—80. Jedesmal, wenn er keinen Pudel wirft, jubeln seine Freunde, welche die Zahl der geworfenen Kegel ausrufen, da ja immer nur seine Feinde fallen, wobei er darauf spottet, daß sie so steife Beine haben, sich nicht aufrecht halten können. — 81—84. Und in seinem grimmigen Hasse kann er dieses Vergnügen sich nicht oft genug wiederholen, der Kegeljunge muß die Neun immer wieder aufstellen.*) — 85—92. Er ist so unverständig,

*) 82. v. Loeper hat hier den Druck- oder Schreibfehler ewige statt des metrisch geforderten ew'ge in gewohnter Verblendung beibehalten. Goethe soll in demselben Gedichte weimar'sche (95), röm'sche (105), krit'schen elidirt, aber 82 ewige als Trochäus absichtlich beibehalten haben. Durch eine solche kindische Unkritik hat er die weimarische Ausgabe arg entstellt.

sich dieses Sieges seiner Geschicklichkeit und seiner Stärke zu rühmen und des guten Einfalls zu gedenken, den Kugeln Namen seiner eigenen Spottstücke zu geben. Der Sucht zu glänzen und des neuen Jahrhunderts ist schon oben gedacht. — Der hyperboräische (hyperboreische) Esel oder die heutige Bildung war schon 1799 geschrieben. Die Titel und die betreffenden Kugeln werden in der Folge, in welcher Alcinous sie anführt, immer gröber. Den Esel bei den letztern wegzulassen, sah Goethe sich durch den Vers genöthigt. — 93—100. Leider kann er mit diesem Mittel nicht das weimarische Theater abwehren, das ihm immer Kletten sendet, die zu fürchterlichen Masken werden. Wurden in der Zeit auch viele Stücke von Kotzebue und andere unbedeutende Fabrikarbeiten zu Weimar aufgeführt, so traten doch auch viele schwerwiegende Dramen von Schiller auf, zuletzt die Bearbeitung des gozzischen Märchens Turandot, Goethes Iphigenie und das kleine alte Schauspiel die Geschwister, aber als Kletten empfand er die Aufführung des Jon von W. Schlegel und besonders den wunderlichen Alarkos seines Bruders. Diesen letztern bedauerte auch Schiller als eine Sünde gegen den Geschmack, die sich selbst räche. Dagegen mußten die schärfsten Kritiken losgelassen werden, wofür besonders Merkel in den bei Sander erscheinenden Briefen an ein Frauenzimmer sorgen solle. — 93 scheint die Vergleichung wie Alcinous im Munde des neuen Alcinous etwas auffallend; jede andere, die uns nicht höchst unangenehm daran erinnerte, daß die Posse von einem neuen Alcinous handle, würde erwünschter sein; auch paßt das sprichwörtliche auf Rosen betten, nicht wohl zum alten Alcinous. Aus den Kletten macht die Furcht ihm Distelköpfe, die wie schauerliche Masken ihn angrinsen. Eine Anspielung auf die seit 1800 zu Weimar mit Masken aufgeführten

altrömischen Stücke hat v. Loeper angenommen. Nach dem Zusammenhange ist diese hier unmöglich, und unsere Posse gehört vor das Jahr, wo man eine solche Aufführung mit Einsiedels Mohrin, einer Bearbeitung von des Terenz Eunuchus, versuchte. — Auf köstliche Weise ist hier die alte römische Sage von der Sendung des in Gabiä weilenden Sextus Tarquinius an seinen Vater benutzt. Livius erzählt I, 54: Rex velut deliberabundus in hortum aedium transit sequente nuntio filii: ibi inambulans tacitus summa papaverum capita dicitur baculo cecidisse. — Den höchsten Mohn, die höchsten Mohne, summa papaverumcapita. — 109—112 bezeichnen die Absicht, die aus seiner Handlung sich deutlich ergab. — 113—116. Merkel entnahm dem Berichte des Boten, was er thun solle, und begann hiernach alles Große der deutschen Litteratur in Verruf zu bringen. — 117—120. Sarkastisch schließt die Posse: „Und so werden wir (Merkel und Kotzebue) dann mit Recht als verständige, bescheidene und vor allem gerechte Richter gepriesen". Kotzebues neidische Eigensucht muß sie in Verruf bringen.

Invektiven.

Diese standen noch nicht in den nachgelassenen Werken, die schon den neuen Alcinous brachten. Erst die Quartausgabe fügte unsere Abtheilung unmittelbar nach den Zahmen Xenien ein. Hiernach dürfte die Bezeichnung als Invektiven*) von den Herausgebern, nicht von Goethe, herrühren. Dasselbe gilt von den Ueberschriften der einzelnen Gedichte und der wunderlichen Anordnung; denn in der Quartausgabe begannen unter der zu diesem Zweck gemachten Ueberschrift Axiom zwei von Lumpen handelnde Xenien, dann folgten der durchaus selbständige Neue Alcinous und die auf das Septemberheft 1802 des neuen teutschen Merkurs geschriebenen Verse über Gleim's elende Beiträge „Ins Teufels Namen"**), darauf erst kamen von unserer Abtheilung 1—6, welche Folge wieder der wirklichen Zeit der Entstehung entsprechen dürfte; 4—6 stehen unter derselben Ueberschrift, und es folgt die Xenie „Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue?" Weiter erhalten wir 9. 8. 7 und mit letzterm unter derselben Ueberschrift Ultimatum 11. 12, dann die Xenien „Schilt nicht den Schelmen" und „Junge Huren, alte Nonnen", zwei auf die Farbenlehre gehende (17 und 18), weiter die gegen Campe und Schöne, zwei auf Müllner, zwei auf die falschen Wanderjahre, Goethe und Pustkuchen, Fauntleroy und Consorten; den Schluß bildet eine Reihe von zehn oder, da drei zusammen gehören, acht Xenien, die zum Theil gar nicht hierher gehören. In der vierzigbändigen Ausgabe waren manche gestrichen, ein paar neue hinzugetreten, mit Recht der neue Alcinous davon als selbständiges Gedicht abgetrennt. v. Loeper hat im dritten Bande der Gedichte die Invektiven gar auf 39 gebracht, aber diese sind weit entfernt, alle Invektiven zu sein. Selbst der Dank, den Goethe L. Tieck für seine Novelle darbringt, worin er sich seiner gegen den Verleumder Pustkuchen angenommen, gehört ihm zu den Invektiven. Wir folgen der vierzigbändigen Ausgabe. v. Loepers eingehende Anmerkungen haben wir mit Dank benutzt, mußten sie aber vielfach berichtigen und wesentlich ergänzen.

---

*) Invektiven heißen Schmähreden, wie die des Cicero gegen Catilina, die mit dem Quousque tandem, Catilina, losbrechen, und die des Demosthenes wider König Philipp. Schmähgedichte wäre wohl bezeichnender. Auch Schmähllieder, Schimpflieder entspräche nicht gänzlich. Die Griechen nnr nach ihnen die Römer brauchen so Jamben, unter welchem Namen auch Fd. Stolberg 1784 eine von den Xenien bedachte Sammlung von zum Theil gegen Tyrannen, Schranzen und Pfaffen gerichteten Versen herausgab, bei denen Erich Schmidt sich der ἰαμβοι des Archilochus und des Horaz nicht erinnert zu haben scheint.

**) Bemerkenswerth ist, daß diese Aufeinanderfolge der wirklichen Entstehungszeit entspricht, wenn wir den neuen Alcinous richtig in den August 1802 gesetzt haben.

1—7 gehören dem Jahre 1803 an und sind gegen die drei Verbündeten, den Gymnasialdirektor Böttiger in Weimar, den Schriftsteller Merkel in Berlin und Kotzebue in Jena gerichtet. Goethe bedient sich in 1 wie in 5 und 6 vierversiger gereimter Strophen, in 2 und 3 mit W. Schlegel des Schleifsonettes, des sonetto colla coda oder codato, das ein drittes Terzett hinzufügt mit einem Reim auf die beiden ersten Terzette und einem neuen Reimpaar; 4 und 7 bestehen aus Reimpaaren. Die Ueberschriften haben die Herausgeber hinzugethan; sie stammen wohl von Riemer, der Goethe so manche geliefert hatte.

Die erste Invektive, Journal der Moden, in vierversigen jambischen Reimstrophen, spottet darüber, daß Böttiger in Bertuchs Journal des Luxus und der Moden auch mit seiner antiquarischen Gelehrsamkeit und Theaterkritiken sich breit mache, die nichts mit Haube, Shawl und Hut zu thun haben. Dem Bedenken des Redakteurs stellt der Mitarbeiter die Aufforderung entgegen, es nur einmal mit solchen Artikeln zu versuchen, dann würden auch sie bald Mode werden. Freilich hatte Böttiger schon seit 1792 antiquarische Artikel in das Journal geliefert und 1796 die

Leserinnen auch in das Ankleidezimmer einer Römerin geführt, aber das störte Goethe nicht, wenn er auch einmal im Aerger schrieb, es sei, als ob alles Geistreiche diesen feuerfarbenen Einband flöhe, und die Xenien das Journal nicht ungeneckt ließen, aber schlimmer empfand er es, als hier im November 1797 Berichte über das weimarische Hoftheater erschienen, im Oktober 1803 die Gastvorstellungen der Unzelmann und im nächsten Monate die Vorstellung der Brüder des Terenz in Masken bekrittelt wurden. Nun wagte Böttiger gar gegen die weimarische Aufführung von Schlegels Jon offen zu intriguiren; da riß Goethe die Geduld, und er forderte vom Verleger Bertuch, daß er ihn die Anzeige dieses, allezeit geschäftigen „Verzerrers" vor dem Drucke lesen lasse, drohte dann, wenn sie ihm zu Trotze gedruckt würde, den Herzog um seine Entlassung von der Leitung des Theaters zu bitten. Diese feindliche Stellung des mit Kotzebue verbundenen Gymnasialdirektors gegen das weimarische Theater veranlaßte Goethe, hiermit den geheimen Angriff auf die edle Trias zu eröffnen. — 2. Was Konsequentes, im Gegensatz zu der wechselnden Mode des Tages. — 4. Vom Zaune brechen, flüchtig besprechen. — 5. Des Menschen Geist, wie Wagner gegen Faust seines Dranges gedenkt, von des Menschen Geist und Herzen was zu erkennen. — Fall und Zufall, der einzelne vom Zufall gebrachte Fall. — Weist, erweist. — 8. Zusammenstückelt, aus einzelnen Stücken zusammenflickt. — 9—12. Gegensatz von lebendigem, sich zusammenschließendem Wissen und gründlicher Kunsteinsicht zu oberflächlichem, im Laufe der Zeit zusammengestoppeltem gelehrtem Wissen. — Tag (nicht Tag') um Tage, nach dem Gebrauch Goethes, wie von Berg zu Bergen, Säul' an Säulen. Anderer Art ist Tag für Tag 6, 11. — 15. Beim

Zeus, *μὰ Δία*, aus Wielands Uebersetzung Lucians auch weitern Kreisen bekannt, in Böttigers Mund recht an der Stelle. Wunderlich hatte v. Loeper den einfachen Sinn mißverstanden, wenn er meinte, Böttiger wünsche, daß Wissenschaft und Kunst zu Gegenständen der Mode erhoben würden, wobei unausgesprochen bleibe, daß dies niemals den Sprechenden (?) als Musenlosen gelingen werde. Die Ansicht, es dadurch zur Mode zu machen, wird ja nur ironisch dem Mitarbeiter zugeschrieben.

2. Böttiger und Kotzebue. Die Namen bloß mit dem Anfangsbuchstaben zu bezeichnen, wie es noch die weimarische Ausgabe thut, ist nicht der geringste Grund vorhanden. Das Gedicht wird kurz nach 1 gedichtet sein, das unseres einleitet. Die Behauptung, die Invektive zeige Goethe unter dem unmittelbaren Eindrucke von Böttigers „Ilithyia oder die Hexe" und Kotzebues „hyperboreischem Esel", die beide 1799 erschienen waren, entbehrt jeder Beweiskraft; denn was konnte Goethe hindern, jetzt noch an diese Wunderlichkeiten zu erinnern, wenn er ihn dadurch lächerlich zu machen glaubte? Und doch beruht darauf allein Schippers Versetzung um die Wende des Jahrhunderts (Goethe-Jahrbuch XVII, 161). Die weitere Aufstellung, unser Spott sei der im Briefe Schillers an Goethe vom 7. Dezember 1799, ist nach dem, was Schiller davon bemerkte, rein unmöglich. Dieser konnte nach seiner Abneigung gegen die Brüder Schlegel sich unmöglich für dieses sie als dichterisch begabt bezeichnende Sonett zum Vertheidiger bei den Damen hergeben. — Ihr wollt die beiden Schlegel in ihrem Laufe aufhalten, aber sie gehen munter vorwärts: zwar sollte man zuweilen ihrem übermüthigen Treiben entgegentreten (wobei besonders ihre Verspottung Wielands vorschwebt), aber euch, die ihr keine Ahnung von der Würde der Kunst

habt, nur mit gemeinen Schmähworten sie bekämpft*), wird es nicht gelingen. Wes Geistes Kind sie sind, zeigen die beiden ersten Terzette. W. Schlegel hatte geäußert: „Auch hierin zeigt sich, daß wir Hyperboreer (Nordländer) sind", und bemerkt, diese opferten dem Apollo Esel, an deren wunderlichen Sprüngen der Gott sich ergetze. Darauf gründete Kotzebue die Vignette „von drastischen Dramen", wo der Esel vor Apollo tanzt. Dies wendet Goethe auf Kotzebue selbst an, dem Böttiger, der alles Schöne verzerren müsse (schon in dem Briefe vom 12. Januar 1802 hatte Goethe ihn den „allezeit geschäftigen Verzerrer" genannt), traulich die Hand reiche.**) Der eine macht die Göttinnen zu Hexen. In der Schrift „Ilithyia oder die Hexe", die er „ein archäologisches Fragment nach Lessing" zu nennen wagte, hatte er auch Diana und die Parzen als Hexen auf Denkmälern nachzuweisen gesucht; ein treffenderes Beispiel seiner beschränkten Anschauung als dieses in seiner freilich schon vor vier Jahren erschienenen Abhandlung wäre nicht zu finden gewesen. — Huren, wovon das sprechendste Ideal Kotzebues Gurli war. Andere hatte W. Schlegels „Ehrenpforte für den Theaterpräsidenten v. Kotzebue" aufgeführt. Herder äußerte, bei Kotzebue finde man sich immer in einem feinen Bordell. — Parterreklоak, worin der gemeinste Geschmack zu Gericht sitzt, wie schon Shakespeare von den Gründlingen des Parterres sprach. Vgl. Epigrammatisch 70. Freilich wird Böttiger nicht vom Parterre beklatscht, aber dies stimmt mit seinem gemeinen Geschmack überein, der sich in seinen Theateranzeigen aussprach. — Den Schluß (15—17) sprechen die wahren, edle Kunstwerke schaffenden Dichter, die nicht bange sind,

*) Die Flegel, mit denen sie drein schlagen, bezeichnen sie selbst als Flegel.

**) Pratschen gleich Pratzen, wie auch Patschen, Patzen, launige Bezeichnung der Hände.

daß sie durch diese gemeinen Naturen vernichtet werden könnten; sich stets neu entwickelnd, erscheinen sie bei jedem Stücke neu, wie dies besonders bei Schiller der Fall war, der leider nicht oft genug mit neuen Stücken auf der Bühne erschien. Dies empfand Goethe besonders, als er sich mit dem Alarkos von Fr. Schlegel eine Niederlage zugezogen hatte. Von Lauchstedt schrieb er Schiller am 28. Juni 1802, ein alter Wunsch sei ihm wieder lebhaft geworden, es möchte ihm möglich sein können, gleich anfangs konzentrirt zu arbeiten, damit er mehr Produktionen und theatralisch wirksamere lieferte. Schiller gab ihm darin vollkommen recht, meinte aber, sich auf das Dramatisch-wirksame zu konzentriren, sei ihm nur möglich, insofern dies auch eine dichterische Forderung sei, aber nicht in Rücksicht auf Theater und Publikum.

3. Triumvirat. Hier tritt abweichend von 2 Böttiger erst als Dritter zum Bunde, obgleich die beiden Gedichte kurz hintereinander entstanden; eine sich widersprechende Einkleidung schien dem Dichter nicht anstößig, da die beiden Angriffe, die desselben Versmaßes sich bedienen, nicht als ein Ganzes gedichtet sein sollten. Der Gott der Pfuschereien, der größte, die Welt berückende Pfuscher, ist Kotzebue, der Genius der Zeit, der Leichtfuß, der kleine, charmante Merkel, der sich jenem als gleichpfuscherischer Kritiker zur Hülfe anbietet. Beide wollen ganz ohne Aufwand ernster Arbeit schaffen, Kotzebue als Dichter, Merkel als Kritiker; kein wirkliches Kunstwerk soll beim Publikum aufkommen, Dilettantenskizzen sollen einzig gepriesen werden. Freilich meinte auch Schiller in der erwähnten Antwort an Goethe, unsere Dramen sollten nur kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen sein, aber dazu bedürfe es einer ganz andern Fülle, um die sinnlichen Kräfte zu reizen und zu beschäftigen, er

selbst vermöge das nicht ohne eine gewisse Innigkeit, während Kotzebue und sein Lobpreiser durch Dilettantenskizzen, die sich leicht entwerfen lassen, höchsten Beifall ernten.*) — Aber ihr Bund bedurfte noch eines Rädelsführers, eines Anführers des Bundes, der ihn überall marktschreierisch anpries; eine einzelne Lobpreisung genügte nicht. Einen solchen hatten sie in Böttiger gefunden, den Goethe schon 1798 gegen Schiller als Freund Ubique nicht ohne Hindeutung auf seine Unzuverlässigkeit erwähnt hatte. Schiller schrieb im nächsten Jahre, dieser Mensch könne doch nicht ruhen, sich in andere Affairen einzumischen. Ein klassisches Denkmal hat Goethe ihm hier gesetzt.**)

4. Kotzebue und Böttiger. Auch hier sollte man die Personen nicht noch jetzt mit bloßer Angabe von Punkten schonen wollen, da die Bezeichnung sich deutlich aus den beiden vorigen Gedichten ergibt. — 1. Schuften. In Bezug auf Böttiger schrieb Goethe schon im März 1799: „Es paralysirt nichts mehr als ein Verhältniß zu solchen Schuften, die sich unterstehen können, den Oktavio (im Wallenstein) einen Buben zu nennen." Wie wenig Böttigers Ehrlichkeit zu trauen sei, hatten beide Dichter erfahren, und uns liegen jetzt die Beweise von seiner Doppelzüngigkeit und Unehrenhaftigkeit vollzählig vor. — 2—11. Sie sind nur dazu da, im hochgebildeten deutschen Lande das Volk schmeichlerisch anzulocken, indem sie es andere verdächtigen lehren; vor Gott und ihnen ist

*) Einzigen hatte v. Loeper statt einz'gen in Goethes Text eingeschmuggelt, aber in der weimarischen Ausgabe doch der Wahrheit die Ehre gegeben. Die Wiederholung von einzig 7 wäre leicht zu meiden gewesen. An beiden Stellen steht einzig in der Bedeutung herrlich.

**) In der Mitten, unter sie. — B†r, Böttigers Chiffre. Doch würde der Scherz kaum etwas verlieren, wenn man die Chiffre als Böttiger auflöste.

niemand ganz gut, hinter dem glänzendsten Scheine berge sich das abscheulichste Laster. Es schweben dabei der Bibelspruch, alle Menschenweisheit sei Thorheit vor Gott, und des Kirchenvaters Augustinus Lehre vor, der Heiden Tugenden seien nur glänzende Laster. — 12 ff. Das ließ sich das Volk ruhig gefallen, nur meinten auch die gewöhnlichsten Menschen, sie selbst seien doch auszunehmen, sie seien etwas.*) — Vorzustellen, zu sein, fällt nach Stellen doch unangenehm auf.

5. Auf dieselben. Eigentlich sollte jede Ueberschrift fehlen, da der letzte Vers die Lösung gibt, aber in diesem hatte die Quartausgabe die Namen Bött'ger, Kotz'bue seltsam nur durch Punkte angedeutet; erst die weimarische Ausgabe hat uns darüber Gewißheit gebracht und uns belehrt, daß man bisher irrig an Merkel statt an Böttiger gedacht hat. Das edle Paar, das nach dem vorigen Gedicht Gott erschaffen, haben hier zwei Götter eines wilden Stammes, um dem deutschen Volk zu schaden, unter gräßlichem Gelächter aus dem schlechtesten Teige geknetet. Freilich waren es Figuren, aber die elendesten, eben Böttiger und Kotzebue, die für enorm, ungeheuer, alle überragend gelten.**)

6. Auf Böttiger. Die Ueberschrift könnte wegbleiben, seit uns die weimarische Ausgabe gezeigt, daß der von der Quartausgabe in 2 ausgelassene Name Bött'ger war. Riemer hätte

*) Verhaßter, dem Reim zu Liebe für verhaßt.

**) Der Satz, „wie wir wissen", bezieht sich auf den folgenden Relativsatz. — 5. Laß, eine Parodie der Rede der Elohim in der Bibel. — 7. Sie, die Deutschen. — Reden, singen, thun, was sie wollen. — 8. Müssen versuchen, sollen darüber aus Verzweiflung, daß es ihnen so schlecht gelingt, suchen. — 10. Schlecht = schlechten. Vgl. zu den vermischten Gedichten 41, 2. — 11. Das ausgelassene, Goethe früher besonders beliebte Wort ergibt sich aus dem Reime.

vor dem Irrthum, hier Kotzebue zu verstehen, wenigstens durch Andeutung der Namen mit den Anfangsbuchstaben schützen sollen. — 3f. Böttiger hat so viele Verehrer, weil manche aus der Menge wünschen, ein solcher umworbener Mann zu sein. — 5—12. Freilich kennt er die Welt genau, er sieht in allen Menschen nur Schufte, wie er selbst ein solcher ist. Verdenken darf man es ihm nicht, daß er aus Bosheit andern zu schaden sucht, aber unerträglich ist es, daß er von der Absicht spricht, der Welt immer zu nützen. Goethe kann in seiner Erbitterung an Böttiger auch kein gutes Haar lassen.

7. Ultimatum. Die Pasquille der Herren Merkel, Spazier und Kotzebue stören mich gar nicht; so wenig ärgere ich mich darüber zu Tode, daß ich hundert Jahre zu leben wünschte, und diese Gesellschaft sich verbände, täglich ein Pasquill auf mich loszulassen; diese 36500 und mehr Pasquille würde ich in aller Ruhe abends vor dem Schlafengehen auf dem Nachtstuhl (so steht nach der weimarischen Ausgabe V. 11 geschrieben) lesen und mich mit Behagen ihrer zum nächsten Zwecke bedienen. Das Gedicht ist geschrieben, ehe die von Spazier seit 1801 redigirte Zeitung für die elegante Welt mit Merkel in der ersten Hälfte des Jahres 1803 in Streit gerieth. Spazier war viel anständiger gegen Goethe als die beiden andern. Unsere Verse dürften früher als 1—6, in den Anfang des Jahres 1803 fallen. Die aus vier oder fünfthalb Jamben bestehenden Reimpaare beginnen zuweilen hart mit entschiedenen Trochäen, wie 3, 6, 13, anapästisch fängt 4 an, zwei Anapästen stehen 8. — 4. Hätt'en keine Ruh', könnten sich nicht ruhig halten. — 7. Fürs nächste Leben, in den nächsten hundert Jahren. — 13. Die groben Worte würden die Benutzung des zum Zwecke passenden Papiers nicht hindern. —

Goethe gab einmal eine Karrikatur (Falk hörte dies aus Böttigers Munde), auf welcher Kotzebue, während Goethe mit seinen Freunden in den Propyläen wandelte, die Hosen sich abzog; sehnsuchtsvoll nach oben blickend sprach er:

Ach, könnt' ich doch nur dort hinein!
Gleich sollt's voll Stank und Unrath sein!

Solche derben Wendungen waren Goethe aus Fischart und andern altdeutschen Dichtern geläufig.

8. Kotzebues Reise nach Rom. Jede Ueberschrift fehlt, und das Distichon steht auf derselben Seite vor 7. Kotzebues Reise nach Rom, die unser, gar nicht unter die Invektiven gehörendes, Bon mot veranlaßte, fällt in das Jahr 1804. Für Kotzebue sei sie gefährlich, spottet Goethe, weil dort nichts Unsolides bestehen könne, dort jeder solide werden müsse, wie Goethe einmal von Rom schreibt. — Hier wird Rom als Probierstein betrachtet, auf dem er sich als unsolid aufstreichen wird. Gemündisches statt Gemünder, des Verses wegen. Die falschen Wanderjahre Pustkuchens nannte Goethe Gemünd (falsches) =Silber.

9. An Kotzebue. Februar 1816. Keine eigentliche Invektive, sondern eine selbstbewußte Erklärung, daß Kotzebue, weil er keine Freude an fremdem Verdienst gehabt, dieses immer bekämpft und sich so aus dem Kreise der Schönes Schaffenden ausgeschlossen habe. So werde auch die Nachwelt urtheilen. Dem widerspricht aber v. Loeper, der behauptet: „Auch nach hundert Jahren werden sicherlich viele Beurtheiler Kotzebues und seiner Werke ganz auf dessen Seite stehen", und in demselben Athem gesteht er, „schon jetzt sei dieser ganz aus dem Gedächtniß der Nation verschwunden", wie es Goethe hier voraussagt. Hätte er sich nur die einfache Frage gestellt, was Goethe 11 unter dem nicht an-

ders verstanden, was doch nur auf 7 f. gehn kann, so hätte er diese Bemerkung sich gespart, aber seine Einfälle nehmen ihn gefangen, und so muß ihm denn ein Meiner (9) heißen einer der Meinigen, wie man sagen könnte, ein Unsriger (aber nicht ein unserer!) für einer der Unsrigen. Er wähnt die einzig mögliche Erklärung durch die tolle Frage ad absurdum zu führen: „Wollte Goethe sich eine Autorität über alle Beurtheiler, alle Kritiker der Zukunft zuschreiben?" Er scheut sich nicht, seiner naiven Frage hinzuzufügen: „Goethes Meinung ging vielmehr dahin, die Wesensverschiedenheit zwischen ihm und seinem Gegner als so tief, so principieller Art hinzustellen, daß auch sein ‚Samen', seine künftigen Anhänger und Schüler (?), nicht anders denken können." Was Goethe Kotzebue vorwirft, spricht doch unser Gedicht so deutlich aus, daß ein aufmerksamer Erklärer es nicht überhören kann. Aber seine Weisheit galt v. Loeper höher als der Dichter! Auf welche Veranlassung Goethe dazu gekommen, seines Verhältnisses zu Kotzebue im Jahre 1816 wieder zu gedenken, ist schwer sicher zu sagen; er könnte durch ein Gespräch oder durch das Lesen der Paralipomena, das am 4. Januar 1816 im Tagebuch angemerkt wird, darauf geführt worden sein.

10. An denselben. Eisenach, den 18. Oktober 1817. Veranlaßt durch die damalige zur Säkularfeier der Reformation veranstaltete Zusammenkunft der deutschen Studenten auf der Wartburg. In dem großen Siegesfeuer wurden die Titel von 28, die deutsche Ehre verletzenden Schriften, unter denen Kotzebues niederträchtige „Geschichte des deutschen Reichs", verlesen und in Makulaturbogen symbolisch verbrannt. Das war recht in Goethes Sinne! Launig faßt er hier Kotzebues Verhöhnung des eigenen Volkes als einen von St. Peter ihm eingegebenen bösen Gedanken,

wodurch dieser die in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Livland nach Rom“ (1805) verbrochene Verspottung der katholischen Religion gerochen habe. Die Reimform dieser beiden Strophen ist eigenartig; auf zwei oder drei Reimpaare folgt ein dreifacher Schlußreim. Anapäste finden sich mehrfach. 3 ist Hätt'st elidirt, wie es auch 9 geschehn sein sollte. Statt tüchtigen 6 fordert der Vers 6 tücht'gen. — 7. Hast immer doch, dennoch hast du davon. — 9. Kleingemacht, vernichtet.

11. Es hatte ein junger Mann. Es war ein starkes Versehen, wenn die Quartausgabe diese ohne Ueberschrift gefundenen Verse unter den Invektiven brachte. Sie gehören unter Epigrammatisch, sind ähnlich wie daselbst Totalität (11). Vgl. Paradoxisch 8 (Neologen). In der Handschrift laufen die zwölf Verse ohne Absatz fort; es sind zwei ganz gleiche jambische Strophen, deren gerade Verse wohl ohne Anapäst sein sollen; denn 10 und 11 muß es wohl Verworr'ne und 12 Vernünft'ge heißen. — Ein junger Mann hatte sich mit der Schwungkraft des Pfeils, dann mit Flügeln zum Fliegen abgegeben, aber bei letzterm fast den Tod erlitten. Gerettet fand er zu Hause so verworrene Vermögensverhältnisse, daß er seinem Papa guten Rath geben mußte. Auf diejenigen, die mit ausschweifenden Plänen ihre Zeit verderben, statt das ihnen Nächste, Nöthige zu leisten. — 2—4. Jedenfalls wunderlich wird dem Reime zu Liebe nach konnte noch hinzugefügt und kann, das wohl bezeichnen soll, daß das Flügelausbreiten keine besondere Kunst sei. — 5. Im dädalischen Flug, nach dem berühmten horazischen ope Daedalea (carm. IV, 2, 2). — 6. Kam er zu Sinnen, sah, daß es nicht ging. — 9. Gelassen, Goethe sehr beliebt für ruhig, im Gegensatz zu der frühern Vermessenheit. — Nah, in der Nähe. Sonderlich ist die Anknüpfung mit

und, da gelassen zu er gehört, wie nah auf das Gesehene sich bezieht. In einer Stelle der Iphigenie, die es häufig gebraucht, haben Fischer und Grimm ihm einen besondern Sinn mißverständlich beigelegt. Das Komma vor gelassen und hinter nach sind zu streichen. — 11. Dem lieben Papa. Vgl. Paraboliſch 8, 8 f. — v. Loeper sucht nach einer persönlichen Beziehung. Die entdeckte er denn zunächst darin, daß Pfeilegeschiftet auf den Namen Pfeilschifter deute, was ich Goethe nicht zutrauen kann, weil es gar zu albern wäre. Freilich weist er einen Pfeilschifter nach, der zur Zeit der Blüthe der Oppositionsblätter Die Zeitschwingen herausgab, später konservativ geworden. Viel unglücklicher war sein späterer Einfall, es sei Kotzebues zweiter Sohn Otto, der berühmte Seefahrer, und hier seine zweite Reise um die Welt auf dem Schiff Rurik in den Jahren 1815—1818 gemeint, nach welcher er den Vater in Weimar besucht habe, der vernünftigen Rathes „höchst bedürftig" gewesen. Er soll „unter väterlicher Aegide ausgerüstet, wie Ikarus mit des Dädalus Flügeln die Reise um die Welt gemacht" haben. Das dies seine zweite Reise um die Welt war, brauchte der kühne Räthsellöser freilich nicht zu wissen.

12. Und warum geht es nicht. Auf demselben Blatte wie 11. Die Verse in der nur um ein Reimpaar vermehrten Strophenform des vorigen Gedichtes schließen sich keineswegs an dieses an, sondern sind selbständig. — Mancher meint, er könne alles nachmachen, wenn er nur wolle. v. Loeper läßt den Dichter hier ein Scheitern jener Marine-Laufbahn" annehmen, „ein Mißverhältniß zwischen Bestreben und Können", vergißt aber nicht hinzuzufügen, „mit Recht wohl nur, so weit zugleich an des Vaters politische Thätigkeit zu denken". Was soll man zu Verehrern Goethes sagen, die sich kein Gewissen daraus machen, ihn so zu mißhandeln!

13. 14. Auf Müllner. Der berühmte Advokat zu Weißenfels, Kritiker und Theaterdichter Amadeus Gottfried Adolf Müllner hatte im Morgenblatt 1816 Nr. 240 in einer Beurtheilung einer leipziger Aufführung des Hamlet, worin Goethes Schüler P. A. Wolff, seit 1815 in Berlin angestellt, die Hauptrolle gab sich geäußert: „Was über diese Rolle geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend, nach Herrn Wolffs Darstellung gehabt, ich wäre in Verzweiflung gerathen, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst Wilhelm Meister nicht ausgenommen.“ Unsere geheime Erwiderung sandte Goethe am 28. Juni 1818 von Jena aus an Zelter. Müllner macht mit allem kurzen Prozeß, wie er auch in seinem neuesten Trauerspiel König Yngurd einen Helden, um mit ihm fertig zu werden, einen Pakt mit dem Teufel schließen läßt; eine Entwicklung, wie Goethe sie in seinem Wilhelm Meister von Hamlet gegeben hat, liebt er nicht. Er ist ein strenger, leicht in Zorn gerathender Mann*), der von keiner andern Ansicht hören will, da er ganz allein die Sache versteht. Nach 4 hat die weimarer Ausgabe richtig Punkt. — 5. Zur Begründung wird der Schluß seines Yngurd angeführt, der gerade das Gegentheil beweist, daß er in seinen eigenen Stücken die Kunstregel verletzt, wonach er auch nicht der Mann ist, über künstlerische Auffassung abzuurtheilen. — Die zweite, in derselben Reimform geschriebene, gleich lange Charakteristik ist wohl gleichzeitig. Als zweiter gemeiner Raisonneur ist jetzt Herr Müllner (oben stand Doktor Müllner) noch zu Kotzebue getreten, an dem wir schon lange gelitten (litten,

*) Im Moment runzelt sich die Stirn; bei Müllner ist sie immer gerunzelt.

erlitten). — 4. Das Oberwort als Oberrichter. Nicht bloß im Morgenblatt führte er das Wort, in der Zeitung für die elegante Welt richtete er seine Vierundzwanzigpfünder gegen die berliner Bühne. Nach 4 sollen Punkt und vor 5 Absatz sein. — 5. Im Dichten rasch. Sein Yngurd ist rasch auf sein Trauerspiel Die Schuld gefolgt. Wie im Dichten rasch, so im Lobe faul. — 7f. Der Edle, ironisch, wie Epigrammatisch 11, 8. — Er äußert nur seine Unzufriedenheit, um andern das Reden über das zu verbieten, worüber er schon sein Urtheil abgegeben hat.

15. Frau v. Krüdener, Jena, den 4. April 1818. Beata Johanna v. Vietinghoff-Scheel zu Riga am 22. November 1764 geboren, änderte bei ihrer Vermählung mit dem damaligen Legationsrath, spätern russischen Gesandten v. Krüdener, ihre Vornamen in Barbara Juliane. Ihr Gatte trennte sich von ihr schon 1796. Nach dessen 1802 erfolgtem Tode lebte sie in Paris, wo sie ihre Liebesgeschichte in dem wertherisirenden Roman Valérie ou lettres de Gustave de Lenar à Erneste de G*** in zwei Bänden herausgab. Goethe wiederrieth die Aufnahme der entzückten Anzeige einer Uebersetzung des Buches in die Jenaer Litteratur-Zeitung; das Buch sei null, ohne schlecht zu sein; seine Nichtigkeit errege ihm die Gunst vieler Menschen. Bald erfolgte ihr pietistischer Rückschlag. Nach dem Unglück bei Jena trat sie in Königsberg mit der Königin Luise in Verbindung. In Karlsruhe verkehrte sie mit Jung Stilling. 1814 gewann sie das Vertrauen des russischen Kaisers, dem sie sich in Heilbronn vorstellte; seiner Aufforderung, ihn auf dem Wege gegen Napoleon zu begleiten, folgte sie begeistert und wirkte nun auf die Bildung der sogenannten heiligen Allianz. Dazu ließ sie 1815 ihre Schrift

Le camp des vertus drucken, worin sie salbungsvoll vom Anfang des Reiches Christi auf Erden sprach. Vgl. Epigrammatisch 64 (Zeichen der Zeit). Schon am 19. Mai 1816 klagte Goethe über den „Dudelsack" der Religion, der umgestimmt worden, damit die von Huren zu Nonnen Gewordenen ihr Menuet noch anständig halten können. Von Geistlichen begleitet, zog sie seit dem Oktober 1815 von Ort zu Ort und regte durch ihre Reden und Traktätchen das Volk auf, besonders in Baden und in der Schweiz. Während der Hungerjahre 1816 und 1817 wirkte sie so aufrührerisch, daß die Polizei sie überall ausweisen mußte. In Deutschland trieb sie zuletzt zu Leipzig ihr Wesen, wo Prof. Krug ihr mit verdienter Schärfe entgegentrat. Vielleicht wurden unsere Verse gerade durch ihr Verweilen in Leipzig veranlaßt. Ihr Bildniß als Nonne brachten damals Pfeilschifters freisinnige Zeitschwingen. — 1. Das Sprichwort lautet: „Junge Hure alte Betschwester." — 2. Hatten sonst schon viel gewonnen, waren früher schon froh. — 5f. Jetzt ziehen sie mit großem Gefolge vor aller Augen durch das gebildete Europa. Vgl. 4, 3 Deutschlands angebaute Gauen.*) — 7—16. Wie in der Zauberflöte tanzen vor dieser heiligen Hure nicht nur gemeine Thiere, wie Affen, Hunde und Bären, sondern auch hofgemäße Löwen, vornehme Herren. Der Gedanke, die Krüdener als Zauberflöte einzuführen, ist äußerst treffend. Selbst Kaiser Alexander war lange Zeit von dieser den Anfang des Reiches Christi verkündenden Prophetin verblendet, welche die zu Wien nichts weniger als bewährte Allianz geheiligt hatte.

16. Voß contra Stolberg. 1820. Am 18. Februar

*) 8. Statt Hund' sollte Hund- stehen.

1820 brachte der Kanzler v. Müller Goethe die eben erschienene Schrift des kurz vorher am 6. December 1819 gestorbenen Jugendfreundes Fr. L. v. Stolberg: „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrath Voß." Tags darauf lieh der Dichter von der großherzoglichen Bibliothek das corpus delicti, das den Titel führte: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" Vom 20. heißt es wieder: „Stolbergs Abfertigung Voßens." Dort geht vorher: „Mittag Riemers (Riemer und Frau) und (Leibarzt) Rehbein", was bezeichnen soll, daß bei Tische darauf die Rede gekommen sei. Die Verse hatte er wohl kurz vorher auf der Spazierfahrt nach Belvedere entworfen und den Freunden mitgetheilt. Es verdroß Goethe, daß Voß sich durch dankbare Erinnerung an die alte Freundschaft nicht von solchem bitterbösen Angriff abhalten gelassen und Stolberg Unfreiheit vorgeworfen hatte, während er selbst sich als unfrei durch den Vorwurf erwiesen hatte, daß dieser seiner Ueberzeugung gefolgt war, gethan hatte, was er nicht lassen konnte. Er sah in dem ganzen Verhältnisse, wie in so manchen andern, eine „ewige Quälerei", eine „perennirende Verzweiflung", da die Freunde, „im Innern uneins, an elastischen Banden sich unbehaglich hin und wieder zerren". Hatte er ja dasselbe in seinem eigenen Verhältnisse zu Lavater und auch zu Jacobi erfahren. Kurz hat er sich darüber im Bericht der Tag- und Jahreshefte von 1820 erklärt, welchen er später erweitert hat. Vgl. meine Ausgabe jener Hefte II, 135f. 208—211. — 6. Glut und Wetter. Feuer und Wasser. — 7f. Ein Leben wie in der Hölle. Das gewöhnliche Bild wird durch die Hindeutung auf die schrecklichen Strafen von Dantes Hölle gehoben. — 9f. Der Zustand ist so sonderbar, daß man zu dessen Bezeichnung sich eines Bildes bedienen muß. — Auf zwei vierversige Strophen (die Ueberlieferung

macht auch hier 5 keinen Absatz) folgt ein um eine Silbe längeres Reimpaar, dessen erster Vers im dritten, der zweite im vierten Fuße einen Anapäst hat.

17. Armer Tobis. Irrig hat man den Spott auf des Dänen Ludolf Hermann Tobiesen Anfangsgründe der Experimentalphysik bezogen, von denen schon 1795 eine deutsche Uebersetzung erschienen war. Die Quartausgabe und auch der fünfte Band der weimarischen hat die Ueberschrift Antikritik. Eine solche Antikritik mit der höhnenden Anspielung auf den Namen scheint uns bei Goethe undenkbar. Daß die Ueberschrift Antikritik von Goethe stamme, möchten wir entschieden bezweifeln. Leider fehlen noch immer die Lesarten zum fünften Bande. Tobis (Tobias) nennt Goethe hier alle Forscher, die ihre eigenen Augen verleugnen, das für weiß erklären, was grau ist, mit ausgesprochener Beziehung auf die biblische Sage, Tobias sei blind geworden durch das, was aus dem Nest einer Schwalbe herabgefallen, aber geheilt durch die Salbe aus der Galle eines Fisches.*) — 2. Dröseleien, von den aus dem Lichte gedröselten Farben. — 3. Jener, allgepriesenen. — Zu 6—8 vgl. Gott, Gemüth und Welt 65—92. — 12. Augenkraft, die uns so viele Lust schafft. Nur ja nicht mit v. Loeper = „Lust", als ob Augenlust gemeint wäre.

18. Dem Weißmacher. Diese recht hübsche Geschichte erlebte Goethe im September 1805 auf dem Pädagogium in Halle. Als Graf Reinhard Goethe am 3. August 1810 auf eine Kritik seiner Farbenlehre vom Physiker Mollweide in Halle aufmerksam machte,

*) Die Ueberliefernng hat richtig 9 kräft'ge, läßt dagegen mit gewohuter Nachlässigkeit 2 Siebenfarbiger, 4 erlustigen, 11 theoretische unelidirt.

erwiderte er: „Das Manifest des närrischen Mollweide habe ich noch nicht gesehen. Es ist ein steifer, dünkelhafter Gesell. Vor mehrern Jahren schon schalt er auf dem Pädagogium zu Halle ein verständiges Kind in meiner Gegenwart recht tüchtig aus, das auf der Scheibe des Schwungrades Grau sah, wo er wollte Weiß gesehen haben." Unsere Verse fallen wohl später. — Newtonisch Weiß. Newton selbst spricht auch von „einem gewissen düstern, dunklen Weiß". — 2. Neigen, fügen. — 5. Dorlte, thüringisch drehte sich. — Nun, darauf. — 8. Mollweide. Launig läßt der Dichter den Lehrer sich selbst verrathen, der, statt ich zu sagen, mit Nachdruck seinen Namen nennt. — Im Weißmachen der Ueberschrift sieht v. Loeper einen Doppelsinn, wobei er übersieht, daß zu der Redensart einem etwas weiß machen man nicht weiß schreibt, sondern weis, wie in weissagen. Eine Verstärkung der Laune im Sinne, daß er aus Grau Weiß mache, bedarf die Ueberschrift nicht, die dadurch eher abgeschwächt wird. Auch ich selbst sah früher darin einen Anklang an weismachen.

19. Dem Buchstabensparer. 1812. Gegen Jean Pauls Forderung, das s in zusammengesetzten Wörtern aufzugeben, die er in diesem Jahre im Morgenblatt gemacht hatte. Vgl. Epigrammatisch 86, 1. — Launig sieht er dies als Sparsamkeit an, um darin einen Widerspruch gegen dessen gewohnte Weitschweifigkeit zu finden. Auch ist diese Forderung nicht orthographisch, da es sich vielmehr um Wortbildung handelt. — 1. Die orthographische Nacht, da die Rechtschreibung sehr im Argen liegt. Aber schon viele haben diese zu verbessern gesucht, und Jean Pauls Neuerung hellt diese keineswegs auf. Das Ganze ist eine leichte, nicht ganz treffende Neckerei. Eigentlich müßte es heißen: „So soll denn die Rechtschreibung jetzt völlig gereinigt werden."

20. Goethe und Pustkuchen. (Haude und Spener, Berliner Nachrichten Nr. 149. 1822). Die Spitze dieser heftigen Abfertigung ist gerichtet gegen den jüngern Professor Schütz in Halle, den seichten, schreibseligen Sohn von Goethes früherm Freunde, der die allgemeine Literaturzeitung von Jena nach Halle entführt hatte, den Verfasser des windigen Machwerks „Goethe und Pustkuchen oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser", trifft aber auch die für Goethe ärgerliche Anzeige dieses eklen Sammelsuriums in den Berliner Nachrichten. Schütz erklärte, Pustkuchens zweibändiger Roman habe ihm einen Kunstgenuß gewährt, dessen er seit dem Anfang des Jahrhunderts nicht theilhaftig geworden; dieser Schriftsteller habe sich den ganzen Zauber der bisher für unnachahmlich gehaltenen Klarheit, Anmuth und Objektivität von Goethes Darstellungskunst, ja selbst die reizende Individualität seiner Sprache in hohem Grade angeeignet und dabei einen so reichen, eigentümlichen, poetischen und philosophischen Geist gezeigt, daß man dem deutschen Vaterlande zu ihm Glück wünschen müsse. Nur die Beilagen des dritten Bandes schloß er von diesem ungeheuren Beifall aus, er fand darin einen ebenso einseitigen und scharfen als leidenschaftlichen Tadel. Er selbst habe sich gedrungen gefühlt, in der gegen Goethe erhobenen Klage seine Stimme abzugeben, die zum Schluß der Akten führen durfte. Eine solche Unverschämtheit des nichtigen Schwätzers mußte den Dichter aufs tiefste verletzen. Und eine ähnliche Geistesarmuth sprach aus der berliner Anzeige des Buches, das eine Art von kompendiösem Konversationslexikon über Goethe sei, „in welchem Halbwissen nnd Indolenz sich bequem ein Urtheil über die Wanderjahre und Goethe selbst sich aussuchen könnten". Aber nicht gegen diese lächerliche Aeußerung wendet er sich, sondern stellt der

glänzenden Verherrlichung des protestantischen Pfarrers Fr. W. Pustkuchen-Glanzow zu Lieme bei Lemgo das wahre Bild dieses frommen Fälschers entgegen, indem er sich an dessen Namen Pust-kuchen hält. Pusten ist ein grobes Wort, das man in anständiger Rede gar nicht braucht*); davon nannte man Pusterich einen Götzen, dessen Bild sich in dickleibiger Zwerggestalt erhalten hat**); man dachte es sich als ein feuersprühendes Gespenst, wonach Goethe später die Satane Pustrichsgeister nannte. Aber der Pusterich der falschen Wanderjahre ist gar ein Pustkuchen, er pustet Kuchen; es sind Pfaffenkuchen, die aus der Teufelsküche stammen, deren Teig junge Teufel angemengt und mit ihren Händen gewirkt haben. So erklärt er die Fälschung als ein Pfaffenwerk, das der Teufel eingegeben habe. Der Aerger spricht zu deutlich aus den recht derben Versen.

21. Fauntleroy und Konsorten. Dezember 1824. Hier wird sogar der Verleger der falschen Wanderjahre, Basse in Quedlinburg, als Fälscher beschuldigt; in England würde er wie der Bankier Fauntleroy gehängt werden. Aber Fauntleroy hatte nicht allein Wechsel gefälscht, sondern auch andere Betrügereien begangen. Veranlaßt wurden die Verse durch die Kunde, daß das londoner Volk auf die Begnadigung von Fauntleroy gedrungen hatte. Das sei nicht zu verwundern, bemerkt Goethe; die Zahl der Betrüger sei sehr groß, und jeder von diesen fürchte, man werde auch mit ihnen in betreffendem Falle kurzen Prozeß machen. Daß man

*) Statt des überlieferten rein anständigen ist wohl rein anständ'gen zu schreiben.

**) Erzbilder des aus seinem Munde Feuerstrahlen blasenden, dickleibigen, zwerghaften Götzen Püsterich oder Pusterich glaubte man an manchen Orten gefunden zu haben, so zu Sondershausen und Dornburg.

auch in England jetzt die Unverhältnißmäßigkeit dieser Strafe einsehe, läßt der spottende Dichter absichtlich außer Acht. Vielleicht erinnerte sich Goethe noch, daß William Dodd, der Verfasser der Beauties of Shakespeare, wegen Wechselfälschung diese Strafe erleiden mußte. — 6. Im Sichern wandeln, sicher davor sein. — 7. Im Spiele soll nach v. Loeper auf dichterische Werke gehn. Aber im Ernst wie im Spiele soll nur heißen, „in allem, was wir thun", ohne besondere Beziehung, durch die es ungeschickt wird. Der Reim war hier wohl bestimmend. Der eigentliche Gegensatz wäre im Spaße; das gewählte im Spiele ist zweideutig, da man an wirkliches Spiel zu denken verleitet wird. — 9f. Fortsetzung dessen, was viele denken (5). — Fälschen wird ebenso bestraft wie rauben und stehlen. — 11f. Von den vielen springt er rasch zu dem Verleger Pustkuchens über. — Die weimarische Ausgabe druckt mit Recht Quedlinburg anstatt der Punkte, wie auch in den Zahmen Xenien die Stadt genannt wird.

22. Herr Schöne. 1823. Die Jahreszahl der Ueberlieferung scheint mir auf Versehen zu beruhen. Schon am 3. Dezember 1821 hatte Goethe dem Hofrath Dr. Schöne, einem Arzte in Stralsund, erwidert. Dieser hatte ihm die Handschrift seines zweiten Teiles eines Faust (der erste war schon 1809 erschienen) übersandt mit der Anfrage, ob seine Lösung mit der von Goethe beabsichtigten übereinstimme.*) Obgleich er seine Beziehungen zu schätzen alle Ursache finde, schrieb er, sei es ihm unmöglich, sich darüber vernehmen zu lassen, weil er sich nicht entschließen könne, mit seinen

*) Das Tagebuch verzeichnet am 2. Dezember unter den Expeditionen: „Manuskript Fausts zweiter Theil an Hofrath Schöne nach Stralsund", am 5.: „Herrn Hofrath Schöne nach Stralsund".

bis dahin geheim gehaltenen Absichten hervorzutreten. Unsere Verse scheinen sich auf dieselbe Anfrage zu beziehen; sie sprechen insgeheim das aus, was er aus Höflichkeit nicht sagen mochte. Schöne muß seinen Faust so obenhin gelesen haben, wie Dumme die Bibel. Der Zweifel, ob er die rechte Lösung gefunden, sollte ihn gar nicht plagen. Seine Frage könne er nicht beantworten, weil sie zu einfältig sei; hätte er mit wahrem Verständniß seinen Faust gelesen, so würde sich ihm von selbst seine Absicht ergeben haben. Schon Strehlke hat mit Recht die acht Verse auf zwei Strophen vertheilt, deren erste die ungeraden, die zweite die geraden Verse männlich auslauten läßt. 1 hat einen Fuß zu viel, 8 einen zu wenig. In 7 finden wir zwei Anapäste, wenn man nicht 'ne statt eine lesen will. Vgl. zu Paraboliſch 35 und 36 (S. 55f[x]).

23. An Frau Pfarrer Luiſe Krafft zu Köln, zuerst 1837 in der Quartausgabe gedruckt. Die zweite Gattin des am 6. Januar 1830 verstorbenen Konsistorialrathes und Pfarrers Johann Gottlob Krafft in Köln, geborene Vorster aus Hamm, die ihren Gatten noch 34 Jahre überlebte, schickte den ersten Band der von zwei Freunden des Verstorbenen im Herbst desselben Jahres herausgegebenen „Sammlung einiger Predigten" Kraffts dem großen Dichter mit besorgtem Wunsche, er möchte sich dadurch von der Wahrheit der christlichen Offenbarung überzeugen und noch zur Zeit sich bekehren. Die Anmaßung der ihm ganz unbekannten Pfarrerswittwe, die sich einbildete, sie sei das von Gott erwählte Werkzeug zu seiner Bekehrung, würdigte er keiner Antwort, rächte sich aber insgeheim durch unsere Verse. Die erste Kunde von der Veranlassung dieser mit der Ueberschrift „An Frau K. zu K. Erwiderung" erschienenen Spottverse gab Konsistorialrath Ball Ende 1839 in Hengstenbergs evangeliſcher Kirchenzeitung, nach dessen An-

sicht „der glaubenslose Dichter sich mit diesem sardonischen Lächeln der Brandwunde hat erwehren wollen, welche die ihm nahe getretene Wahrheit in seinem Herzen hervorgerufen". Wie wenig kannte dieser Goethe! Sieben Jahre vorher hatte die von innigster Herzensliebe zu ihm ergriffene Gräfin Auguste v. Stolberg ihm zugesprochen, und wie würdig hatte er dieser geantwortet! Der Gegensatz dieser ihm wildfremden Pfarrerswitwe mußte ihm als eine widrige Karikatur erscheinen. Wir haben hier die zwölf Verse in ihre drei Strophen getheilt. Der Schluß beruft sich auf die Worte des Heilands gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer: „Die Gesunden dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Unmöglich könne er beim Heiland diesen Bekehrungsversuch als eine ihm erzeigte Wohlthat rühmen, wie es die Beschränktheit sich einbilde. — 5. Wittib, hier absichtlich gewählt, besonders bei der Laune gangbare alte Form. — 6. Ofenwinkel, während er selbst noch immer rastlos lebt und strebt. — 12. Ihr Kranken, die nicht mehr fürs Leben taugen, was freilich nicht auf die Goethe persönlich unbekannte, doch jedenfalls unberufene Mahnerin paßte, deren beide Söhne namhafte Gottesgelehrte wurden.

24. Grabschrift,
gesetzt von A. v. J.

Verstanden hat er vieles recht,
Doch sollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' unser Knecht sein sollen.

Diese in Goethes Nachlaß gefundenen Spottverse, die, zuerst 1833 im siebenten Bande der Nachgelassenen Werke, am Schlusse der von den Herausgebern als Politika ausgeschiedenen Gedichte,

gedruckt, wurden später zu den Zahmen Xenien geschlagen; man glaubte aber sie den Invektiven zuzählen zu dürfen, da sie, wenn auch in ruhigem Tone, scharf dem Tadel derjenigen entgegentraten, die ihn für einen Verräther der Sache des Volkes erklärten. Warum und in welchem Sinne er Royalist sei, hat er in den Zahmen Xenien (V, 76) und in Eckermanns Gesprächen (am 25. Februar 1825) ausgesprochen; hier galt es die Mißdeutung seiner politischen Stellung auch nach seinem Tode zurückzuweisen. Er läßt seine konstitutionellen Gegner ihn einen Fürstenknecht schelten, wie einer der aufständischen Bauern in seinem Freiheitsdrama den Götz zu schimpfen sich nicht entblödet, und fertigt sie damit ab, daß sie ihm seine Ueberzeugung rauben, ihn zu ihrem Knecht machen wollen. In einer der politischen Xenien hieß es, die Welt bestehe nur aus Schranzen; Hofschranzen seien noch immer die besten, Volksschranzen (der erste Theil des Wortes ist durch Sternchen vertreten) als die allerschlimmsten (allerletzten) zu fürchten. Der nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnete A. v. J. kann nur ein hervorragender Führer der Konstitutionellen sein, und da deuten die Anfangsbuchstaben entschieden auf Adam v. Itzstein, der schon 1822 beim zweiten Landtage bedeutend hervortrat, aber noch wirksamer 1831, vor dessen Schluß die neue, mit Jubel begrüßte Preßfreiheit durchdrang. Es hindert uns da nichts, die Verse gerade in diese Blüthezeit der badischen Freiheit unter Leopold zu setzen, vielmehr dürfte alles dafür sprechen. v. Loeper äußerte ohne Beweis, der Name v. Itzstein sei Goethe „kaum noch zu Ohren gekommen". Woher aber weiß er, wann die Verse geschrieben sind? Verschiedenes hat er versucht, die Namenschiffern zu errathen. Zuerst wollte er statt A. v. J. lesen A. u. J. (Arndt und Jahn), dann dachte er an den hier ganz fremden K. v. Jariges,

obgleich der Vorname nicht paßt; zuletzt blieb er bei Albert v. Ittner hängen, dem schon 1825 verschiedenen Freunde von Hebel, J. G. Jacobi und Uhland, auf den eben nichts deutet. Eine bestimmte Aeußerung, die ihm zugetragen worden, ist gar nicht nöthig anzunehmen. Wir wissen, daß Goethe noch in einer seiner letzten Unterhaltungen mit Eckermann die Frage erörterte, wie der Dichter patriotisch wirken könne, und die von andern so gepriesene politische Richtung Uhlands mißbilligte. Daß er einige Monate vor seinem Tode sich von einem Anführer der in Baden gerade glänzende Erfolge feiernden Konstitutionellen launig die Grabschrift setzen ließ, könnte gar nicht auffallen. Dieser bedauert, daß ein sonst so verständiger Mann nicht die rechte politische Gesinnung habe. Auf die Frage, warum er Fürstenknecht auch bei dem Freiheitsschwunge der Zeit geblieben, antwortet der Dichter selbst ironisch im Sinne des Gegners, er hätte ihr Knecht sein sollen. Goethe war der Diener des freisinnigsten Fürsten der Zeit, der freisinniger dachte als er selbst und gar der wieder zur Allmacht gelangte metternichische Bundestag, der schon seinen Herzog auf schnödeste Weise gemaßregelt hatte und auch die jetzige badische Freiheit niedermähen werde.

Zahme Xenien.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque si male cesserat, unquam
Decurrens alio, neque si bene: quo fit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

Horat. Serm. II, 1 v. 30.

Die horazische Stelle, die in einem von Riemer, der sie angegeben hatte, geschriebenen Blättchen aufgeklebt ist, spricht von dem Gründer der römischen Satire, dem Ritter Lucilius, der im sechsundvierzigsten Jahre starb, so daß Horaz, wenn er ihn senex Greis nennt, damit nur meinen kann, er gehöre der ältern Zeit an. Dieser habe einst, sagen unsere Verse, sein Geheimniß wie treuen Genossen den Gedichten anvertraut, es niemals, mochte es ihm schlecht oder gut gehen, einem andern verrathen; daher komme es, daß das ganze Leben des Alten offen darin vorliege, wie auf einem Weihebild im Tempel, auf dem der Weihende das Unglück, dem er durch die Gnade der Gottheit entronnen ist, abbilden läßt. Die erste Abtheilung unserer Gedichte erschien, ohne daß der Dichter an eine Fortsetzung dachte; daher die Aufschrift Zahme Xenien in seiner Zeitschrift Kunst und Alterthum II, 3 auf dem sechsten Bogen. Das Heft begann mit einer Abtheilung Poesie, Ethik und Literatur, in welcher vorausgeht eine Reihe seiner noch ungedruckten lyrischen Gedichte, die mit der Uebersetzung eines neuentdeckten englischen Gedichtes schließt, das man Shakespeare zuschrieb; es folgt eine eingehende Anzeige von Manzonis Tragödie Il conte di Carmagnola, an dritter Stelle steht die sachliche Erklärung seiner schon im morphologischen Heft gedruckten Stanzen Urworte und, wie es scheint, um den Bogen ganz zu füllen, schließt eine Bedenklichstes überschriebene Bemerkung diese Abtheilung. Auf dem sechsten Bogen folgen unsere Gedichte, die Goethe wahrscheinlich schon aufnehmen wollte, als er am 15. April 1820 „die Redaktion der Gedichte für das nächste Heft Kunst und Altertum" im Tagebuch erwähnt, wenn er auch zunächst nur die für den Anfang bestimmten Gedichte bearbeitete. Doch schon am 19. trat er seine Badereise an, auf welcher er am 21. zu Jena bei Freund Frommann kleine Gedichte vorlas, die er für Kunst und Alterthum bestimmt hatte. Auf der Reise gelangen ihm neue Lieder zum Divan. Gleich nach der Rückkehr begann er die letzte Durchsicht der zum Anfang des neuen Heftes bestimmten Gedichte; schon am 3. gingen die zu den beiden ersten Bogen bestimmten in die Druckerei. Auf unsere Xenien, die den sechsten Bogen bildeten, beziehen sich unzweifelhaft die Eintragungen des Tagebuchs vom 6. und 8. Juli: „Die kleinen Gedichte in einer gewissen Folge geordnet." John schrieb inzwischen die gereimten Sprüche. Goethe hatte solche in seinen Papieren

zusammengesucht und vermehrte sie noch bei der Zusammenstellung, die er in einer gewissen Folge machte, bei welcher er denselben Grundsätzen wie sonst bei den Gedichten folgte. Wann er den ersten Abdruck des Bogens erhielt, wissen wir nicht; am 17. August gedenkt das Tagebuch des Revisionsbogens 6. Am 1. Oktober sandte Goethe seinem Sohn das ausgedruckte Heft. Auf diese erste Abtheilung paßt das Motto sehr gut, wenn man senex gegen die Absicht des Horaz vom Greise versteht; denn die meisten dieser Xenien beziehen sich auf Goethe als Greis; er hatte das siebzigste Jahr überschritten, nicht das jüngere Geschlecht, sondern die Enkel will er belehren. Eine zweite Reihe brachte dieselbe Zeitschrift III, 2 als „Zahme Xenien, mit Bakis' Weissagen untermischt". Das Tagebuch gedenkt schon am 17. Februar 1821 der zweiten Abtheilung der zahmen Xenien. Am 4. März heißt es: „Zahme Xenien mundirt", und vom 10. bis zum 20. ist mehrfach von zahmen Xenien, auch von kleinen Gedichten die Rede; am 20. wurden sie mundirt, dann aber nahmen ihn die Wanderjahre wieder in Anspruch. Erst am 4. Mai lesen wir: „Zahme Xenien zu den letzten Seiten des neuesten Stückes". Auch v. Loeper hat in der weimarischen Ausgabe 3, 438 die Angaben des Tagebuchs ausgezogen, aber ohne die Schwierigkeiten zu ahnen, die in ihnen liegen; denn die Aeußerung von den „letzten Seiten des neuesten Heftes" steht ja in vollem Widerspruch damit, daß die „Xenien" wirklich auf dem fünften und sechsten Bogen stehen. Die Sache erklärt sich einfach dadurch, daß die beabsichtigte Folge später geändert wurde. Nach dem Tagebuche standen sie ursprünglich nicht, wie es jetzt der Fall, auf dem fünften und sechsten Bogen. Am 16. Juli erhielt Goethe die Revisionsbogen 5 und 6, auf denen der „Anfang des Aufsatzes über Boisserée" stand; dieser Aufsatz, von dem auch das Tagebuch am 13. spricht (er war durch Boisserées Dompapiere veranlaßt, wie der Eintrag vom 11. ergibt), fiel wirklich ganz aus; die Xenien wurden erst später gedruckt und zwar auf dem ursprünglich fünften und sechsten Bogen. Am 26. Juli heißt es: „Unterwegs zu den Zahmen Xenien einiges vorbereitet" (sie sollten erweitert werden), am 31. in Marienbad: „Nachts Xenien redigirt", ebenso am 2. August: „Xenien redigirt". Das Tagebuch gedenkt des Abschlusses des Heftes im Drucke nicht, der wohl im August erfolgte. Den 18. September, drei Tage nach seiner Rückkunft, erhält er das Heft. Auf die zweite Abtheilung paßt das horazische Motto der ersten nicht, ebenso wenig auf die spätern. Die dritte Abtheilung erschien erst 1823 in Kunst und Alterthum IV, 3, S. 93—111. Schon am 27. Januar 1822 heißt es: „Zahme Xenien", den 2. Februar wird ein Heft „Zahme Xenien, dritte Abtheilung, foliirt" (mit Seitenzahlen versehen), am Abend des 17. Februar werden „zahme Xenien geordnet". Diese drei Angaben zieht auch v. Loeper aus, fügt aber noch die weitere hinzu: „1823 Februar 1. Zahme Xenien III", ohne zu bemerken, daß letzteres sich auf das Erscheinen des Heftes bezieht. Wir wissen aber, daß der Schluß des Heftes, worin diese dritte Abtheilung steht, sammt Inhaltsverzeichniß und Umschlag am 19. December von Goethe zur Druckrevision vorlag, ja, wer verständig das Tagebuch liest, ersieht daraus, daß von den Bogen, worauf die „Xenien" gedruckt sind, Goethe den ersten am 21. Oktober, den andern am 6. November erhielt; zwar wird in dem Tagebuch nicht gesagt, was auf Bogen 6 und 7 stand, doch dies ergibt der Augenschein. Uebrigens hatte Goethe Manuscript zu Kunst und Alterthum schon am 4. September abgesandt; freilich wissen wir nicht, wie weit dieses reichte, und

so könnten die „zahmen Xenien" einer spätern Sendung angehören; noch am 13. Oktober sandte er „Manuscript zu Kunst und Alterthum", am 6. November erhielt er den Druckbogen mit dem Schlusse der Xenien.

Die Ausgabe letzter Hand gab im dritten Bande (1827) unsere drei Abtheilungen hintereinander, seltsam genug nach den Uebersetzungen aus fremden Sprachen, nur damit dieser Band nicht zu kurz ausfalle, unter der allgemeinen Ueberschrift „Zahme Xenien", mit dem Motto aus Horaz; jede Abtheilung hatte die entsprechende römische Zahl, die einzelnen Xenien waren noch nicht gezählt, nur, wie im ersten Drucke, durch Trennungsstriche voneinander geschieden. Die dazu benutzte Handschrift (H 148) ist erhalten. In der ersten Abtheilung war ein Spruch nach 41 ausgefallen und wurde dann in der vierten als 79. nachgetragen. Die zweite ließ nach 8 und 12 drei aus, die anderswo am Ende (Gott und Welt und Epigramme) ihre Stelle gefunden hatten, eingefügt waren vier (23. 24. 27. 28). Von der dritten Reihe waren am Ende mit Recht die beiden spanischen Sprüche weggeblieben. Der vierte, gleichzeitig mit dem dritten angegebene Band fügte seltsam erst am Schlusse drei weitere Abteilungen hinzu, die schon am 18. Februar 1827 druckfertig vorlagen in der noch erhaltenen Handschrift (H 148a). Diese verrückte Unordnung findet sich schon in des Dichters eigener Ankündigung der Ausgabe (vom 26. März 1826), war ihm aber wohl vom Verleger aufgedrungen. Die nachgelassenen Werke brachten 1833 am Schlusse des siebenten Bandes unter der Aufschrift Politica „einige Gedichte von einigen zahmen Xenien begleitet" und „Zahme Xenien, größere und kleinere gegen vierzig". Die Quartausgabe gab zum erstenmal die sechs Abtheilungen hintereinander, gestattete sich aber in der Anordnung wunderliche Willkür, die vierzigbändige Ausgabe hat manche Aenderungen abgestellt, aber andere sich ungebührlich gestattet. An die sechs Abtheilungen der Ausgabe letzter Hand darf man nicht rühren.

I.*)

Bei weitem die meisten Sprüche sind dreiversige Strophen. Erst mit 13 tritt ein bloßes Reimpaar ein, wie weiter 18, 27, 29, 35, 36, 46, 51 und 58. Drei Verse kommen nur 16 vor, wo der erste Vers vorgeschoben ist, fünf 10 und 41, sechs 17 (drei Reimpaare), 39 (ein Reimpaar und vier Verse in der Reimform a b b a) und 56 (a a b c c b), acht 17 (a b c b c a c a), 21 und 52 (beidemal zwei vierversige Strophen). Eine Strophe aus vierzehn Versen, wo neben Reimpaaren verschlungene Reime eintreten, findet sich 15. So herrscht Abwechslung, die auch in der Verschiedenheit der dreiversigen Strophen selbst sich zeigt. Die Verse sind jambisch mit oft eintretenden Anapästen, trochäisch nur 19, 21, 44, 52 und 55. Gewöhnlich reimen die Verse abwechselnd, die äußern und die innern 1, 43 und 48, bloß die geraden Verse 38, 45, 47, 55; aus zwei Reimpaaren besteht die Strophe 11, 26, 42. Am häufigsten sind die vierversigen Strophen, wo vier- und

*) So lautet die Ueberschrift hier, und ganz entsprechend in den andern Büchern, aber im Register steht Erste Abtheilung u. s. w

dreifüßige Verse wechseln; daneben finden sich mehrfach solche aus bloß vier- oder bloß dreifüßigen Versen. Ein zwei- und ein dreifüßiges Reimpaar haben wir 11, den Wechsel von zwei- und dreifüßigen Versen 24 und 31. Fünffüßigen Versen begegnen wir selten (22, 27, 40—42), und diese alle scheinen ursprünglich in dramatischen Dichtungen gestanden zu haben. Nur zufällig folgt 6 ein solcher auf drei vierfüßige, und 14 finden sich drei fünffüßige, während drei Verse vier, zwei drei Füße haben, 15 schließt ein Fünffüßler. Bemerkenswerth scheint es, daß der Dichter vielfach einen Vers absichtlich zu besonderer Wirkung verkürzt, vorzüglich am Schluß der Strophe, wie Strophe 2, 4, 37, 38, 41, 47, 56, aber auch V. 2 Spruch 9, 23, 40, 41, 43, V. 3 Spruch 7, 8, 30. Aber auch der erste Vers ist zu kurz 22, 31 und 39. Anapäste sind häufig; zuweilen nicht ohne Härte, wie 10 deine, lange und keine. Zwei Kürzen sind ebenso 17 langes. 34, 1 beginnt anapästisch fahrt nur fort, und auch 3f. sind Ich und Weiß kurz, über 39, 1f. als zwei Kürzen zu lesen. Um einen Fuß zu lang sind 3, 2. 26, 2. 28, 2. Auch am Ende der Verse ist die Messung zuweilen hart. 9, 3 reimt der Versschluß im Aufgehn (– ⏑ –) auf lebt' ich schön, 17, 3 nicht anstehn (– ⏑ –) auf kurz gestehn. Einer besondern Freiheit des Reims gedenken wir zu 53, 2. Harte jambische Messung am Anfange des Verses finden wir mehrfach, wie in Andern den Tag (7, 2), Lange lebten (10, 2), Diese Strafe (25, 1), Wer den Teufel (37, 1), Manchen hält man (47, 3), Blieb Liebhaber (54, 4), Aber mir ists (57, 4). Selbst im dramatischen Vers gestatten Goethe und Schiller sich dieselbe Freiheit. Von großer Wichtigkeit ist es, über die Art, wie die Verse metrisch zu lesen sind, zur Gewißheit zu gelangen. Auch in den folgenden

Abtheilungen herrscht wesentlich ganz dieselbe, sowohl metrische als prosodische Freiheit.

Zu unserer Abtheilung benutzte Goethe viele ältere Sprüche, die er unter seinen Papieren fand und noch nicht zu den Abtheilungen Sprichwörter und Gott, Gemüth und Welt verwandt hatte, auch einzelne Bruchstücke; wahrscheinlich hatte er diese auf besondere Blätter schreiben lassen. So finden wir auch Bruchstücke vom Faust und Divan verwandt, neben einzelnen bei Gelegenheit ihm entfahrenen Gedanken oder angemerkten Sprichwörtern. Zuweilen sind sie etwas verändert oder mit einer Einleitung ausgestattet. Vielfach enthalten selbst mehrere vierversige Sprüche, Rede und Gegenrede; überhaupt herrscht in der Einkleidung große Mannigfaltigkeit; auch dient der erste Spruch bloß als Einleitung. Da die Xenien meist aus der augenblicklichen Lage und Stimmung geflossen, ist es nicht zu verwundern, daß sie sich oft widersprechen, da eben Zeit und Veranlassung so vielfach verschieden sind. Die allgemeinen Aeußerungen sind nur cum grano salis zu verstehen und der Trost, den er sich und andern ertheilt, ist mehr auf den Augenblick berechnet als tief und nachhaltend.

1. Aufruf an die Xenien, wieder, wie vor dreißig Jahren, den nichtigen Menschen, die sich beim Publikum einzuschmeicheln wissen, die Wahrheit zu sagen. — Verrufnes. Seit 1796 stehen die Xenien in üblem Rufe. — Zur Tagesordnung aufrufen ist neugebildet. — Solchen Schlags, daß man ihnen entgegentreten muß.

2. Nicht streiten will er, nur belehren. — Die Handschrift hat unserer, aber Goethe schreibt so nur, wenn der Vers drei Silben fordert.

3. Ich schreibe nur für die Nachkommen. — Handschrift und Druck haben Freunde. Es ist dafür Freund=, nicht Freund' zu schreiben; e ist nicht elidirt, sondern als gemeinsame Endung das erstemal abgefallen.

4. Das mögen die Freunde ihm nicht übel nehmen; denn auch sie können es brauchen. — Der erste Druck und die spätere Handschrift schreiben DU und Du und du, um das nächste, nahe und entferntere Verhältnis stufenweise zu bezeichnen. v. Loeper denkt an die gegenwärtige Generation in ihren verschiedenen Stufen: aber an die Erwachsenen wendet er sich nicht, nur seinen nähern Freunden wünscht er nicht zu mißfallen.

5. Er will ihnen rasch und ohne sich viel zu bedenken, seine Meinung sagen; denn länger darf er nicht zaudern. — Der erste Druck hatte hierher, was schon die Handschrift in hieher verbesserte.

6. Nur wer mit Beachtung der Weltgeschichte die Zukunft beurtheilt, darf das Wort nehmen. Man muß die Sprache der Weltgeschichte verstehen. Vgl. Weissagungen des Bakis 3f. 63. — Dem, freier dichterischer Dativ, statt nach dem. Aehnlich II, 280 Orten für an Orten.

7. Die Bösen halten es für einen Gewinn, wenn sie andern schaden. — Sich den Tag, anapästisch, nicht zwei Jamben. Der Vers ist einen Fuß kürzer.

8. Andere Wendung des Spruches 3. — 2. Statt eines Satzes mit daß.

9. Eine kurze Nacht war die noch unklare Knabenzeit. Sein Leben war sehr schön; es begann mit dem Anbruch einer neuen Zeit. Wieland hatte einst die ihm übelbekommene Aeußerung gewagt, seine schriftstellerische Laufbahn habe begonnen, als eben die Morgenröthe unserer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu verschwinden angefangen, und es scheine, er schließe sie mit ihrem Untergange. — v. Loeper schwärmt hier, der neue Tag sei im Jenseits angebrochen; die kurze Nacht ließe sich als das Alter fixiren und auch als die Zeit von 1806—1811.

10. Alt zu werden ist keine Kunst, aber wohl das Alter würdig zu ertragen. — Möglich ist, daß der Dichter den Spruch: Et vita ars est, frei umgestaltet hat. — Der einleitende Anfang ist etwas gezwungen, besonders V. 3 im Sinne: „Was sollen wir dazu thun?" Die Antwort weicht aus. Schon früher habe ich auf das Sprichwort hingewiesen: „Wer alt will werden, thue frühe dazu."

11. Kraft und Ausdauer vermögen alles. — v. Loeper verweist auf den zu Grunde liegenden Spruch bei Lehmann: „Darnach man ringt, das gelingt", der bei Simrock lautet: „Wer darnach ringt, dem gelingt." Bei Simrock liegen häufig Sprichwörtersammlungen zu Grunde, die Volksliedern beigegeben waren. v. Loeper schreibt recht gezwungen „Hab=" statt „Hab'". Wir glauben durch die Trennung von „Mannes kraft" in „Mannes Kraft" einfacher abzuhelfen. Eigentlich ist „und Hab=" nur ein durch den Reim gebrachter unnöthiger Zusatz. Vgl. Paraboliſch 25, 5 Gut und Habe. — Zum Willen, nebst Willenskraft.

12. Die Furcht, daß seine Werke bald vergessen sein würden, konnte ihn nur in Augenblicken des Unmuths befallen, denen auch die folgenden Sprüche bis 16 angehören.

13. Nach dem Worte des griechischen Komikers Menander, den er in der Spruchsammlung von H. Grotius fand: *Δρυὸς πεσούσης πᾶς ἀνὴρ ξυλεύεται*, wo aber nicht von einer gefällten, sondern von einer gefallenen Eiche die Rede ist. Das deutsche Sprichwort heißt: „Liegt der Baum, so raubt jedermann Holz." Vgl. Herders Gedicht Parallele in den Gleichnissen des fünften Buches der Gedichte und dessen aus dem Italienischen übersetztes Gedicht Die Eiche. Wenn man die Axt hört, welche die Eiche fällt, so schärft schon jeder sein Beil, um sein Theil davon abzuhauen. Das paßt freilich weniger, wenn so die Eiche gefällt, als wenn sie von selbst gefallen ist.

14. Der Alte steht immer allein; so muß es sein. — Wir schreiben mit wirkte, statt mitwirkte, v. Loeper „=stritt" statt „stritt". — 2—8. Die Genossen und Freunde deiner Jugend sind nicht mehr, und die, welche von ihnen noch leben, andern Bahnen gefolgt. Sehr kühn steht „mit und an dir liebte, litt" für „mit dir

liebte und an dir litt". Nach 5 muß Punkt stehen. — 6. In Goethes prosaischen Sprüchen heißt es: „Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen an's Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend." — Hier, auf Erden.

15. Man ist meiner müde, aber ich habe mir nichts vorzuwerfen. — Die beiden ersten Verse richtet der Dichter an sich selbst. Vgl. Epigrammatisch 7. — Seiner noch stürmischen Jugendzeit gedenkt er nicht. Als Mann hat er weit und breit Freunde gehabt, die viel von ihm gelernt haben, ihm treu ergeben waren, er hat ihnen nichts abzubitten. Jetzt kommt er als eine ganz neue Person (nicht zugleich die frühere und die jetzige), so daß, wenn er zu einem tritt, sie nur zu zwei (selbander) sind, wie unsere Stammeltern im Paradies.

16. Die Welt will, daß wir durch nichts uns hervorthun. — Die beiden letzten Verse (nur schloß der erste brav und tüchtig) sandte Goethe schon 1817 an Tischbein, und zwar in Verbindung mit 19; den ersten setzte er als Einleitung vor, als er sie unter die Zahmen Xenien aufnahm. An Knebel schrieb er in demselben Jahre am 15. Februar: „Man weiß, wie die Alltagswelt Großes in ihre Kreise herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt."

17. Die höchste Weisheit ist, die Welt zu kennen, ohne sie zu verachten. — Auch hier dürfte der Anfang (1—4) bei der Aufnahme in die Xenien hinzugekommen sein. Aehnlich schrieb Wieland 1773 an Jacobi, er wünsche zu Gott, daß man die Welt mehr kennen oder weniger verachten möchte. Schon im Liede An den Mond (Lieder 8) ist vom Verschließen vor der Welt ohne Haß die Rede. Vgl. auch Epigrammatisch 20 (Hypochonder).*)

---

*) 1 Statt heiligen könnte man heil'gen wünschen, aber ein Anapäst findet sich auch 9, wo langen als zwei Kürzen gemessen wird.

18. Steigerung des vorigen Spruches. Bei längerm Leben bin ich dazu gekommen, es zu lieben, wozu er auch andere auffordert. Es ist nicht mit v. Loeper an die Liebe zum Leben zu deuten, sondern Leben ist eben die Welt, wie sie das Leben uns zeigt.

19. Ich kann mich nicht zurückhalten, wenn ich einen etwas falsch machen sehe. — Der Spruch wurde 1817 mit 16 an Tischbein geschickt. In Riemers Abschrift steht Höflich statt Ruhig. Es ist hier von Dingen in der Kunst die Rede, worin er durch lange Betrachtung eine feste Ueberzeugung gewonnen hat, die er dem gegenüber, den er auf Irrwegen sieht, aussprechen müsse. — Verpassen (um nicht zu verletzen), ungenutzt lassen. — Hier, in der Kunst. — Alles, alle Grundsätze.

20. Sei doch bescheiden! Eine etwas auffallende Einrede auf 19. An die Stelle der Anmaßung der Jugend ist das Prahlen des Alters getreten. — Zu prangen, ein des Reimes wegen gemachter Zusatz, wie 6, 4.

21. Abwehr des Vorwurfs der Unbescheidenheit. Ich weiß ja, wie vergänglich unser Leben ist, daß, wie viel wir auch durch Liebe genossen, durch Verlust gelitten, wir alle, früher oder später, dahingehen. Ausgeht er von dem italienischen Worte: Né amor né signoria non voglion compagnia, wozu 2—4 den Gegensatz ausführt. Leiden schließt es nicht nur nicht aus, sondern verlangt es, da die Theilnahme es lindert. Beim Schlusse schwebt des Pappus Lied Vertrauen auf Gott vor. Vgl. zu Epigrammatisch 95. Sehr glücklich wird das Leben als Lebenswoge bezeichnet, wo Welle auf Welle kommt, wie im Faust II, 111 Schaum an Schäume sausend. Vor und nach, hier noch mit einander und mit dem erklärenden

einer mit (nebst) dem andern (vorher steht einer mit den andern).

22. Aller Nachruhm ist eitel, dauert nicht über hundert Jahr. — Der Spruch paßt eher, als für den Dichter, für den Mephisto, dem Goethe im zweiten Theil des Faust ihn geben wollte. Dort beginnt dessen Rede mit: „Pfui! Schäme dich, daß du nach Ruhm verlangst!" Und sie schließt nach siebzehn Versen: „Doch bist du erst ... sagen."

23. Genieße das Leben froh, und wenn dir beim Gedanken, es verlassen zu müssen, eigen zu Muthe ist, so schäme dich darüber nicht! denn es ist ein allen Menschen eigenes Mißbehagen. — Die Nachsetzung des wenn wagt Goethe nach der Freiheit der alten Sprachen. Eigentlich sollte sandten statt senden stehen.

24. Denke nicht daran, daß das Leben vergänglich ist, sondern daß wir ihm durch Thaten Dauer verleihen sollen. Vgl. Loge 4, 13 ff., 5, 15—24. — „Ich bedaure die Menschen", heißt es in den prosaischen Sprüchen, „die von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß." Ein andermal äußerte er: „Der Mensch wandelt auf der Erde, um sich ein ewiges Dasein zu stiften; Pflicht und Tugend sind die einzigen Mittel dazu." — Wie's auch geschah, was auch zu Grunde gegangen sein mag.

25. Wodurch habe ich es verschuldet, daß ich wie in der Jugend auch im Alter mißverstanden werde? Auf einem Foliobogen stehen die beiden ersten Verse, aber darunter später geschrieben:

Womit, o Brama, hab' ich verschuldet
Die Leiden von erneuten Wehetagen?

Unter den erneuten Wehetagen ist hier der Angriff auf die Wanderjahre zu verstehen, die, wie Werthers Leiden, ihm Wehetage bereitet haben. Auf demselben Bogen stehen mehrere Auszüge aus dem New Montly Magazine vom Mai 1816, früher geschrieben als die beiden neuen Verse. Erst bei der Aufnahme unter die Xenien fügte er die beiden jetzigen letzten Verse hinzu, die zuerst begannen: Ich habe so viel und schlossen: Das soll ich nun auch an den Söhnen ertragen.*) v. Loeper wollte dies auf den Mangel an Verstand und auf Gleichgültigkeit in Betreff der naturwissenschaftlichen Bestrebungen beziehen.

26 f. Die schwankende Meinung der Menge bekämpfe ich nicht, ich warte, bis sie wieder eins wird. Sie über das Mißverständniß meiner Ansicht aufzuklären, habe ich keine Veranlassung. 26, 3 bedient sich Goethe bezeichnend zugleich des Gleichklanges in schwebt, schwankt, schwirrt und des Reimes in schwebt, lebt.

28. Die Anmaßung der Jugend ertrage ich; ich habe sie ja zur Zeit selbst mitgemacht. Vgl. Sprichwörtlich 253—258. — Ueber behaglich als Liebling von Goethes Alter hat Lehmann § 102 ausführlich gehandelt.

29. Die Jugend muß plappern. Bei Gruter steht schon: „Das neu klingt, das alt klappert", dem Goethe einen Vers vorschob. — Auch, zuweilen.

30. Ich verwehre ihr ihre Thorheit nicht, da man ja auch mein Tollen ertragen hat. Trotz meiner Thorheit hat man mich mit Ehren alt werden lassen. — Die Thoren, die Neulinge, die Jungen, die sich so etwas herausnehmen.

---

*) Der erste Druck hatte 1 Weis, was vorzuziehen sein möchte. — Diese Strafe ist als zwei Jamben gemessen.

31. Ich werde mich hüten, ihr zu rathen. — Die Frage lautet etwas ungeschickt (in diesen Tagen hat der Reim veranlaßt) und Goethe erwidert nicht den Fragern selbst; er spricht von ihnen als dritten Personen. — Zu machen ist in der kurzgebundenen Rede noch etwa ein mögen gedacht.

32. Auf den Vorwurf, er wolle es mit keinem verderben, erwidert er, Talente spreche er den Jüngern nicht ab, nur gefallen sie ihm nicht, sie scheinen ihm verworren.

33. An einem Gegengewicht der Selbstüberschätzung fehlt es nicht. — Die Sterne erreichen, wie Horaz sagt: Sublimi feriam sidera vertice. Gewöhnlich nennen die Alten so den Himmel statt der Sterne. Bellerophon wollte auf dem Pegasus zum Himmel fliegen, wurde aber von dem Blitze des Zeus getroffen. Vgl. Hor. carm. I, 3; IV, 11.

34. Ich lasse mich durch euer phantastisches Treiben nicht stören. — Die Verse sind nicht, wie ich früher wegen 1—3 annahm, trochäisch, sondern jambisch mit manchen Anapästen zu lesen. — Ueberspinnen, im Bilde von der Spinne. Vgl. vermischte Ged. 4.

35. Krankes Zeug ist mir zuwider. — Autoren, von Dichtern, wie Paraboliſch 5. — Gesunden. Vgl. unten III, 39.

36. Deute ich auf die Fehler der Zeitgenossen (des Geschlechts, wie vermischte Ged. 98, 24), so erwidert man mir grob.

37. Um auf die jungen Dichter zu wirken, muß man sehr laut reden. Das hier benutzte Sprichwort fand Goethe schon bei Gruter. — Kräftiger, dessen Wort viel vermag. — Andere, verschuldet hier wohl, wie auch 44, 2, der Abschreiber statt andre und Fragezeichen nach verschuldet. — Laut, auf dem der Nachdruck liegt, ist an dieser Versstelle als Kürze hart.

38. Erwiderung auf den Vorwurf, er habe viele schöne Zeit an naturwissenschaftlichen Forschungen vergeudet. Er habe sich nie verrechnet, er sei immer auf dem richtigen Wege gewesen, habe aber sich oft im einzelnen geirrt. Immer sei er den Weg der Natur gegangen.

39. Wenn wir von einem Irrthum uns frei gemacht, ruhen wir nicht, bis wir einen andern begehen. Der Spruch bezieht sich auf falsche Theorien, die man vorschnell aus Beobachtungen zieht. — Ueber Berg und Thal, wo überall Irrthümer uns begegnen, kommen wir wieder ins Freie, dessen wir uns aber nicht lange freuen, sondern wir eilen wieder in das Weite. Irrgang und Berg entspricht den beiden ersten Versen, aber v. Loeper irrt, wenn er Irrgang für Thal, Berg für Irrberg erklärt. Derselbe denkt dabei an die Nouvelle Chroagénésie von Le Prince (1820), der „Newtons Irrtum auf die Spur gekommen, aber etwas gleich Unhaltbares an die Stelle gesetzt" („Tag- und Jahreshefte 1820"), oder, wie er anderswo sagt, „sich von Newtons optischen Irrthümern befreiend, sogleich viel schlimmern verfiel". Dasselbe gab er schon 1817 Bancroft, Sowerby, Reade und Brewster schuld. Auf diese alle bezog sich wohl unser Spruch.

40. Ein Paralipomenon aus Faust. Auf einem Quartblatt (Weimarer Ausgabe S. 9. 14. 313) stehen als letztes Bruchstück nach den Worten: „Kein Gespräch gefällt uns nicht" die vier Verse, nur richtig betrügen statt des weiter fortgepflanzten Druck- oder Schreibfehlers belügen. Ursprünglich stand 3 Gemisch statt Ragout und 4: „Das ist die rechte Kunst, die wir verstehen."

41. Auf den Egoismus, den man an andern, aber nicht an sich findet. — Das Gesellschaftsspiel des Pfeifchensuchens war seit den siebziger Jahren auch im Elsaß beliebt. In Goethes 1820 ge-

druckter Anzeige von Arnolds Pfingstmontag heißt es, jeder glaube von seiner Seite den Egoismus bekämpfen zu müssen, ohne zu ahnen, daß er das Pfeifchen selbst in den Rockfalten trage. Diese Stelle war v. Loeper unglücklich entgangen. — Statt ohn' verlangt der Vers ohne. — Auf 41 folgte im ersten Druck der später im vierten Buch nachgetragene Spruch 79.

42. Weiterführung von Sprichwörtlich 271 f. — Macht gelind, söhnt sich damit aus. — Narren sind, indem sie zum Leben mit Narren sich hergeben.

43. Ich freue mich, wenn jeder frei seine Ansicht äußert, während man gewöhnlich niemand gestatten will zu irren. — Wandern des Reimes wegen für leben. — Niemand gönnt, als Anapäst zu lesen.

44. Gegen Nationalüberhebung, nach Saadis Versen, wo die Mahnung vorhergeht, nicht zu trotzen auf seine Macht, die in der von Goethe gebrauchten Uebersetzung lauten: „Frohlocke nicht, daß dein Feind so gering ist; es hat ein jedes Bein Mark in sich und in jedem Hemde steckt ein Mann." Die Verse 3 f. stehen so in einem Paralipomenon des Divan. Vgl. diesen V, 2, 17 ff. Die Quelle zu 1 hat v. Loeper in dem Sprichwort bei Michaelis gefunden: „Laß unverachtet jedermann! Du weißt nicht, was ein jeder kann."

45. Man freut sich seiner Eigenheiten, sucht die schlimmen geringer darzustellen als die gleichen anderer. Auch dieser Spruch ist ein Paralipomenon des Divan, doch stand ursprünglich 3 straft statt schilt, 4 Und rühmen (sich). Zu hat ergänzt sich es. — 2. Umgekehrt lautet das Sprichwort: „Es sagt ein Storch dem andern Langhals." — 3. Das Sprichwort hat nach schilt noch immer. Goethe folgt der deutschen Fassung. Die

türkische im Divan X, 7 läßt den neuen Ofentopf den Kessel ansprechen.

46. Ich nehme es keinem übel, wenn er auf einen wirklichen Vorzug stolz ist.

47. Mancher scheint uns gesund zu sein. Nach Lehmann: „Man sieht manchen für feist an, da es nur eine Schwulst ist.“ Der dritte Vers scheint aus zwei Anapästen, nicht aus drei Jamben zu bestehen. — Die Verse der Antwort sind hier alle kürzer als die der Frage. Der Spruch und die folgenden bis 52 gehen auf die Newtonianer.

48. Stolz und Unwissenheit treiben es nicht lange. — In der Streitschrift, die v. Diez gegen v. Hammer richtete, Unfug und Betrug, fand Goethe den Spruch Ludwigs XI.: Quand orgueil et ignorance vont à cheval, honte et dommage les suivent en croupe. — 3 und 4 beginnen anapästisch. — Da ist gute Zeit! da geht es gut.

49. Wer öffentlich auftritt, muß auf Lob oder Tadel gefaßt sein. — Nach dem Spruche bei Seb. Frank: „Blieb' der Wolf im Wald, so würd' er nicht beschrien.“ Auch heißt es: „Ein Wolf beschreit den andern nicht.“ Der erste Druck hatte 2 gediehen. — Blieb' der Wolf, anapästisch. Nahe läge Bliebe, jambisch gemessen.

50. Leidiger Trost. Vgl. Hiob 46, 2. Mit Benutzung der Stelle eines persischen Dichters in der Uebersetzung v. Hammers, wo die Freunde sagen: „Froh sei! Denn im Weltenlauf Baut Verfallenes sich wieder auf“, der Betroffene seufzend das goldene Wort erwidert: „Nützet wohl dem todten Fisch, Wenn die Flut kehrt wieder frisch?“ Goethe benutzt das deutsche Sprichwort: „Gesottenem Fisch hilft das Wasser nichts.“

51. Die alten, abgetragenen Theorien helfen nichts mehr. Es sind Albernheiten, die ihren Werth verloren haben (Tröpfe), nichts beweisen. — Der zweite (anapästische) Vers findet sich allein auf der Rückseite eines Blättchens zum Divan, dessen Vorderseite im Sommer 1815 beschrieben wurde, nach den Worten: „Griechische Kunst. Diplomatisch. Dogmatisch."

52. Sei froh, daß du selbst dem Irrthum entronnen bist (vgl. 39, 3), suche nicht andere Irrende zu belehren. — 5 war Aber alter Schreib- oder Druckfehler, den erst die Quartausgabe verbesserte, die aber zugleich irrig die folgenden vier Verse als eigene Xenie durch einen Trennungsstrich absonderte. — Was begegnet, was du in der Natur beobachtest. — 6 ff. Sei freudig mit frischem, ungetrübtem Sinn belehrt und dieser Naturssinn dein dauerndes Glück.

53. Nur durch die Qual des Zweifels gelangen wir zur Freude der Gewißheit. — Die übergroße Freiheit, daß der Reim in dem einen Verse auf den Schluß des dritten Fußes, im andern auf die schließende Silbe des folgenden Verses fällt, findet sich auch II, 54, 2. 4.

54. Immer habe ich mich von Innungen fern gehalten, da sie die Freiheit der Forschung hemmen. — 1. Dir nach ins Ewige sende, nach deinem Tode als Hauptzug deines Wesens bezeichne. — 4. Liebhaber. Er trieb die Forschung nur aus Liebe zur Wissenschaft, nicht aus Beruf.

55. Dem Vorwurf, daß er alles durcheinander getrieben, tritt er mit der Betheuerung entgegen, daß er redlich immer die Wahrheit zu entdecken gesucht, es ihm damit recht ernst gewesen sei. Vgl. seine eigene Charakteristik im Goethe-Jahrbuch XVI, 20 f.

56. Das Forschen selbst erfreut mich, nicht das Ergebniß.

Das ist eine höchst einseitige Behauptung. Die Entdeckung des Zwischenknochen beim Menschen, der Metamorphose der Pflanzen, der Entstehung der Farben, die Bildung der Schädelknochen machten ihm unendliche Freude. — Sehr kühn wird die Umstellung des dir nach der Freiheit der alten Sprachen gewagt. Vgl. 23, 1.

57. Er gesteht, daß ihm zum vollen Glück etwas fehlt, der unendliche Reiz, den die Liebe der Jugend verleiht, obgleich er anderswo sagt, ihm bleibe noch Idee und Liebe.

58. Kann man auch nicht mehr lustig sein, so doch vergnügt. Nach dem Erscheinen unserer Xenien schrieb Goethe am 22. Dezember an Willemer, diese schlössen, weil ihm, seit er 1815 die Gerbermühle verlassen habe, von Neuem wenig Heil widerfahren sei, die einzelnen Lehren noch ziemlich heiter, mit dem einlenkenden Rath ab: „Sei lustig! Geht es nicht, so sei vergnügt!" Die Mahnung richtet er nicht an sich, sondern er entläßt damit den Leser. — Lustig will v. Loeper gegen den Zusammenhang vom lauten Ausbruch der Freude verstehen. So verliebt war er in seine Einfälle!

II.*)

Das zweite Buch, das ursprünglich nur zwei Stücke, aber an siebzehn Verse mehr als das erste enthielt, beschäftigte den Dichter längere Zeit; ursprünglich sollten die Xenien auf den letzten Seiten des Heftes stehen und weniger Raum einnehmen, aber während des

*) Ursprünglich mit dem Zusatz: „Mit Bakis Weissagen untermischt." Statt untermischt stand in der Ausgabe letzter Hand vermischt.

Druckes des Heftes erweiterte sich der Plan, und sie kamen auf den fünften und sechsten Bogen an die Stelle eines andern schon gesetzten Aufsatzes, der ganz ausfiel. Die Erweiterung scheint besonders in den gegen die Ungeheuer der ägyptischen und indischen Baukunst gerichteten Xenien (13—15. 25—28) bestanden zu haben; man könnte auch an die Xenien über falsche Auslegung (29 f.) und Preßfreiheit (22—44) denken. Wir wissen, daß 24 schon im September 1818 gedichtet war. Seines Alters wird hier nur ganz gelegentlich (20 f.) gedacht. Der Zusatz zur Aufschrift *Mit Bakis Weissagen untermischt* scheint bloß durch 13 veranlaßt und dürfte später sein, wie wir es von 1 wissen, und es von 2 wahrscheinlich ist.

1. Den etwas sonderbaren Spruch hat Goethe auf einem Quartblatt, auf welchem Schreiber John die Ueberschriften und 2 geschrieben hatte, eigenhändig als Motto hinzugesetzt. Daß er in der ersten Abtheilung zu *antik* gewesen, kann sich nur launig darauf beziehen, daß er dort immer von seinem Alter gesprochen, jetzt will er es *moderner* machen, den Thorheiten der Gegenwart zu Leibe gehn. — *Lesen*, wie man sagt „den Text, das Kapitel, die Leviten lesen", freilich etwas sonderbar.

2. Da John den Spruch mit den beiden Ueberschriften auf demselben Blatte geschrieben, kann man vermuthen, Goethe habe ihn nachträglich als Anfang diktiert. Seltsam beginnt er mit dem gegen ihn gerichteten Vorwurf, er sei ja ein schrecklicher Prahler geworden. Launig erwidert er, von den Orientalen, bei denen er vor kurzem gewesen, habe er dies, aber zu seinem Troste habe *er auch in der Heimat gar viele Orientalen gefunden*. Schon 1815 schrieb er dem Großherzog, er halte sich viel im Orient auf. Er dichtete bis 1820 am *Divan* und beschäftigte sich mit

den Abhandlungen zu dessen näherm Verständniß. — 6. Das ursprünglich nach bis stehende Komma hätte die weimarische Ausgabe nicht herstellen sollen.

3. Mit diesem Spruch scheint Goethe ursprünglich die zweite Abtheilung begonnen zu haben. Mit und fängt er mehrfach Gedichte und Briefe an, indem er an die frühern Gedanken anknüpft und zu einem neuen übergeht. Vgl. unten 4. 14. IV, 34. 40. Lied 35. 62. Die zwölf Verse bilden drei Strophen, wie auch 13 und mehrfach die Strophen in der Ueberlieferung nicht geschieden sind. — Oft kann ich mit mir selbst nicht einig werden, dann gilt es, mich mir klar zu machen, um mich zu entschließen. — Den Zwiespalt des Wollens bezeichnen 14—16; das Hier und Dort führen 15 f. aus. — Statt und Dort schrieb die Ausgabe letzter Hand ein dort, aber der Oktavdruck derselben stellte das Ursprüngliche wieder her. — 8 hat der erste Druck richtig andre, was man in andere verdorben hat. Regelmäßig schrieb Goethe andre, nur da absichtlich andere, wo der Vers es forderte.

4. Gelingt uns das Beabsichtigte nicht, so müssen wir das eilig ergreifen, was uns statt dessen zufällt. — Unverhofft, ohne daß wir es erwartet.

5. Auf ernste Thätigkeit kommt alles an. Manches habe ich gethan, vieles bleibt noch übrig zu thun; möge nur keiner die Hände in den Schoß legen. Jetzt kann ich euch nur rathen: Da die Welt täglich wächst, so steigert eure Thätigkeit. Dann werdet ihr mir willkommen sein. — In den spielend hingeworfenen jambischen Versen folgen auf eine vierversige Strophe ein männliches und drei weibliche Reimpaare. — 5 f. Nach dem berühmten Spruche Klopstocks in der Ode Der Rheinwein (von 1753): „Noch viel Verdienst ist übrig. Auf! hab' es nur." — 7 ist anapästisch zu

messen. — 8. Zu meinem Verständniß, daß ihr meine oft verkannte Gesinnung wißt. — Besser, mit größerm Ernst.

6. Jeder mache es wie die Erde. Vgl. Epigrammatisch 57. In einem Spruche Goethes von 1822 heißt es: „Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt.“ Den neunzehn Engländern, die ihm zu seinem letzten Geburtstage ein goldenes Petschaft mit dem Motto unserer Xenie schenkten, schrieb er, sie hätten den Sinn richtig aufgefaßt, der sagen solle: „Thätigen Sinn, das Thun gezügelt, Stetig Streben ohne Hast.“ Gegen Zelter äußerte er, im Grunde drücke dies der Engländer eigenes Thun wohl aus. — Das Gestirn, von der Erde.

7f. Beide beziehen sich auf die reine Stimmung des Geistes, die der Dichter besitzen muß; sie allein ist schöpferisch, und selbst, wenn sie etwas Ungehöriges erzeugen sollte, kann es nicht ungefällig sein. v. Loeper läßt den Dichter sagen, der Fehler würde ausgeglichen durch die Reinheit der Absicht, durch die Heiterkeit der Stimmung, und dazu komme, daß im Geiste etwas Vorbildliches liege, das selbst seine Fehler in Vorzüge verwandle. Dichten wie Denken müsse unbewußt kommen. Vgl. III, 32. Lessing fragt: „Macht man das, was einem so einfällt?“ Goethe vergleicht das Dichten mit einem Träumen, einer Eingebung, einer Vision. Die leichten Rhythmen entsprechen dem Gedanken, auch die längere Verse 7, 3. 8, 3 und 5 beginnen anapästisch, 8, 3 und 4 bestehen aus einem Fuße. — Als wie, nach geläufigem Gebrauch. — Hier folgten im ersten Drucke die beiden später Ultimatum genannten Gedichte (Gott und Welt 22).

9. Ohne frisches Leben verdorrt die Wissenschaft, die Wahrheit

findet kein Gehör mehr. Die traurige Erfahrung hat er bei seiner Farbenlehre gemacht. Im ersten Druck waren die Verse als zwei Strophen gedruckt, das schließende Anführungszeichen stand nach 3, Gedankenstrich nicht bloß nach 1, wo der Punkt fehlte, sondern auch nach 2, wo es sich selbst noch in der weimarischen Ausgabe, wie auch die Trennung in zwei Strophen, ungebührlich erhalten hat. — Ohne Sünde, unschuldig. — 3 bezeichnet die jetzige Veranlassung zur Klage. Niemand, hier, wie häufig, zwei Kürzen. — Alles, in der Wissenschaft. — Pfründe, feststehende Lehre, von der man nicht abweichen darf.

10. Bezieht sich auf den vorigen, dunklen Spruch. Später wird der Fragende dasselbe, wie er selbst, erfahren. 1 beginnt mit zwei, 2 mit einem Anapäst.

11. Ich weiß, daß ich das, wie ich beklage, nicht ändern kann.

12. Auf den Spott des Gegenredners, er spreche in Räthseln, erwidert der Dichter, überall rede man mehr in Räthseln, als er in seinen Xenien, alle Leute hielten verworrene Reden über Dinge, die sie nicht verstehen. — Hat mehr Gewicht ist bedeutender, wirkt ein. Hier ist noch vor allem an das Goethe widerwärtige politische Räsonniren zu denken. Nach 12 stand im ersten Druck noch Kestners Agape (Epigrammatisch 68).

13. Einleitung seines Widerwillens gegen die scheußlichen Gestalten der indischen Gottheiten in ihren ungeheuren Grotten, worüber er schon 1811 erbittert war. Die Bibel stellt Gott menschlich dar, und Christus nahm selbst Menschengestalt an. Barbarische Zeiten hatten daraus die scheußlichen Götterbilder gemacht, aber die indischen Bildhauer machen Ungeheuer aus ihnen. Wer könnte die schändliche Verspottung der Gottheit weiter treiben? Steuern, hier im Bilde von

der Schiffahrt. — Statt nun erwartete man eher noch. Nach 10 hatte sich aus dem ersten Druck Fragezeichen statt Komma fortgepflanzt. — 4. Mensch, als Mensch. — 7. Sahen, sahen aus, wie mehrfach bei Goethe.

14. Diese schändlichen indischen Götterbestien bringen mich zur Verzweiflung, wenn sie nicht der reine Geist des Ostens verschlingt. — 1 f. Ich leide sie nicht unter den Götterbildern. — 3 f. Elephanten und Schlangen. Daß auch der griechische Heilgott als Schlange erschien, bleibt hier unberücksichtigt. — Genüssel hier im Reim. Nüsseln vom Herumspüren, wie Schnüffeln, hier vom Belecken der Zunge. — 5 f. finden sich von Goethes Hand schon auf einem Quartblatt vor Gedicht 21 zu Tischbeins Idyllen (1821). — Tief sollte nach Urschildkröte stehen. Eine der vielen thierischen Verkörperungen des Gottes Wischnu war die als Schildkröte zur Aufsuchung des Unsterblichkeitstranks. — Viel Königsköpf'. Bezeichnender waren die in einem Briefe von 1811 angeführten „indischen Götter mit zehn Köpfen, oder hundert Armen, oder tausend Füßen". A. W. v. Schlegel fand darin einen Widerspruch, daß Goethe die Quelle der schönen indischen Dichtungen, die Mythologie, verwerflich finde, aber sein Widerwille trifft die Bildhauer, welche diese ungeheuern phantastischen Gebilde in Stein darzustellen sich nicht gescheut und dadurch sich an der die Kunst schrecklich versündigt hätten. — 1 f. beginnen anapästisch. Bestien ist zweisilbig zu lesen, wie Goethe häufig das i vor e konsonantisch liest, auch schreibt.

15. Die indischen Dichter haben diesen scheußlichen Ungeschmack überwunden und uns die zierlichsten Kunstwerke geliefert. Von den Dichtern nennt er nur Kalidasa (Kalidas), von dem alle hier gepriesenen Dichtungen sind, mit Ausnahme des Nala (Nal), einer

Episode des einen der beiden sehr ausgedehnten epischen Gedichte. Den Mega-Duhta (Wolkenboten) hatte er 1817 zuerst in der englischen, Nala 1820 in der deutschen Uebersetzung von Kosegarten kennen gelernt, die ihn mehr anziehen mußte als die schon 1819 erschienene wörtliche, auf die Erlernung der Sprache berechnete lateinische von Bopp. Diese Dichtung studirte er 1821 mit Bewunderung, aber auch mit Bedauern, daß die Verschiedenheit in Empfindung, Sitten und Denkweise ihre weitere Verbreitung ausschließe. — 2. Andere ist unverbesserter Schreibfehler statt andre; denn den dritten Fuß bildet der Anapäst (an)dre sind durch. — 6 ist die erste Silbe von Steinhauer die zweite des dritten, anapästischen Fußes. V. 10 hat drei Anapäste.

16 f. Von den magnetischen Kuren will er, was man auch von ihren Erfolgen erzählen mag, noch immer nichts wissen; die Annahme, sie wirkten heilend auf den Menschen, der sie doch beherrschen solle, ist ihm zuwider. Vgl. Wahlverwandtschaften II, 11. 16, 6 beginnt mit zwei Anapästen. — 17. Es kommt mir ebenso unglaublich vor, als daß bei Hellsehenden eine besonders entwickelte Empfindung im Nabel thätig sein soll, deren Eingebung die Somnambulen folgten. Ich würde erstaunen, sagte mir einmal der Nabel, ich solle mich auf den Kopf stellen, aber als vernünftiger Mann es bleiben lassen. Freilich war er weit entfernt, alle uns unerklärlichen Erscheinungen zu leugnen, aber er bezweifelte die einzelnen, es widerstand ihm, sie auf übernatürliche Weise zu erklären.

18. Die guten Deutschen halten nur das für wahr, was ihre Gevattern glauben, alles übrige kümmert sie nicht. — Zu will ist ich zu denken. Nach recht muß Punkt, will . . . recht in Anführungszeichen stehn. — 5. Das übrige, was außer ihrem

Kreise geglaubt wird. — Ein weitläufig Ding, zu beurtheilen sehr mühsam. — Der Spruch geht nicht auf das Gildewesen, sondern auf die Neigung, bei den herkömmlichen Ansichten, zu beharren.

19. Die Menge, ihren Sinn für Recht, achte ich, aber in Zeiten der Noth bietet sie keinen Halt, sie überliefert sich Schelmen und Tyrannen. v. Loeper denkt hier zur Unzeit an das Austreiben des Teufels durch Belzebub. — 3. Den Teufel bannen steht sprichwörtlich im Sinne „das Unmögliche thun" von dem Helfer in der Noth.

20. Von der politischen Bewegung, die nie zur Ruhe kommt, vielmehr immer verworrener wird. Seit seinen Jünglingsjahren ist er Zeuge davon gewesen, ja er hat derb mit geirrt, womit er auf seinen Götz deutet (vgl. zu den vermischten Ged. 3, 108 bis 119), aber immer, besonders seit der französischen Umwälzung, und dann nach den Freiheitskriegen ist es schlimmer geworden, so daß keine Einigung möglich scheint. — Daraus, daß Goethe im September 1822 schrieb, in der Botanik verwirre der Mystizismus das Labyrinth, durfte v. Loeper nicht schließen, unter dem Labyrinthe sei hier der Mystizismus gemeint; sie deuten auf verschiedene neue Verwirrungen; das schon herrschende Labyrinth wird durch neue Labyrinthe noch verworrener. — 4. Wer kann uns aus diesen gehäuften Labyrinthen herausführen? Wo ist da ein Ausgang zu finden? — Die Verse sind von verschiedener Länge. In der Ausgabe letzter Hand steht irrig nach 2 Punkt statt Semikolon.

21. Auf die Klage, er werde immer unverständlicher, erwidert er launig, er büße für seine Sünden, Buße müsse sein. Er sei eben, wie Daniel (auch Johannes der Täufer), ein Prophet, der nur wenig Worte mache. — Die acht Verse lassen sich in zwei Strophen theilen, wogegen kaum der Umstand spricht, daß die Er-

widerung schon mit 4 beginnt. Der Schlußvers ist absichtlich kürzer, der unreine Reim noch nicht so schlimm wie 28, 3 Schiven als Reim auf vertrieben und andere schon in Sprichwörtlich.

22. Goethe fand sich auch durch den berüchtigten wortbrüchigen Bundesbeschluß vom 19. September 1819, der eine vorgängige Censur wieder einführte, nicht verletzt, er selbst konnte freilich hoffen, nicht behelligt zu werden, wie es ihm doch zu Köln widerfuhr, und der Mißbrauch der Preßfreiheit war ihm bedenklich Er beschränkt die Freiheit auf verständige Aeußerung dessen, was allen nützt und für alle Pflicht ist, und meint, da habe man Stoff genug. Daß die Presse eine höhere Pflicht habe und ein Hort der Freiheit gegen Unterdrückung sei, beachtete er hier gar nicht. Neben dreifüßigen Versen finden sich zwei- und einfüßige in verschlungenen Reimen und ein vierfüßiges Reimpaar.

23f. Diese beiden Sprüche fehlten im ersten Drucke. Der erste, von Erbitterung gegen die Preßfreiheit eingegebene macht schließlich den Vertheidigern der Preßfreiheit einen unwahren Vorwurf. Auch der Spruch in Prosa: „Was will das heißen, daß jedermann von Liberalität spricht, der den andern hindern will, nach seiner Weise zu denken und sie auszusprechen!“ trifft nicht. Oken ließ in seiner Isis beide Parteien sich aussprechen. — In dulci jubilo, nach dem Refrain eines alten Liedes. Vgl. vermischte Ged. 102. Der erste Spruch dürfte gleichzeitig mit dem zweiten sein, der mit dem Datum des 8. September 1818 erhalten ist. — 1. Preßfreiheit hier sehr hart, wo Freiheit den letzten Jambus bildet, wie Ansehn I, 9, 7, anstehn I, 17, 4, solche Gewißheit I, 53, 4. — 2. Nach baut steht besser Komma als Fragezeichen. — 3f. Freilich konnten auch die Freunde der Freiheit oft über den Unfug der

Presse klagen, aber deshalb hat der Staat noch kein Recht, das freie Volk zu knebeln, sondern nur die Pflicht, Verleumdungen der Presse zu bestrafen, deren Ausschreitungen sich nach einiger Zeit ausgeglichen haben werden.

25 f. Von der Preßfreiheit kommt der Dichter noch einmal auf die abscheulichen, leibhaften, indischen Götzenbilder; er kennt nichts greulicheres als die Verkörperung des Abgeschmackten. Vor 25 sollte nicht der sinnlose Raum einer Zeile, sondern ein Trennungsstrich sich finden; denn 5 f. bilden einen eigenen Spruch. Meiner Meinung ist die weimarische Ausgabe leider nicht gefolgt, ja hat sie mit keinem Wort erwähnt, und es nicht für nöthig gehalten, den albernen Zwischenraum zu erklären. Die vier ersten Verse sprechen nur seine Antipathie aus, 5 f. enthalten deren Begründung, 26 stellt dies dann in anderer Weise dar. Die leibliche Darstellung des Bildhauers packt den Geist sinnlicher, prägt sich tiefer ein als Wort und Schrift. — 26, 4. Recht, vielmehr Macht, Gewalt, was der Reim verbot.

27 f. Diese beiden Sprüche sind erst in der Ausgabe letzter Hand eingeschoben. Wann der erstere gedichtet wurde, wissen wir nicht; den zweiten sandte Goethe schon den 15. Januar 1822 an Boisserée, der ihn gebeten hatte, auch die gleich ungebührlich erhobenen ägyptischen Fratzen in seinen Bannfluch aufzunehmen. — Auch die kolossalen, in Felsgrotten ausgehauenen Tempel dieser Götter, die wegen ihrer ungeheuren Technik angestaunt werden, trifft sein Bann, da sie ein Hohn aller reinen Kunst sind. — 3. Gewühl, von den wunderlichen Bauwerken. — Die Höhlen vergleicht er mit denen der Troglodyten, von denen Herodot und Strabo berichten. — 4. Schnauz. Goethe schrieb wohl Schwanz. — 5. Zierathbrauerei. Die verschiedensten Zierathe sind wirr

zusammengebraut. — 9. Sie, die Erbauer. — 10. Natur oder Gott, verschiedene Bezeichnungen des Weltschöpfers. — 28, 4. Nach diesem Verse fehlt der Absatz in der Ueberlieferung. Statt vielköpfige (2), hundsköpfige (6) sollten wohl die elidirten Formen stehen. Bei den vielköpfigen indischen tritt zwischen die drei Hauptgötter noch der der Liebe, ja sogar der Affe Hannemann (Hanuman), der Liebling seiner Jugend, dessen Märchen er so gern erzählte.*) Auch diesen verwirft er, weil er in Thiergestalt erscheint. Sehr frei wird hier der Name Schiwa behandelt, Brama gegenüber; er gibt ihm eine deutsche Endung, um einen sehr unreinen Reim auf vertrieben zu erhalten. — 5. Ich mir gefallen. Vgl. 15, 5. — Mich war Druckfehler. — 6. Hundsköpfige. Daß in Aegypten ganze Städte einen Hund verehren, sagt Juvenal in der den tollen ägyptischen Thierdienst verspottenden fünfzehnten Satire. Bei den thierköpfigen Göttern sollten ursprünglich die Köpfe nur sinnbildlich sein. — Seltsam ist es, wie v. Loeper völlig die drastische Anspielung auf Sarastros berühmte Arie aus der Zauberflöte: „In diesen heiligen Hallen" und den dortigen ägyptischen Dienst übersah.

29 f. Auf die falschen Auslegungen neuerer Dichter. Zu 29, vgl. Kronos als Kunstrichter (Epigrammatisch 74). — 30. Der jüngere Voß hatte am 20. April 1822 in einem Briefe an Goethe nur die neue Deutung verlacht, Hamlet feiere den Sieg des Christenthums über das nordische Heidenthum. — Im Auslegen. Vgl. Sprichwörtlich 187 ff.

---

*) Noch 1774 erzählte er abends die Geschichte im Kreise junger Damen, „Ram, Sitha, Hannemann und sein Schwanz". Vgl. den Bericht des zwölften Buches von Wahrheit und Dichtung S. 125.

31. Jeder sollte einmal auf Reisen gehen; mancher arme Teufel machte so sein Glück. — Zum Wandern vgl. oben I, 15, 2, Wanderjahre III, 9. — 7. Frauen geben ihm, was er bedarf und eine löst darin die andere ab. v. Loeper verweist hier auf Goethes Aeußerung: „Besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegierte junge Landstreicher gar löblich aus", und doch übersah er, daß hierauf der Schwerpunkt ruht; er begnügt sich mit der nichtssagenden Inhaltsangabe: „Lebens- und Reimsprüche". Doch hat er auf die Sprüche bei Lehmann aufmerksam gemacht: „Was einem widerfährt, kann einem andern auch geschehen" (nach dem Lateinischen: Cuique potest accidere, quod cuiquam accidit) und „Wer's nicht kann leiden, der mag wandern". Vgl. auch Gesellige Lieder 14. — Die Ueberlieferung hat noch in der weimarischen Ausgabe nach 4 Komma und keinen Absatz.

32 f. Ungetrennt überliefert; beide Strophen sind siebenversig, aber metrisch mit Absicht verschiedene Lebensanweisungen an den Soldaten und an den Bürger. Auch die Art der Aufforderung ist verschieden, im zweiten Falle auf einen Vers beschränkt. Einen in der Form 3—5 ähnlichen Rath fand Goethe schon bei Zinggreff, der aber nur ausführt, wie das Herz sein soll. — 33, 2 ist hienieden sehr überflüssig, nur durch die Gleichmäßigkeit beider Theile veranlaßt. Der Spruch, jeder solle vor seiner Thür kehren, hat sich seit Luthers Zeit erhalten. — 4 hat keinen Reim auf 1 und 7, doch die zweite Silbe beginnt in allen drei Versen mit einem r, nur die erste Silbe reimt. Die Lage des Einquartierten schildert das Lied Kriegsglück (Gesellige Lieder 14), Str. 2.

34. Der Alte sollte nicht absurd sein, weil er nicht, wie der Jüngling, noch lange Zeit zur Besserung hat.

35—39 drehen sich um den Begriff Pedant. Ein Jüngling

fühlt sich durch des Dichters Erwähnung der Absurdität der Jugend so verletzt, daß er mit scharfer persönlicher Beziehung entgegnet, nur Pedanten seien absurd. Jener aber weiß gar nicht, ob er den Gegner Pedant nennen solle. Freilich fehlt es nicht an Leuten, die er für Pedanten hält. Titius und Cajus nach der römischen Rechtssprache für bestimmte, nicht, wie Hinz und Kunz für unbestimmte Personen. Alle haben doch nur Eigenheiten; wenn aber diese das Wesen des Pedanten machen, so sind wir alle Pedanten.*) Daraus ziehe ich denn den Vortheil, daß ich mir den Namen Pedant gern gefallen lasse. Diese Verse gehören eng zusammen, was irgendwie bezeichnet sein sollte.

39. Die Hauptsache bleibt, daß jeder das Seine recht thue; fest halte er sich daran und mache seinem Stande (Orden) Ehre. Wer dagegen alle andern nicht gelten lassen will, ist ein Pedant.

40. Das Thun wird nur nach dem Erfolge beurtheilt. Am Anfang schwebt das Sprichwort vor: „Sagen und Thun ist zweierlei", dire et faire sont deux; was aber Goethe anders wendet. Der Gedanke will nur eins, aber das Thun geräth oder mißlingt, wonach es beurtheilt wird.

41. Trachte immer, dir selbst treu zu bleiben, wie Sonderbares du auch an andern siehst. — 1. Von Jahren ist wohl Versehen statt Von Jahr. — 2. Fremdes, von Fremden. — Wie du lebst und leibst, im Leben. Die Umstellung des Reimes wegen.

42. Gern thäte ich das Gute und erkännte die Wahrheit, aber es ist schwer. — 1. Wenn ich kännte, als zwei Jamben gemessen, wie 3 Führte man mich. Zur Noth könnte man den Anfang auch

*) Wie konnte v. Loeper glauben, Goethe finde die pedantische Ader in sich selbst, in dem Sinne von schulmeisterischer Beschränktheit!

anapästisch lesen. — 1. Den Weg des Herrn, biblisch. — 3. Wüßte ich, wo die Wahrheit wohnte!

43. Ein dunkler Spruch, den ich nur so zu deuten weiß, daß der Dichter auf die Anerkennung, er spreche aus Erfahrung, erklärt, so sehe es aus, weil er aus lebendiger Frische der Ueberzeugung spreche. „Die Erfahrung, welche der Vergangenheit entnommen scheint, ist ganz aus der Gegenwart geschöpft.“ Der Dichter war gewohnt, die Gegenwart historisch anzusehen.

44—46. Nach eurem eigenen Lebensbilde müßt ihr euch selbst beurtheilen und euch fragen, ob ihr alles, was ihr gethan, redlich als gut gemeint anerkennen könnt oder gestehen müßt, daß ihr euch und andere belogen habt.

47. Der Haberecht befleißigt sich nicht der Entdeckung der Wahrheit, sondern nur des Widerspruchs gegen andere. X statt des verschwiegenen Personennamens. — Er hält das Gegenteil des von andern Behaupteten für wahr, wie jener Dorfprophet immer das umgekehrte Wetter von demjenigen wahrsagte, das der Stadtprophet angegeben.

48. Wenig will es sagen, die Ansicht eines andern für falsch zu erklären, wenn man sie nicht durch eine richtigere ersetzt. — Die Ausgabe letzter Hand hatte 3 irrig recht gesperrt gedruckt statt mehr.

49. Ueberall hört man die Ansichten anderer bekämpfen, ich als Alter wünschte, daß man das liebte, was ich liebe. — Anderen Weiten, die dazwischen liegen — 5. Nicht gelten lassen, wird 6 als hassen genauer bezeichnet. Statt Alter läse man lieber Alten. — Die beiden schließenden Jamben was ich liebe sind etwas hart.

50. Und doch wirkt die Liebe unwillkürlich bei unsern Urtheilen

und Gedanken immer mit, wie man auch gegen schöne Damen wohlwollender ist als gegen garstige.

51. Fortsetzung, die sich innerlich an die beiden letzten Verse anschließt, wenn auch äußerlich hier der anapästische Anfang bleibt (es bleibt) so etwas dem vorigen gleichfalls anapästischen Und doch bleibt entspricht. — Wir huldigen stets persönlichen Ansichten, ohne zu wissen, weshalb; wir erkennen auch wohl Fehler, aber entschuldigen sie, vermögen nicht die Personen aufzugeben. — 4 findet sich ein Gleichklang statt des Reimes, wie auch selbst in höhern Dichtungen, entweder aus Versehen oder weil eine den Sinn nicht schädigende Aenderung gerade versagte.

52. Wenn die Wahrheit unbequem ist, so erstickt man sie mit einem Wortschwall. — 6. Orten, der Dativ statt der Verbindung mit an, wie I, 22 dem statt nach dem. Unter den kultivierten deutschen Orten sind besonders die Universitätsstädte gemeint, vor allem Göttingen, Halle, Heidelberg.

53. Ich kann mir das Recht nicht nehmen lassen, offen meine Meinung zu sagen; mögen die andern dasselbe Recht üben, wie man es ja im weitesten Sinne thut. — 1 f. Es versteht sich, daß das, was ich sage, nur meine Meinung ist; aber man müßte das immer wiederholen, da man es häufig vergißt. Fühlt einer sich dadurch gekränkt, so hat er ja dasselbe Recht, mich zu kränken. Geschieht dies ja, wie mir die Zeitung meldet, selbst in dem geheiligten, würdigen britischen Parlamente, wo man gemachte Vorschläge persönlich bekämpft. Streit ist heute der Geist der Zeit! — 6. Ortes, wie man sagt höhern Ortes. — Unverletzt, weil die Verletzung streng bestraft wird. — Würdig, durch seine ganze äußere Erscheinung. — 8. Die beliebige Bereitung, den von ihm eingebrachten Vorschlag zu einem Gesetze, die Bill. —

9. Bereiten, als Gesetz einführen. Bereiten fällt nach Bereitung unangenehm auf. — 10. Gelten, als förderlich. — 11. Hüben, drüben, der Vertheidiger und der Angreifer. — 12. Zeiten. Es sollte Zeit heißen.

54. Ich verstehe die Zeit nicht; entweder bin ich verrückt, oder die Zeit. Schon im Mai 1817 schrieb Goethe an Zelter: „Ich habe nicht viel Zeit mehr aufrichtig zu sein, wir wollen sie benutzen. Der Anblick ist mir gar zu närrisch, wenn man von unserm Standpunkte (dem des vorigen Jahrhunderts) aus deutlich schaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vorteile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken und wie doch alles durcheinander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, so daß mir alle Menschen, die ich einzeln spreche, vernünftig und, wie ich sie in Bezug betrachte, verrückt erscheinen." — 1 f. Bin ich wieder ein Kind geworden? Nach dem Sprichworte: „Das Alter macht kindisch." Vgl. das Vorspiel auf dem Theater zum Faust 180 f. — Auf zwei dreifüßige Verse und einen zweifüßigen folgt einer, der eine Silbe mehr als drei Füße hat, dessen überzählige Silbe auf den Schluß des dritten Fußes des entsprechenden zweiten Verses reimt. Denselben Fall bemerkten wir I, 53, 2. 4.

55. Dieser Spruch, wie auch die sechs bis zum Schluß folgenden, beziehen sich auf die Wissenschaft; er beklagt, daß man immer das schon Gethane auf andere Weise thun will. Im Juni 1822 äußerte sich Goethe gegen Graf Reinhard, der junge Hegelianer Leopold von Henning, der seine Farbenlehre zu verbreiten sich angelegen sein lasse, scheine ihm ein Wunder in unsern Tagen, wo jeder gern das Gethane umthun möchte, um den Schein zu gewinnen, etwas gethan zu haben. Der Satz ist ganz allgemein, nicht, wie v. Loeper glaubt, durch Schopenhauers Abweichung in

einem Punkte seiner Farbenlehre veranlaßt. — 2. Sag' nur, beliebter Anfang von Xenien, wie auch Sag' mir, Sag' uns. — Unzuthun war Druckfehler des ersten Druckes, der richtig 56, 1 umzuthun hat, wogegen die Ausgabe letzter Hand im ersten Falle richtig umzuthun gibt, im andern unzuthun, wie auch schon in der Handschrift geschlimmebessert war. Die weimarische Ausgabe hat erkannt, daß kein Wortspiel zwischen umzuthun und unzuthun beabsichtigt sein konnte.

56. Der andere, der die Frage 52 gestellt hat, ist so wenig gegen das Umthun, daß er naiv genug sofort dem Dichter seine Lust umzuthun erklärt, und ihn dringend bittet, ihm zu sagen, in welcher Weise er es thun könnte. Seine Lust an einem solchen Umthun ist so stark, daß er völlig übersieht, wie sehr es diesem zuwider ist. Dem naiven Redner gebührt keine Antwort. — Wort und Ehre, Ehrenwort. Auf sein Ehrenwort fragt er ihn, er versichert, daß er es thun werde (mit Bezug auf V. 2): „Wo gibt es etwas, das man umthun könnte?"

57. Ein dritter, der im Sinne vieler spricht (wir), bedarf keines Rathes, wie er es machen solle, er stülpt die Sache um, stellt sie nur auf den Kopf, wie man einen Strumpf umdreht und ihn auf der andern Seite trägt. — Führt nicht ins Weite, macht keine Schwierigkeit, ist leicht gethan. Man sagt ins Weite gehn. — Froh, statt des gangbaren frei*), des Reimes wegen, mit der Beziehung, daß er an entschiedenem Umstülpen als solchem seine Freude habe. Wenn v. Loeper von den Sprüchen 53—56 sagt, sie nähmen das Umthun als wirklich erforderlich an, richteten sich

*) Das gangbare frank und frei III, 24, frank und fröhlich in der Mitte des Verses IV, 36.

nur gegen die Art desselben, so hat er den Sinn verfehlt, wie es geschehen muß, wenn man nicht sich von allem einzelnen Rechenschaft gibt.

58 f. Wenn wirklich etwas umzuthun ist, ersetzen sie das Falsche durch ein neues Falsches, nicht durch das Wahre. Vgl. I, 161 bis 166. — 3. Ruhn, liegen, wählen es nicht. — Mit Falschem. Daß sie dessen Unwahrheit erkennen und glauben, auch das Falsche genüge, ist doch eine zu weit gehende Behauptung. Richtiger hieße es wohl, mit Neuem wär' es gethan (der Zweck erreicht). — 59. Da merkt man denn bald, daß auch der neue Versuch nicht zutrifft. — Steht still, und fragt. Die Auslassung ist freilich sehr hart.

60. Lange dauert es, ehe die Deutschen eine bedeutende Leistung anerkennen. Das hatte Goethe bei seinen Entdeckungen erfahren, was man jetzt in Bezug auf die Metamorphose der Pflanzen und die Lehre vom Zwischenknochen anerkennt. Voran tritt die Mahnung, man solle sich nur mit Bekanntmachung seiner Leistungen nicht übereilen in der Hoffnung sofortigen Beifalls. An Boisserée schreibt er im Jahre 1817: „Man ist in Deutschland niemals vor dem Eindruck sicher, den eine Druckschrift in dem Augenblick ihrer Erscheinung machen kann, und was jede wünschenswerthe Wirkung betrifft, so habe ich sie zeitlebens immer erst in der Folge gehabt", was freilich nicht ganz zutrifft, da nicht bloß Götz und Werther, sondern auch Hermann und Dorothea zündete. — 1. Niemand ist als zwei Kürzen zu lesen. — 4. Der Vers fordert, daß Zeit vor sie stehe.

61. Das Tüchtige, das wahr ist, wirkt auf alle Zeit, aber auch Falsches, wenn es aus lebendiger Anschauung der Zeitstimmung hervorgegangen ist, kann eine Zeit lang allgemein gefallen.

III.

Die dritte, an Verszahl der ersten fast gleiche, nur einige Sprüche weniger enthaltende Reihe wurde 1823 in derselben Zeitschrift IV, 3 gedruckt. Die älteste Sammlung unserer dritten Reihe von Johns Hand (H. 148) begann mit Spruch 5 (4 ward erst später aufgeklebt) und ging bis 23, daran schloß sich, von Eckermann geschrieben, 24—26 und 38. Daraus ergibt sich, daß die drei ersten Sprüche erst später hinzutraten, wie wir dies auch bei der zweiten Reihe fanden. Von mehrern hat sich auch die ursprüngliche Fassung erhalten. Der Zusatz Mit Bakis Weissagen ist hier weggeblieben, aber die Beziehung auf den alten Propheten nahm der hinzugedichtete erste Spruch auf.

1. Bakis sei eurer Gunst wieder empfohlen; die tiefste Wahrheit spricht sich oft räthselhaft aus. — Gnade, hier statt Gunst; dadurch ward Sprache als Reim bedingt, keineswegs ist der Spruch dadurch veranlaßt, daß damals die Charadomanie herrschte, über die im Jahre 1822 eine Schrift erschien. Eigentliche Charaden gab weder der alte noch der neue Bakis auf.

2. Der wirkliche Dichter muß aus jeder Gelegenheit sofort ein Gedicht machen können, bedarf dazu keines tapfern Helden und keines verliebten Hirten. — An Zelter sandte Goethe im Oktober 1821 unsern Spruch (nur fehlte 2 So), mit der Bemerkung, er werde ihn künftig unter den zahmen Xenien finden, deren zweite Reihe eben erschienen war. Vorher hatte Goethe seine Freude über die günstige Aufnahme seines Vorspiels zur Eröffnung des neuen berliner Schauspielhauses ausgesprochen und hinzugefügt: „Man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen." Vgl.

Goethes Gespräch mit Eckermann vom 18. September 1823. Nach Riemer traf Goethe mit diesen Versen einen fast wüthenden Gegner des Gelegenheitsgedichtes, der bei den bedeutendsten Anlässen kein solches hatte zu Stande bringen können. Ein Grund, diese bestimmte Angabe (Briefe an und von Riemer, S. 374) zu bezweifeln, ist nicht gegeben. v. Loeper hatte sie übersehen. Benutzt ist das in lateinischer Fassung und Erklärung erzählte Sprichwort: „Hic Rhodus, hic salta. In re praesente experimentum virtutis.“ Eigentlich will er sagen: „Auf Rhodus muß man tanzen, weil diese Kunst dort allgemein getrieben wird.“ Nach einer sogenannten äsopischen Fabel antwortete man einem Gladiator, der sich eines gewaltigen Sprunges rühmte, den er auf Rhodus gemacht: „Hier ist ja Rhodus und das Springen.“*) — Die beiden ersten Verse hat Goethe als Einleitung vorgesetzt. Ein unglücklicher, den Vers zerstörender Zusatz war 2 So, das noch in dem Briefe an Zelter fehlte, dem Goethe am 14. Oktober 1814 unsere Verse sandte. Wer ihn gemacht hat (vielleicht Riemer), übersah, daß die Verse jambisch sind; Mußt du ist der erste Jambus, wie 1 Willst du (der zweite Fuß ist ein Anapäst) und 4 Und der; 3 beginnt anapästisch. Wicht schilt er den Menschen, der diese edle Kunst nicht kennt.

3. An der Persönlichkeit darf man nicht mäkeln, da sie jedem das Liebste ist. — 2. Vernünftig, da man wirkliche Mängel aufsticht. — Ohne Scheu, dem Getadelten Weh zu thun. — Nach 5 sollte nicht bloß eine leere Zeile, die allein hier sinnlos ist,

*) Auf der Schweizerreise von 1797 sprach Goethe, als er einen großen Saal betrat: „Hier muß man tanzen“, indem er die Bewegung eines Tanzenden machte.

sondern auch ein Abtheilungsstrich stehen, da mit 6 eine neue Xenie beginnt. Diese richtige Abtheilung gab die Quartausgabe, was die weimarische Ausgabe in den Lesarten nicht übergehen durfte. — Der Tüchtige kann freilich ruhig den Tag erwarten, der seinen Werth an den Tag bringt (freilich ein sehr bedenklicher Satz !), doch kommt es jedem auf persönliche Anerkennung an.

4. Launig setzt er sich über den Vorwurf seiner Sünden hinweg. Unter Sünde versteht man ja den Drang, dem Triebe der Natur zu folgen, und dieser kann nach Spinoza nicht bös sein. Seltsam meint v. Loeper, vielleicht habe ein Wortspiel mit der läßlichen Sünde den Spruch hervorgerufen. Und doch steht lassen hier im Sinne von unterlassen.

5. Das Talent, das mir Gott verliehen hat, benutze ich eifrig, unbekümmert, wie es wirkt; Gott wird wissen, wann es Zeit sein wird, mich, weil ich nicht mehr förderlich wirke, abzuberufen. — 1. Tisch. Nach Saadi ist die Erde Gottes Tisch für alle Menschen. Vgl. Divan VI, 32. — v. Loeper gedenkt der Aeußerung der Kurfürstin Sophie von Hannover (1699): „Hätte Gott mich anders gewollt, so würde er mich anders geschaffen haben." Vgl. Divan V, 16.

6. Freut euch des Lebens! denn mit dem Tode hört aller Genuß des Guten wie des Bösen auf. — Statt „Gut'" muß es „Gut=" heißen. — Allbekannt ist Ovids Wort (Amores III, 9): „Selbst gute Gedichte helfen nicht gegen den Tod; selbst Tibull ist gestorben." — Hier folgte ursprünglich noch das später gestrichene Gedicht Panacee (Epigrammatisch 90).

7. Gegen diejenigen, die den Glauben an die christliche Offenbarung dem Dichter als einzige Beruhigung der Seele empfahlen. Noch vor kurzem hatte er der Gräfin Auguste von Stolberg, die

um sein Seelenheil besorgt war, in einem herrlichen Briefe erwidert. — Hier (1—3), im Christenthum, worin zu leben man ihn mahnte, würde er sich vereinsamter fühlen als draußen, im Naturglauben. Vorschwebt das Wort des Scipio Africanus bei Cicero (de officiis III, 1), er sei nie weniger allein, als wenn er allein sich befinde. Freilich wird hier der höhere Grad zweimal, durch mehr und die Komparativendung, bezeichnet, was nur der Reim veranlaßte. Den Dichter reizte es auch wohl, in unserm absichtlich dunkeln, weil unchristlichen Spruch dem Leser nicht bloß in dem unbestimmten hier und draußen, sondern auch in dem wunderlichen alleiner, das man sogar all-einer gedeutet hat, etwas zu rathen zu geben. Riemer bezog hier auf die Dichtung, draußen auf die Naturwissenschaft. v. Loeper, der einen Gegensatz unseres Spruches zu dem vorigen witterte, fand hier „den Ausdruck vorübergehenden Unmuthes über sein Land und seine (irrig angenommene) des Bedürfnisses, sich draußen umzusehen".

8. Das Alter paßt so wenig wie die Jugend zur eigentlichen Konversation, die dem reifen, ruhigen Mannesalter eignet. Der erste Druck hatte 2 Abends, das später durch das sprachwidrige Abend verdrängt wurde. Das einfache Abend kann ebenso wenig für Abends stehen wie Morgen für morgens.

9. Hier wird das Alter als letztes Mondviertel betrachtet, ja der Dichter redet sich selbst alter Mond an. — In deinen Phasen, im Wechsel deiner Phasen, in deren letzter du dich befindest. — 2. Zurückgesetzt, heruntergekommen. — 4. Nichts als Phasen, kein herrliches Gefühl mehr. Liebchen hat noch zuletzt an ihm gehangen. — Diese Klage über Freunde und Liebchen ist nur eine Spielerei. — Die Verse mögen älter sein; als sie erschienen, wußte die Welt schon von seiner Liebe zu Ulriken,

die ihn einige Zeit heftig hingerissen hatte und lange in ihm nachwirkte. — Im ersten Druck waren die Verse von Anführungszeichen eingeschlossen, die Quartausgabe setzte das schließende Zeichen nach 2. Ich habe zuerst das Anführungszeichen gestrichen, worin mir die weimarische Ausgabe gefolgt ist.

10. Freilich ist sein Unmuth unleidlich, aber bei seinem hohen Alter nur zu natürlich. — Es geht nicht an, unsern Spruch mit v. Loeper unmittelbar an den vorigen anzuschließen; er bezieht sich allgemein auf den grämlichen Unmuth des alten Dichters, dessen frischer Jugendmuth längst erloschen ist. — 1 stand ursprünglich einem verdrießlichen. — Die Zahlangaben treffen nicht zu; es müßten XXIV und LXXIV stehn oder vielmehr, da die Verse wörtlich gelesen werden sollten, vierundzwanzig und vierundsiebzig. Die vier- oder sechsundsiebzig Jahre in unten 47 stimmen zu dem hier stehenden LXXII nicht. Ein solcher Widerspruch müßte weggeschafft werden.

11. Früher ging es so frisch und munter, jetzt sind glücklich die alten Jahre gekommen. Goethe schwebt hier des tollen straßburger Freundes Lenz geniale Uebersetzung des Epitaphiums in Shakespeares Loves labour lost vor, deren er schon im elften Buche von Wahrheit und Dichtung gedacht hatte, wo es hieß: „Der Jagdhund boll! — Ein L zu Hirsch, | So wird es dann ein Hirschel, | Doch setzt ein römisch L zu Hirsch, | So macht es fünfzig HirscheL. | Ich mache hundert Hirsche draus, | Schreib' Hirschell mit zwei LLen. — Lalla bey steht schon im ersten Drucke zwischen zwei Gedankenstrichen. Man hat dabei an das englische lullaby, gesprochen lollebi, erinnert, das Wiegenlied, das von den wirklich zum Einlullen gesungenen Worten benannt ist. Die römischen Ammen sangen den Vers: „Lalla lalla lalla aut dormi aut canta."

Das ganze kann nur als Jagdgesang gedacht sein, der das Gefühl vollen Behagens ausspricht und Lallabei muß der frohe Jagdruf in Waldes Luft und Duft sein, wie beim Abfangen des Hirsches das Halali (eigentlich ha là lit, ha, da liegt er) erschallt. Ob er ganz Erfindung des Dichters ist, der einen Reim auf frei bedurfte, weiß ich nicht. — 6. Enden, Zacken des Geweihs, von deren Zahl man die Hirsche benennt. — 7 f. Er geräth in manche Noth. — Statt In schrieb der Oktavdruck der Ausgabe letzter Hand Im. Vgl. Parabolisch 21, 1 in Waldes Busch und Wuchse. — 10. Das Heil wird als ironisch hier durch die drei Ausrufungszeichen angedeutet.

12. Erwiderung auf die gewöhnliche, auch ihm entfahrene Klage über die bösen Tage des Alters. Jeder wohl vollbrachte Tag zählt mit. Freilich ist Verstand und Einsicht das, was uns erfreut, aber auch das Absurde, was uns so oft begegnet, kann zuweilen belustigen. — Ein starker Fehlschuß ist v. Loepers Erläuterung: „Die Xenie nimmt diese Sprüche als eine Aufheiterung bei schwerer Arbeit", und seine ironische Auffassung von V. 4. Das von ihm herangezogene Sprichwort: „Thorheit zu gelegener Zeit ist die größte Weisheit", gehört wesentlich nicht hierher. — Statt gelegener sollte wohl gelegner stehn.

13. Das Bewußtsein deiner eigenen Fehler wird dich milder in der Beurteilung anderer machen.

14. Im Alter wundert man sich nicht mehr, wenn ein Fehler nachtheilig wirkt, und weiß, daß Bereuen nichts mehr hilft. Vgl. II, 34.

15. Um gern lange zu leben, muß man stets das Trefflichste zu erreichen suchen, dessen es so viel gibt, daß man nie damit zu Ende kommt. 3 stand ursprünglich ist statt wirket.

16. Wenn nur das Neue auch bedeutend besser wäre! — Alterthum und Neuthum waren neue, von den Deutschthümlern aufgebrachte Wortbildungen statt der hergebrachten. Jahn hatte auch das Wort Thum (Urtheil) wieder einzuführen gesucht, um „Deutschland zu einem Reiche neuthümlicher Verfassung und altthümlicher Benennungen zu gestalten". Vielleicht spielt Goethe hier auf diese Aeußerung an. — In allen Ehren, ich will sie nicht tadeln. — Um so vieles, wie sie jünger sind.

17. Besonders vor Halbthümern solltet ihr euch hüten, die schwerer zu verscheuchen sind als entschiedene Irrthümer. — Ist nicht an unser Heil gedacht? Sucht man nicht ernstlich uns davon zu befreien?

18. In alter Zeit ist dasselbe wie heute, gehaßt und geliebt werden. Wie wäre es auch anders möglich? — Irrig ist das neuerdings nach 1 eingeführte Komma. — Auf altes Pergament ist Liebe und Haß dessen geschrieben, was wir hassen und lieben. Die Umstellung ist durch den Reim veranlaßt. — 3. Wo käme her, wie VI, 20, 9 f. — Er, grammatisch bloß auf Haß bezogen.

19. Die Wahrheit muß man, wie ganz, so auch rein, ohne Leidenschaft, nicht grob sagen. Freilich ist die Begründung von nichts halb etwas befremdend; nicht weil die Ergänzung peinlich ist, sondern weil sie nur halb wahr ist, soll man es meiden.

20. Der Spruch bezieht sich auf die Farbenlehre. — Orden, wie II, 39, 2. — Die beiden letzten Verse hat Goethe nachträglich hinzugefügt. Irrig wurde schon in der Handschrift das schließende Anführungszeichen nach 4 gesetzt; die Quartausgabe hatte es nach 2, aber jetzt scheint es mir unzweifelhaft, daß nach 3 Punkt und Anführungszeichen gehören. Die Newtonianer laden ihn ein, zu

ihnen zu treten; alles sei noch, wie es gewesen. Er erwidert: noch verworrener sei es, da man doch in einzelnen Punkten vom Meister abweiche, und das, was man für bedeutend halte, die Lehre von der Brechung des Lichtes, auf Mißverständniß beruhe.

21. Trotz aller Noth wird die Welt fortbestehn. Vgl. Epigrammatisch 13, 7—12. — 1 beginnt mit zwei, 5 mit drei Anapästen. — Verschlingen, knüpfen mit Jünglingen.

22. Ich habe die Lust an der Welt durch das, was mir an ihr mißfällt, nicht verloren. Das Dümmste wundert mich nicht mehr, und über das, was ich bedaure, habe ich mich längst ausgesprochen. — 4. Goethes handschriftliche Verbesserung ich's statt ich es ist unbeachtet geblieben, auch in die weimarische Ausgabe nicht aufgenommen worden. Goethe wollte, wenigstens augenblicklich, den Anfang des Verses anapästisch lesen, so daß 4 einen Fuß weniger als die fünf andern Verse hätte, wie häufig die Verse desselben Spruches von verschiedener Länge sind.

23. Früher war das Volk ein durch nichts aufzuregender Sumpf (vgl. Sprichwörtlich 134), jetzt üben auch die schärfsten Mittel auf die Beruhigung seiner wilden Aufregung keine Wirkung. Die zweite Strophe wird durch den Gegensatz der ersten gehoben, bei welcher das Mittelalter vorschwebt. Vgl. Vier Jahreszeiten 94. — 1. Brei, wie Paraboliſch 19. — 2. Gar eben ist launig. — 7. Hinab zerschellend, der zerschellend aus der Luft hinabfuhr, ein Meteorstein. — 8. Störend ist, daß eben hier in ganz andern Sinne als in 2 steht; hier drückt es den Gegensatz gegen die Erwartung aus. — v. Loeper meint, der Spruch sage, als einzige Wirkungssphäre bleibe nur der ruhige See.

24. Die Verse sind später aufgeklebt. Die Abtheilung in zwei

Strophen fehlt. 6 steht die Goethe, wie Herder, geläufige Form gnug. — Die Neuzeit, im Gegensatz zum Mittelalter, hat manches Böse, doch auch Gutes vernichtet, aber von beiden noch genug gelassen; hegt nur das noch Lebenskräftige, verleugnet alles Abgestorbene!

25. Der etwas gezwungene Spruch mahnt von der Betrachtung der Schäden der Vergangenheit ab, die an gleiche Gebrechen der Gegenwart erinnern. Goethe dachte hierbei an das Unglück, das Parteikämpfe gebracht haben und noch immer bringen. — Zarter, empfindlicher, indem sie sich demjenigen, der sie berührt, innig mittheilt.

26. Die drei nächsten Jahrhunderte würden, wenn wir sie mit erlebten, uns nichts weiter beweisen als die letzten dreißig, den ewigen Kampf der Parteien. Das Wort Partei bleibt hier, wie in 25, unausgesprochen.

27. Wohlwollen der Zeitgenossen ist das Beste, was uns zu Theil werden kann; es dauert länger als leidenschaftliche Liebe. In anderer Beziehung ruft uns Schillers Glocke zu: „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben.“ In mehrern Sprüchen Goethes wird Wohlwollen der Zeit zuletzt als erprobtes Glück gefeiert, und hervorgehoben, daß man nur eigentlich lebendig sei in der Freude über anderer Wohlwollen. Der erste Vers beginnt mit drei bezeichnenden Anapästen.

28. Immer werden diejenigen, die mich wirklich gekannt, wohlwollend meiner gedenken.

29. Das tiefste Gefühl spricht sich in Thränen aus. Vgl. Wahlverwandtschaften I, 18 und den Schluß des Tasso, auch vermischte Ged. 46 und Divan VIII, 34a. Nach v. Loeper sähe der Spruch wie eine Glosse zu Lessings Laokoon aus, und doch

steht er in enger Verbindung mit der Trauer um seinen Tod, wodurch er jedem Verehrer Goethes doppelt werth ist. Auch Goethe wünschte, daß man ihm eine seiner gedenkende Thräne nachweine. — Strenge, seiner Strenge wegen. — Dröhnen, vom Seufzen, Aechzen (Paulus an die Römer, 8, 22).

30. Launige Abweisung der philosophischen Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Im Oktober 1823 äußerte Goethe einmal gegen den Kanzler v. Müller: „Einem denkenden Wesen ist es durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trägt jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich." — Hast im Sinn, glaubst an.

31. Der Dichter kann nur das im Geiste Angeschaute niederschreiben. Wort und Schrift dienen ihm als Mittel, sind Surrogate des im Geiste ergriffenen Gedankens; ihn in seinem ureignen Wesen wiederzugeben, ist uns versagt. Schillers Don Carlos klagt in einer frühern Fassung: „O schlimm, daß der Gedanke | Erst in der Sprache todte Elemente | Zerfallen muß, die Seele zum Gerippe | Erst werden muß, der Seele zu erscheinen." In den Votivtafeln lautet der Spruch Sprache: „Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen? Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr."

32. Unbewußt gelingt dem Dichter das Beste. Vgl. II, 46 bis 50. In einem 1824 gedruckten Spruche heißt es: „Von eigentlich Produktivem ist niemand Herr. Das Blühen der Rose ist ein Traumzustand, sie weiß nichts von der ihr Leben beherrschenden Macht der Sonne."

33. Die Verse standen zuerst in Goethes Notizbuch vom Sommer 1805 nach mehrern Distichen vom 30. August, nur hieß

es 1: „Die Sonne würd' es nie", verbessert in „Es würde nie die Sonne", und 2 stand Wär' statt Läg'. Schon 1806 wurden sie im ersten 1810 erschienenen Bande von Goethes Werke Zu Farbenlehre mit der Einleitung gedruckt: „Hierbei erinnern w uns der Worte eines alten Mystikers, die wir in deutschen Re' also ausdrücken würden", worauf es weiter heißt: „Eine mittelbare Verwandtschaft des Lichtes und des Auges wird . mand leugnen, aber sich beide zugleich als ein und dasselbe z denken, hat mehr Schwierigkeit." Der Mystiker ist der Neuplatoniker Plotinus des dritten christlichen Jahrhunderts, dessen Enneades Goethe durch Fr. Aug. Wolf in lateinischer Uebersetzung 1805 kennen lernte. In der lateinischen Uebersetzung steht: „Neque vero oculus unquam videret solem, nisi factus esset solaris (ἡλιοειδής), neque rursus animus, nisi factus sit pulcher, pulchritudinem intuebitur. Efficiatur ergo: divinus sive deiformis quilibet et pulcher, si modo deum sit et pulchrum inspecturus." Goethe hat den Spruch treffend vereinfacht, indem er das Schöne aus dem Spiel ließ. Fr. Schlegel gab 1819 diesen in zwei Versen, von denen der zweite lautete: „Wie faßt' es dann des Lichtes Kraft."

34. Diesen Spruch schrieb Goethe am 1. September 1805 zu Lauchstädt „Zur Einweihung" in das Stammbuch von Fr. Aug. Wolfs liebenswürdiger und kenntnißreicher Tochter Wilhelmine; nur lautete 2: „In mancher Sprache dir, mein gutes Kind, erscheint." Wie konnte v. Loeper sagen, der Thurm (Goethe schrieb und sprach früher immer die ältere Form Thurn) deute auf die Sprachkenntnisse der Angeredeten, da er doch „ein Chaos" bezeichnen soll. — Auf 34 folgten noch zwei von Riemer eingetragene Sprüche. Bei dem ersten:

Bedenkt, man will euch hören;
So seid nicht redefaul,
Und wollt ihr euch erklären,
So nehmt nicht Brei ins Maul,

dem Hinweis auf den Schluß von Kunst und Alterthum , wo ein 1816 zur berliner Kunstausstellung eingesandtes, nicht angenommenes Bild nach Dante beschrieben wird, auf as sich auch Spruch 41 bezieht. Der andere lautet:

Den offnen Mann beschämt ein Fehler nicht;
Der schäme sich, der heuchelnd immer fehlt",

mit Beziehung auf den Künstler, der immer die Forderungen der Kunst verletzt.

35. Goethe ging vom italienischen Sprichwort bei Gruter aus: „Sanità senza danari é mezza malatia", setzte ihm aber den andern auf die Gesundheit bezüglichen Gedanken vor, daß das Beste, was die Welt gebe, ohne Dank bleibe. Vgl. Sirach 30, 15.

36. Das wahre Glück findet sich nur in behaglicher Stille; der Welt kann man sich nur so lange freuen, wie das Glück uns günstig ist. Die Sprichwörter: „Assai ben balla a chi fortuna suona, Bien danse à chi fortuna chanta", führt schon v. Loeper an. Im Deutschen heißt es: „Tanze, wenn das Glück dir pfeift." — 1. Wer für „dem, der", wie das horazische beatus ille, qui — Das auffallende „auf rechter Spur" ist durch den Reim eingegeben. Gedacht wird das Finden der rechten Spur zum Lebensglücke.

37. Im Gegensatz zu Salomo erklärt er, dem Greise sei das Leben bei Wein und Geld nicht eitel. Vgl. Divan VI, 44.

38. Die bis 42 folgenden Sprüche wenden sich an den Maler. Zunächst wird als höchste Vollendung der Kunst die der Griechen gefeiert. Vgl. Kunst 15. Der erste Vers beginnt mit zwei Ana=

päſten; kaum iſt überall trinkt jambiſch zu meſſen. Auch 4 ſchließt anapäſtiſch. Bei Gruter fand Goethe den Spruch: Su tout vin le grec est divin!

39. Der in trochäiſchen Verſen leicht fließende Spruch fort vom Maler, daß er durch Farbenfülle und Reinheit der Formen das Auge erfreue. Dadurch werde er auf den innern Sinn geſund wirken, weil er ſelbſt geſund iſt. Irrig hatte v. Loeper nach 3 ſtatt nach 2 das Ausrufungszeichen geſetzt.

40. Warnung vor der Düſterheit, dem Grauſen und der Unförmlichkeit, wozu die auf ſymboliſche Bedeutung ausgehenden neuchriſtlichen Maler ſich verirrten. Düſtere Verdummung nimmt um ſo ſchwärmeriſcher Unbegreifliches auf, ſchreckliche Märchen ſchleichen umher, wagen aber ſich nicht recht an das ihnen verhaßte Tageslicht, die Geſtalten werden zu hagern Geſpenſtern.

41. Im erſten Drucke war hier auf die oben zu 34 angeführte Beſchreibung in Kunſt und Alterthum verwieſen. Die Beſchreibung des Bildes des Mosca degli Uberti nach Dantes Hölle XXVIII, 118—126 lautet: „Lebensgroße Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halſe ſprützt ein Blutquell, die Hand des rechts ausgeſtreckten Armes hält den Kopf bei den Haaren, dieſer, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht.“ Die Künſtler ſollen ſich von ſolchen wüſten Schauderdarſtellungen fern halten und auf die klare Darſtellung ſinnlich lebendiger Geſtalten Kunſt und Fleiß verwenden. Das Bild von der Einladung iſt freilich etwas eigen.

42. Die Künſtler, die der Alte als liebe Söhne anredet, müſſen ſich ans Schöne halten; denn erſt die höhern Ideen geben dem Leben ſeinen eigentlichen Wert, ſie ſind das Leben des Lebens. Auffallen kann es, daß hier an zweiter Stelle das Liebe ſtatt des

Wahren genannt wird. — Lebensband von dem mannigfaltig verschiedener Gestalt verlaufenden, sich thatkräftig entwickelnden Leben.

43. Seltsam denkt v. Loeper an ein wirkliches Testament Goethes über sein hinterlassenes Vermögen. Es ist von einer Belehrung der Nachwelt die Rede, wie sie Leonardo da Vinci in seinem Trattato della pittura hinterlassen, wie sie Falk in seiner untergeschobenen Schrift „Goethes Vermächtniß an die jüngere Nachwelt zu dessen fünfundsiebzigstem Geburtstage" ausgeführt hatte. 1829 sprach Goethe im Gedichte Vermächtniß (Gott und Welt 5) auf besondere Veranlassung die Grundsätze aus, die ihn durchs Leben geführt hatten. Hier erklärt er launig, daß er an ein solches Testament nicht denke, da niemand auf seine Lehren hören werde. — 2. Keineswegs ist anapästisch zu lesen. — 3. Ohne weitere Umstände muß man, wenn man vom Leben scheidet, auch seine Zeitgenossen aufgeben, die alle es auf ihre Weise halten werden.

44. Ueber das, was mir am Treiben der Jüngern mißfällt, behagt es mir zu scherzen. Vgl. V, 3 f.

45. Egoisten sind wir alle, da ein jeder seine Person zu erhalten und sich frei zu entwickeln suchen muß. Bös ist nur der Egoismus, der auf den Schaden anderer ausgeht. Die Klage über Egoismus ist unverständig; wer andere Egoisten schilt, übersieht, daß er selbst ein solcher ist. Jeder muß auf seinen Nutzen achten und auch andern zu nützen suchen.

46. Das verworrene Spiel des Lebens darf niemand mißstimmen; denn es giebt so viele Menschen, daß dir eine reiche Auswahl zu Gebote steht, und du hast so viel Zeit, daß du viel thun kannst. Daß der Tag so lang sei, bemerkt Goethe häufig, und er

that sich etwas darauf zu gut, daß er einen Tag in Millionen Theile zerlegen und durch Benutzung aller eine Ewigkeit daraus sich bilden könne. Vgl. den Brief an Frau v. Stein vom 9. September 1780.

47. Bei meinem hohen Alter ist es endlich Zeit, allem Streit zu entsagen; die Abnahme der Kräfte mahnt zu weiser Beschränkung. — Im ersten Drucke stand vierundsiebzig, ursprünglich war dreiundsiebzig; unrecht that Goethe, daß er hier beim zweiten Drucke sechsundsiebzig setzte, er mußte die ursprüngliche Fassung beibehalten. Zur Umänderung stimmt es nicht, daß er sich in 10 nur zweiundsiebzig Jahre giebt! — Freilich hat Goethe 4 vor dem zweiten Druck in der Handschrift das auch wirklich aufgenommene den (statt der) geschrieben; aber wir haben hier einen der seltenen Fälle, wo er sich selbst mißverstanden und verschlimmbessert gezeigt hat. v. Loeper, der den vertheidigt, hat den Gebrauch von jubiliren im Sinne „beim Jubiliren in Ruhestand versetzen" durch Goethes eigene Aeußerung in einem Briefe an Knebel vom 17. November 1784 belegt: „Ich werde mir es [das Studium] aufheben, bis mich das Schicksal quieszirt oder jubilirt." Man könnte freilich noch immer zweifeln, ob jubiliren allein in diesem Sinne stehen könne und auch an das Französische jubilé erinnern. Aber wenn wir den statt der lesen, muß, wie es auch der weimarische Herausgeber nimmt, jubilirt als Anrede gefaßt werden, und dann sehe ich nicht, wer hier dem Zusammenhange nach angeredet werden kann. Der Sinn muß sein: Amor und Mars können ihren Dienst nicht mehr verrichten. — 3 f. Von Tag zu Tag werde ich klüger. — Wider Willen deutet an, daß er gern noch wollte, aber nicht mehr kann. Eigentlich genügte hier der Kriegsgott, aber neben der Kraft zum Kampfe fühlt er auch

das Liebesfeuer erlöschen, wie es so schön Horaz carm. IV, 1 an sich selbst beklagt.

48. Gegen die neuern Kritiker, die seine Bedeutung leugnen wollen, behaupten, wie der Baccalaureus im Faust, erst mit ihnen sei die Welt entstanden, alles Vergangene sei gar nichts. Vgl. V, 84. Divan V, 2, 13–16.

49. Im ersten Drucke standen die beiden ersten Verse in Aufführungszeichen. Diese finden sich schon auf einem ältern Quartblatte. Dort lautet 1: „Mißwollen wird sich stets eräugnen", 2 steht stille und statt ruhig bleibe, dann nach einem Trennungsstrich die jetzt weggefallene Xenie:

Besonders Eulen dies verdrießt,
Daß etwas Tag in die Ritzen fließt.

Schon am 9. Dezember 1822 wurden unsere „paar gereimte Worte" an Schultz gesandt, aber es stand eräugnen und Nase. — Der Spruch lehrt: „Auf Angriffe darf man gar nicht antworten, sondern muß ruhig auf seinem Wege fortwandeln." — Zu Grunde liegt die Anekdote von Diogenes dem Cyniker, der, als Zeno die Bewegung leugnete, aufstand und vor ihm spazirte. Schon am 19. Oktober 1796 schrieb Goethe an Schiller: „Ueberhaupt sind alle Oppositionsmänner, die sich aufs Negiren verlegen und gern dem, was ist, etwas abrupfen möchten, wie jene Bewegungsleugner zu behandeln, man muß nur unabläßig vor ihren Augen spaziren."

50. Manche auf langjährige Erfahrung beruhende Lehren könnte ich euch mittheilen: aber wozu das? Solche werden ja rasch vergessen. Einer ist darin so gut, wie der andere; wir sind alle Thoren, werden durch Lehren nicht gebessert. — 3 fordert der Vers wär' statt wäre; alle Verse sind vierfüßig und haben einen Anapäst. — 3 f. Was die Stunde gebracht, nimmt sie wieder, sie

warnt, aber ohne wirklich zu belehren. In der Einleitung zum Jungen Feldjäger heißt es: „Alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick zu zerstören." Vgl. IV, 79.

51. Auch der Alte wird oft innerlich aufgeregt; wie alle Menschen trägt er einen Vulkan in sich. Er schlummert wie ein Kind, wie das Sprichwort sagt, er werde wieder zum Kinde, aber plötzlich entflammt er, wie Goethe es noch in dem Verhältnisse zur Willemer und zuletzt in der Liebe zu Ulrike v. Levetzow erlebt hatte. Vgl. Divan VIII, 21: „Unter Schnee und Nebelschauer Rast ein Aetna dir (der Geliebten) hervor." — 1—3. Launig ist die Beschreibung seiner Erregung von Seiten eines andern, dem er ganz wunderlich vorkommt. — Zu ahnen, im Begriff vom magnetischen Schlaf erfaßt zu werden. — Und, das Goethe so zuweilen beim Gegensatze braucht. Ursprünglich schloß das Buch mit zwei spanischen Sprüchen, die freilich hier wohl nicht an der Stelle waren.

IV.

Die bei der Ausgabe letzter Hand hinzugetretenen drei neuen Abtheilungen lagen schon am 18. Februar 1827 druckfertig vor. Am 26. Januar hatte Goethe die baldige Sendung der letzten Abtheilung (der zweiten Hälfte) der Zahmen Xenien Cotta versprochen, worin er „das neueste Interesse zu berühren gesucht, auch mit Gefahr, hie und da anzustoßen". Wegen der Censur war er unbekümmert. Eckermann selbst berichtete schon am 6. Mai 1826, er habe in Weimar verschiedene Abtheilungen „Zahmer Xenien" aus

den konfuſeſten Convoluten zuſammengeſtellt. Schon im Plane der neuen Ausgabe hatte der Dichter weitere Sammlungen derſelben in Ausſicht genommen. Am 1. März 1826 hieß es in der Ankündigung der Ausgabe letzter Hand, der dritte Band ſolle von den Zahmen Xenien die erſte, der vierte die zweite Hälfte enthalten; in letzterer ſeien manche neue. Von den neuen Abtheilungen enthielt die vierte 93 Sprüche, von denen einer ſchon in der Abtheilung Epigrammatiſch (84) gedruckt war, die fünfte 88, die letzte 33; die Zahl der Verſe beträgt nach der Folge derſelben 373, 410 und 251 Verſe; keine der drei erſten Abtheilungen war über 323 Verſe hinausgegangen. Die Sammlung neu aufzunehmender Sprüche aus den Handſchriften war wohl meiſt beendet, als die Theilung in drei Abtheilungen und die Bearbeitung begann. Mehrfach waren zuſammengelaſſene Xenien, wo es anging, in zwei getrennt. Ein auffallendes Beiſpiel einer bei der Zuſammenſtellung hinzugedichteten iſt IV, 58. V, 26 iſt bloß die erſte Hälfte einer Xenie gegeben, V, 46 ſcheint der erſte Vers zu fehlen. Jede der Abtheilungen enthielt eine Einleitung von mehrern Xenien. Der fünften waren die auf ſeine einzelnen Dichtungen bezüglichen, der ſechſten die über ſeine naturwiſſenſchaftlichen Anſichten zugetheilt.

Die vierte Abtheilung liegt faſt ganz fortlaufend in einzelnen Quartblättern vor, theils von Eckermanns, theils von Johns Hand, viele Sprüche auch noch in urſprünglicher oder beſonderer Faſſung.

1. Ihr habt den verrückten Werther freundlich aufgenommen, ſo hört jetzt den verrückten Xenienbichter. — Gebückt, gebrochen.

2. Die Leſer urtheilen, wie ſie es verſtehen, aber dem Dichter können ſie nichts ſchaden.

3. Die Sprüche ſchreibt er ſo leicht wie einen Kalender, worin

man das Erlebte aus dem Gedächtniß aufzeichnet. Der Vergleich mit dem Umwenden am Bratenwender geht auf die Raschheit. Der Scharfsinn v. Loepers, der „die Blätter bald zur Küche wandern läßt, den Braten zu verwechseln", würde Goethe weidlich ergetzt haben. — Hier schließt die Einleitung.

4. Niemand will jetzt gehorchen, jeder gut bedient sein.

5. Gut bedient wird der Herr sein, der ehrlichen Leuten verständig befiehlt und sie dabei etwas gewinnen läßt. Nach dem Sprichwort: „Wer wohl befiehlt, dem wird gehorsamt", eigenthümlich gewendet.

6. Unbrauchbar ist, wer weder zu befehlen, noch zu gehorchen versteht. — Ein vier- und ein sechsfüßiger Vers.

7. Die Menschen verlassen mich, weil sie mit mir sich nicht unterhalten können, wie ich es auch mit ihnen nicht kann. Launig gibt er den Leuten seine eigene Unlust, sich unterhalten zu lassen. — Glaubt nicht, ein Anapäst. Er redet den andern in der Mehrheit an. Mehrere Xenien beginnen mit Glaube mir, Glaube und Glaubt nicht an.

8. Nach dem Spruche: „Man muß weiter sehen, als die Nase reicht."

9. Handschriftlich erhalten mit dem Datum: „Berka, 21. Juni 1814." Daß die Völker sich die Götter nach ihrem eigenen Bilde gemacht, war ein seit Montesquieu anerkannter Satz. Goethe gedenkt schon 1799 an Schiller des alten Dictums, daß sich jeder seine eigene Art von Gott macht und man niemand den seinigen nehmen „kann und soll"; hier zieht er eine launige Folge daraus, wie er in der Invektive gegen Pustkuchen sagt, die Priester hätten die Götter nach ihrem Bilde zu Schuften geschaffen.

10. Mein Weggehen macht die Sache schlimmer, mein Bleiben

kann sie nicht bessern. In Bezug auf die verkehrte Wege wandelnden jungen Dichter.

11. 12. Die neueste deutsche Litteratur ist in manchem bedeutend, aber auf andern Seiten fehlt es ihr bedenklich. Dabei denkt er wohl an die Vorzüge der Engländer und Franzosen.*) — Im zweiten Spruch erklärt er, daß er das nicht preisen könne, was ihm anstößig sei. Das französische Sprichwort sagt: „Mal est caché, à qui le cul appert.“ Es ist hier von der Verletzung seines Schönheitsgefühls die Rede.

13. Unsere gebildete Welt kann ein ernstes, Nachdenken forderndes Werk nicht genießen, sie verlangt Stückwerk. Es ist eine alte Klage Goethes, daß so wenige Deutsche Gefühl für ein ästhetisches Ganzes haben. Hier ist die Erwiderung nur launig. — 1 beginnt mit zwei Jamben, 2 und 3 mit zwei Anapästen. — Seht nur hin, wie es steht.

14—16 beziehen sich wieder auf seine Stellung zu den jüngern Dichtern, die nichts von ihm lernen wollen. Vgl. I, 31. — Man bemerke hier die glückliche Abwechslung in der Bezeichnung der jüngern Dichter und in der Einkleidung der Sprüche. — 14, 3 Machen's, nach ihrer Art. — 16, 1 Seltsamen Gebärden, infolge ihrer Anstrengung und Aufregung, etwas Bedeutendes zu schaffen, wozu ihnen die Begabung fehlt.

17. Launige Ablehnung der Zumuthung, in seinem hohen Alter die Anschauung des jüngern Geschlechts anzunehmen.

---

*) V. 3 meint v. Loeper, größeste würde besser „klappen“ als größte. Keineswegs! Der zweite Fuß ist ein Anapäst und die Folge eines dreifüßigen Verses auf den fünffüßigen beabsichtigt. Hätte er die Verse genau angesehen, so würde er gefunden haben, daß die Länge der Verse wechselt. Dreifüßig sind 1, 3 und 5 (der, wie 2, anapästisch schließt), fünffüßig 2 und 6, vier Füße hat nur 4.

18. Auf den Wunsch derselben, ihnen ein gutes Wort zu sagen, erwidert er, daß er sie herzlich liebe; habe er ja auch in seiner Jugend sich viel lieber gehabt als in seinem grämlichen Alter. — 1 beginnt mit zwei Jamben. — Herzlichen, mitteldeutsche Adverbialform. Wie konnte v. Loeper hier einen Druckfehler vermuthen, da ja alle Verse anapästisch auslauten? — 3 War als Junge gesetzt, dem Reime zu Liebe für „noch ein Junge war", nicht ohne Laune.

19. Er beneidet keinen, nur junge frische Zahnreihen kann er nicht ohne Neid sehen. Schon anfangs 1809 hatte er die vordern Oberzähne verloren, so daß er beim Sprechen anstieß. — 2 Manchem gleich, so gut wie mancher, dem man den Verfall des Alters nicht ansieht. — Auch hier sind die Verse von ungleicher Länge.

20. Den undatirten Spruch hatte Goethe dem Fürsten Pückler-Muskau geschenkt. Der Künstler muß etwas auf sich halten, vor allem, wenn er auch manches falsches Urtheil ertragen muß, seine Sachen sich ordentlich bezahlen lassen.

21. In der Welt geht es nicht so gemüthlich zu, wie der Knabe es sich denkt.

22. Manche glauben vorsichtig zu sein, wenn sie sich übereilen, ja er gesteht, daß dies ihm selbst auch wohl begegne. Vgl. Sprichwörtlich 290 ff.

23. Am 8. August 1822 aus Eger an Zelter gesandt. Der von dem Knaben in dem Polyhistor von Morhof gelesene Spruch lautete: „Alia legimus in his pueri, alia viri." Vgl. Wahrheit und Dichtung VI, S. 30 f.

24. Der Alte will, statt das Falsche zu tadeln, selbst etwas leisten. — So widerstrebe! Vorausgegangen müssen wir uns

die Aeußerung denken, daß ihm das Treiben der Zeit nicht gefällt.

25. Von manchem, der jetzt Beifall findet, schweigt er, weil er ihn nur tadeln könnte.

26. Auf den Vorwurf, daß er seine Zeit mit manchem verdorben, worin er es zu nichts gebracht, erwidert er, dadurch sei er eben zu dem geworden, was er jetzt sei. Anderswo bemerkt er, Vielgeschäftigkeit sei der Drang seiner Natur. Vgl. seine eigene Charakteristik Goethe-Jahrbuch XVI, 20.

27. Seine unvollendeten Werke mitzutheilen, scheut er sich, weil er andere dadurch verwirren würde. Damit ist es ihm so wenig ernst, wie mit manchem, was die Laune der Xenien ihm eingegeben.

28. Manche möchten ihn nur zu ihrem Zweck benutzen. — 2. Du besitzest ja manche schöne Gabe.

29. Ich halte mich in meinem Bereich von dem zurück, was mir nicht ansteht, wie der Nachen des Teiches die Fische nicht kümmert. Der überlieferte Gedankenstrich nach Bereich statt Semicolon ist einfach verkehrt; dennoch hat ihn die weimarische Ausgabe fortgepflanzt.

30. Halte dich von der Welt zurück, wenn du sie nicht brauchen mußt; denn ihr dienen zu müssen, ist eine Qual. Vorschwebt wohl das Sprichwort: „Die Welt ist des Teufels Braut.“ Auch heißt es: „Die Welt gibt bösen Lohn“ oder „Undank ist der Welt Lohn.“ Vgl. Divan IX, 17. — Still, anspruchslos.

31. Um die Leute zu befriedigen, müßte man sie das Unmögliche lehren. Nach dem Sprichwort: „Vous me feriez sauter mon ombre“ oder nach dem Spruche bei Lehmann: „Niemand kann über seinen eignen Schatten springen.“ — Eine Handschrift

hat eigenen. Der Vers hat fünf Füße, von denen der dritte anapästisch ist.

32. In der äußersten Noth ruft man die Heiligen an, ja macht neue. Zu Grunde liegt des Dichters eigenes Abenteuer bei der Rückfahrt von Messina, das die italienische Reise unter dem 13. und 14. Mai 1787 erzählt. Damals flehte man den Geistlichen Barlamo eines altindischen Romans als Heiligen an. Beim Anfange liegt der Spruch im Sinne: „In tranquillo quilibet gubernator est", deutsch bei Seb. Frank: „Wann das Schiff ufrecht, so will jedermann schiffman sein" (bei Simrok 8998), auf den Staat bezogen. — 8. Daß keiner helfen kann.

33. Zur Verzweiflung bringt es mich, daß diejenigen herrschen wollen, die sich selbst nicht beherrschen können. Schon 1780 heißt es in Goethes Tagebuch: „Niemand, als wer sich selbst verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen." — Nach Lebenspein sollte Ausrufungszeichen stehen, nach 2 Punkt. Die Verse sind zweifüßig, nur 4 hat einen Fuß mehr.

34. Man ermordet den Tyrannen, aber selbst weiß man nicht zu regieren. — 2. Viel zu verlieren, eine gute Regierung. — 3 f. Wie wenig selbst die bessern Römer begriffen, was Regieren heiße, bemerkt Goethe im Bande Zur Geschichte der Farbenlehre, sehe man an der abgeschmacktesten That, die jemals begangen worden, an der Ermordung Cäsars. In diesem Sinne hatte Goethe als Jüngling diesen zu dramatisiren unternommen, obgleich er voraussah, daß man ihm dies verdenken werde. 3 fehlt eine Silbe nach Reich; hatte er dafür etwa Herrschaft und 4 wußten nicht schreiben wollen? Oder hatte es Reiche gelautet?

35. Launige Bemerkung, weshalb ihm die Anarchie gefalle. — 2. Anarchie gar ist als zwei Jamben zu messen; doch könnte

man auch den Vers mit zwei Anapästen beginnen lassen. — Nach 2 ist ein sehr überflüssiger Gedankenstrich überliefert.

36. Wie toll auch die Anarchie es jetzt treibt, unsere Zeit wird doch auch einen Theil der Weltgeschichte bilden und von der Jugend die Geschichte derselben auswendig gelernt werden. — 1. Da, in der Anarchie. — 2. Es ist wohl des Verses wegen Niemand zu lesen, das auch gleich im folgenden Verse als Dativ erscheint. — 4. Machts eben, thut seine Sache gerade, wie es sich trifft. — 9. Der breslauer Professor Bredow, der Verfasser der von der Jugend benutzten Geschichtstabellen, war schon am 5. September 1814 gestorben, Goethe hatte ihn persönlich gekannt. Unsern Spruch möchten wir in die Zeit von größter politischer Aufregung, in das Jahr 1818, setzen. — 10. Was sie nie zu begreifen weiß! Vgl. den hier ganz eigen verwandten Ausspruch des Timon unten VI, 23.

37. Mit der geschichtlichen Ueberlieferung ist es schlecht bestellt, da selbst Augenzeugen sich in den Berichten über dieselben Ereignisse widersprechen. In der berühmten Unterredung mit Luden (1813) gedachte Goethe der Thatsache, daß Walter Raleigh die Handschrift der Fortsetzung seiner Weltgeschichte ins Feuer warf, als Augenzeugen eine Begebenheit ganz anders erzählten, als er selbst sie gesehen hatte. — Nach 1 steht wieder, wie nach 29, 1, ein seltsamer Gedankenstrich statt Komma. — Wie es in der Welt so geht. Nach der Weise, wie es in der Welt zugeht, weiß man ja gar nicht, wie eigentlich die Begebenheiten geworden seien. — Und, im Gegensatze, wie 2, 3.

38. Nächtliche Gedanken über die verschiedenen Staatsformen. v. Loeper sieht hier eine Entwicklung derselben auseinander: der Diktator werde im Frieden zum Monarchen, neben dem die Aristo-

traten Platz gewinnen, wie aber der Demos sich entwickle, lasse 7 ff. im ungewissen. Das heißt nicht erklären, sondern den Sinn völlig entstellen. — Gefallen läßt er sich den Lehren, vollendeten Despotismus, wobei ihm Napoleon vorschwebt, den verständigen Monarchen nach dem Sieg, aber er wünscht, daß sich nicht Günstlinge am Throne ansiedeln. Während er dies denkt, stürmt der Demos auf ihn, wobei ihm Hören und Sehen vergeht, so daß ihn die verschiedenen Entwicklungen der Demokratie bis zur rohen Pöbelherrschaft erscheinen. Aus dieser politischen Nachterscheinung am Weltregimente, die Gott ihm geschickt, zieht er die Lehre, daß Fürsten und Völker sich nicht zu beschützen wissen, wodurch der rasche Wechsel der Staatsformen veranlaßt wird. Das Ganze ist ohne tiefe Bedeutung, eine leichte Spiegelung. — 2 fordert der Vers nothwendig Verständ'gen statt des überlieferten Verständigen. Von hier ab hat der Abschreiber die Elision unterlassen. — Nach 9 findet sich noch der Vers: „Ich sehne mich immer nach Gleichgewicht", der Gedankenstrich fehlt. 11 f. hatte Goethe verbessert, „daß wir eben uns alle nicht regieren können", oder 12 „Nie und niemals regieren können."

39 f. Die Xenien sollen nur scherzend belehren; dem verständigen Hörer werden sie die Augen öffnen, auch wohl in die Nase fahren und zum Niesen reizen, das den Verstand schärft, wie Nieswurz. Vgl. venediger Epigramme 94. — 40, 3. Mache, von der sonstigen leiblichen Wirkung. — Hinterdrein, wenn dies vorüber ist. — 6. Auf die Reinheit, klare Entschiedenheit, kommt es vor allem an.

41. Muß ich euch immer wieder belehren, könnt ihr noch nicht selbst sehn? Aber ihr verderbt euren Geschmack durch das, was ihr Kritik nennt. — 1. Sollman steht in der Handschrift. Druck-

oder Lesefehler war nun statt man. — 3. Frieren, weil sie immer mit abstrakten Begriffen sich abgeben, von der Dichtung selbst sich nicht ergreifen lassen.

42. Nicht was ich sage, ist wunderlich, sondern das, wovon ich rede. — Handschriftlich war geändert Ding und gering, blieb aber beim Druck unbeachtet. — Auf einem Oktavblatt stehen unsere Verse (nur beginnt 3 „Was wird der Reim denn") mit den bekannten Versen: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt u. s. w.", die erst nach Goethes Tod Aufnahme fanden.

43. Humoristische Zurückweisung des Vorwurfs, er stelle sich, als ob er sich rein fühle, mit der Frage, warum er mehr taugen solle als sie alle.

44. Gern wäre ich demütig, wenn die Leute nicht durch ihre Fehler meinen Tadel hervorriefen. v. Loeper verglich das Sprichwort bei Simrock: „Es wäre oft einer fromm, wenn man ihn sein ließe."

45 f. Sie schelten mich, wenn ich recht habe. Meine Ueberzeugung soll mir niemand rauben. Ich lasse demjenigen, der es (die Sache) besser wissen will, seinen Glauben.

47. Schlecht steht es mit dem, der immer in sich selbst schaut. — 1824 äußerte Goethe: „Gesundes Hineinblicken in sich selbst, ohne sich zu untergraben, nicht mit Wahn und Fabelei, sondern mit reinem Schauen in die unerforschliche Tiefe sich wagen, ist eine seltene Gabe."

48. Wenn wir unsere Mängel empfinden, müssen wir uns an den Vorzügen der Besten erbauen. — 1. Das alte Gebreſt des Reimes wegen.

49. Nach dem Sprichwort bei Gruter: „Der Neidt kreucht nit in ein leer Scheuren." Bei Simrock heißt es: „In leere Scheuern kriecht keine Maus."

50. Den Neider kannst du nicht mehr ärgern, als wenn du deine Fehler aufgibst. Vgl. Sprichwörtlich 159 f. Divan VI, 21. — v. Loeper erklärt, das werde „den Neid und Haß nur verstärken".

51. Im Sprichwort heißt es: „Mit Geben wuchert man am meisten", aber auch: „Der gewinnt mit Geben, der Würdigen gibt".

52. Man muß etwas schenken, was dem andern lieb ist. Centies dat, qui optata dat, sagt das Sprichwort, wonach Goethe 1806: „Hundertfach gibt, wer dem Verlangenden gibt" und nach einem Spruchblatt aus Zelters Nachlaß: „Hundertfach gibt, der gleich gibt, Was man wünscht und liebt." Bei Simrock finden wir: „Wer schenken will, der schenke was Guts, so weiß mans ihm Dank."

53. Nicht die Schöne verführt, sondern ihre Reize ziehen euch so an, daß ihr eurer nicht mehr mächtig seid. Daß das Mädchen sehr reizend sei, bemerkt ihr aus der Ferne *); deshalb ist sie aber keine Verführerin, sondern ihre Reize ziehen euch unwiderstehlich an, wie Adam im Paradies durch die Reize unserer Stammmutter zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verleitet wurde. — Verfluchtes Pack werden hier die Männer genannt, die sie die Verführerin schelten, da es doch nur ihre eigene Schuld ist, wenn sie nicht von ihr lassen können, sie ihnen den Kopf verdreht. Die Verse möchten in zwei Strophen zerfallen. — 1. Der Teufel! Ausruf der Verwunderung. — 2. Der Dichter sieht die Schöne, von der er schon viel gehört hat, zum erstenmal. — Leichtfertig denkt v. Loeper hier an Frau von Krüdener (Invektiven 15).

54. Die Verse stehen hier merkwürdig abgebrochen als Abfer-

*) Weitem änderte Goethe statt weiten. Vonweiten braucht Goethe sonst auch außerhalb des Reimes.

tigung des Dichters, dem nichts recht ist. — Deine östlich Welt. Vgl. II, 5ff.

55—58 beziehen sich auf Goethes Frau. Christiane, die 1816 starb, war so, wie 55 die Frau wünscht. 56 und 57 stehen von Goethes Hand auf demselben Blatt. — 56, 1. Statt Wäre muß es nothwendig Wär' es heißen, aber auch die weimarische Ausgabe hat den Fehler nicht verbessert. Es geht auf das Lied des folgenden Verses mit einer auch sonst bei Goethe sich findenden Freiheit. — 2 hat der Reim kleine statt klein zu verantworten, wie auch 57, 2 reine. — 58, 1. Die Kleine nannte Goethe seine Gattin, wie auch sonst geliebte Frauen, selbst Friederike Brion. — 2. Reine, unbesungen, weil er sie zu heilig gehalten. Auf sie beziehen sich freilich mehrere Gedichte, aber Gott und die Geliebte nach Art anderer Dichter schwungvoll zu preisen, hat er sich stets enthalten. — 58 dichtete Goethe erst, als er 56 und 57 hier aufnahm.

59 f. 58. Hat ihn die Geliebte auch getäuscht, so hat er doch des Genusses ihrer Liebe sich einst gefreut. Vgl. venediger Epigramm 99. Epigrammatisch 4. — Im erstern Falle hat die Geliebte ihn nach „geraumer Zeit" treulos verlassen, woraus einer schließt, ihre Liebe sei nur Schein gewesen; aber der Verlassene weiß, welchen Genuß ihm ihre Liebe geboten.*) Im andern ist sie eben, wohl mit einem andern Liebhaber, durchgebrannt (sie hat ihn „zum Erbarmen" betrogen), aber das Glück, daß sie die Seine gewesen, bleibt ihm. v. Loeper nahm seltsam an, der Gatte habe seine Frau durch den Tod verloren. Die beiden Xenien betreffen zwei ähnliche Täuschungen des Liebhabers, aber nicht, wie v. Biedermann glaubt, verschiedene Entwürfe, sondern mit Absicht gegensätzlich ausgeführte.

*) Vers 2 war ursprünglich nun statt ein geschrieben.

61. Schmähungen hört man lieber als gute Lehren. — Das Sprichwort sagt: „Das Böse hört man gerne."

62. Nach dem italienischen Sprichwort: Uomo avvizato mezzo salvato, deutsch bei Simrock (wo Gewarnter steht). Voran geht die Warnung: Glaube nicht, was wohl anapästisch, wie auch 2 beginnt.

63 f. Zwei verschiedene Fassungen der Verse Saadis, die Herder übersetzt hatte: „Auf die Kohlen gelegt athmet es (Aloeholz) süßen Geruch", auch „Ueber der Kohle nur gibt Aloe süßen Geruch." — Das erstemal geht ein ähnlicher Spruch von der Wirkung des Weins auf den geistreichen Mann voran, das anderemal wird der Spruch allein in zwei Versen ausgeführt. Nur beim ersten schlägt der zweite matt nach. — 63, 2 fordert der Vers Feu'r statt Feuer. — 63, 1 und 64, 1 beginnen mit zwei harten Jamben.

65. Am 25. Oktober 1823 äußerte Goethe gegen Eckermann: „Geist und irgend Poesie kann man den neuern tragischen Dichtern (der Deutschen) nicht absprechen, allein den meisten fehlt das Vermögen der leichten lebendigen Darstellung; sie streben nach etwas, das über ihre Kräfte hinausgeht, und ich möchte sie in dieser Hinsicht forcirte Talente nennen." — Am Besten, an lebendiger Wirkung. Der jetzt Epoche der forcirten Talente überschriebene Aufsatz ist ein ursprünglicher Entwurf zu Wahrheit und Dichtung und bezog sich auf die zunächst durch den Einfluß der neuern philosophischen Schulen und Schillers ästhetische Forschungen veranlaßte Bewegung am Ende des vorigen Jahrhunderts.

66. Auf den Vorwurf der Leute, seine Worte seien ihnen nicht immer klar, erwidert er launig, vielleicht sei er es sich selbst nicht. — 1. Sage ist als zwei Kürzen zu lesen, wie auch 3 gute. — Statt wenn sollte es wann heißen, was der Reim verbot.

67 f. Auf die Klage, sie quälten sich, ohne von ihm Aufklärung zu erhalten, erwidert er, sie hätten manches dankbare Wort von ihm mißverstanden, und auf unverständige Worte anderer gehört. Er bittet sie um Verzeihung, daß er so offen seine Meinung sage. Nach der Bitte des Vaterunsers. — 67, 2. 4 und 68, 1 f. beginnen anapästisch, sonst ist noch anapästisch in 67, 1 der zweite, 67, 3 der zweite und dritte, in 68 der dritte Fuß.

69. Ihr dürft es mit meinen Werken nicht so genau nehmen; ich habe sie im Rausche geschrieben. — 1. Nehmt sie, betrachtet! — In Bausch und Bogen, im ganzen. — Im Rausch. Das Dichten geschieht eben unbewußt. Vgl. II, 46—50. III, 32. Anderswo sagt Goethe, der Dichter lebe im Traum des Lebens als ein Wachender. Sein Dichten vergleicht er mit dem Nachtwandeln, mit Visionen. Seltsam versteht v. Loeper, man soll „seine Dichtung im großen und ganzen, nicht auf ihre Verständlichkeit und Unverständlichkeit im einzelnen prüfen", wobei unausgesprochen bleibe, daß nur so auch das einzelne verstanden werden könne, und dies sei die Methode seiner Goetheforschung, die stets allgemeine Beziehungen suche. Unter meinem Leben sind offenbar keineswegs seine Dichtungen zu verstehen, sondern sein wirkliches Leben, in welchem seine Dichtung gleichsam ein Rausch ist.

70—72. Das Thema von 70 hat v. Loeper richtig in Lehmanns Spruch: „Besser ist betteln als gefährlich aufborgen" gefunden.*) Gefährlich erklärt Goethe in Anlehnung an das Sprichwort: „Borgen macht Sorgen", indem er das Sorgen nicht blos dem Schuldner, sondern auch dem um Kapital und Interessen be-

*) 1 ist bettlen in der Handschrift in bettlen verändert. — 5. Int'ressen ist nicht in Interessen zu ändern. Der Vers ist dreifüßig wie 1.

sorgten Gläubiger zuschreibt. Beim Betteln sorgt nur der eine, der den Reichen bittet, da er redlich denkt, nicht durch Stehlen sich das Nöthige verschaffen will (eine andere Fassung des Spruchs lautet: „Besser ist betteln als stehlen"); der andere hat keine Sorgen, da er schenkt, er auf Kapital und Interessen völlig Verzicht leistet; er ist wohl und heiter, da er gern eine Wohlthat erzeigt. Kommt trifft freilich ebenso wenig zu als das Vergessen 6.*) — 71. Der Dichter stellt sich als Bettler dar, da er manches von andern genommen hat. Die Verse 3f. sind ein Spruch bei Gruter, wo nur steht, umb kan gehn. — Wer, nach älterer auch sonst von Goethe benutzter Freiheit; gedacht wird „für denjenigen, der". — Unrichtig ist es 1—4 nach der Ueberlieferung in Anführungszeichen zu setzen. — 72. Manche Künstler und Philosophen haben so bei ihren Vorgängern ein Anlehen gemacht, aber kein Schuldner hat das Geliehene besser wieder erstattet als sie, da sie es vervollkommnet haben. — Ungeprahlt. Es ist die reine Wahrheit. Zeche hier von dem, was sie ihren Vorgängern verdankten. Vgl. Paraboliſch 32, 9ff. — Bezahlt. Die Zeche bezahlen, nicht in dem sprichwörtlichen schlimmen Sinne.

73. Er hat sich von seinen Verehrern entfernt, weil er aus Plutarchs Lebensbeschreibungen weiß, daß man auf keinen sich verlassen darf, bei Menschen immer Menschlichkeiten mit unterlaufen. v. Loeper bemerkt ganz unbestimmt, Goethe habe dem Plutarch „eine philosophische Ansicht von der Menschennatur entnommen, wie sie auch diese Xenien mit der Offenlegung eigener bekunden (?)".

---

*) Das redlich bezieht v. Loeper darauf, daß der Arme beabsichtigt, Zahlung zu leisten, was er aber nicht kann, da er nichts hat. Schenken stand hier einfach für geben.

74—76 beziehen sich auf das, was er im Plutarch gelesen. — 74. Cato verlangte von andern ein strenges Leben, während er bis ins höchste Alter dem Beischlaf (selbander schlafen) nicht entsagen mochte. — 75. Er hielt sich nach dem Tode seiner Gattin eine junge Sklavin, und als der mit ihm in demselben Hause wohnende Sohn und die Schwiegertochter diese verächtlich behandelten, verheiratete er sich im hohen Alter von neuem, und zwar mit der Tochter eines gemeinen Mannes. Cato selbst hatte einen Sohn verheiratet, als dieser mit einer jungen Sklavin Umgang hatte. — Beim Schlusse hat Goethe ganz frei das benutzt, was er bei Zinggreff fand. Kaiser Friedrich III. hatte zu seinem Sohne Maximilian gesagt, man könne einen alten Mann nicht ehrlicher ums Leben bringen, als wenn man ihn ein junges Mädchen verheirate. — 76. Launig verteidigt er sein Prahlen (vgl. II, 3f.) mit Catos Beispiel, dem auch Plutarch es nicht verdenken will, daß er, obgleich er Selbstlob für ebenso abgeschmackt erklärt habe als Selbsttadel, doch bei jeder Gelegenheit sich selbst gelobt und über andere sich erhoben habe.

77. Launige Klage, daß die Mütter selbst zu wenig erzogen seien. Sprichwörtlich 215ff. gibt er der Erziehung die Schuld. Eigentlich sollte die Mütter stehn oder haben statt gebären, worauf der Reim führte. — 2. Die Handschrift hat wohl richtiger, das auch von dem weimarischen Herausgeber verworfene erzogener.

78. Störendes im Haushalt fällt jedem Fremden gleich auf, doch wird er es nicht fertig bringen, daß man ihm zu Liebe es ändert, weil man daran gewöhnt ist. Freilich erwartet man hier er's nicht sich. Seltsam denkt v. Loeper an „Störungen und Unbequemlichkeiten, die Fremde dem Dichter in seinem Hause bereiteten", was den Worten geradezu widerspricht.

79 f. Der erste Spruch stand früher in der ersten Abtheilung, wo er wohl aus Versehen im zweiten Druck nach 61 ausgefallen war. Er ward in besonderer Abschrift von Eckermanns Hand aufgeklebt. 80 ist neu gedichtet. Man wartet von einem Tag zum andern, daß das Gewünschte geschehe. Es ist der Gegensatz zum Sprichwort: „Ein Tag lehrt den andern" (Dies diem docet), wie man auch sagt: „Ein Tag ist des andern Lehrmeister" (oder „Schulmeister"). Bei Gruter steht: „Ein Nachtag ist des vorigen Schüler." Bei Simrock steht: „Der heutige Tag ist des gestrigen Jünger." 80 enthält das noch Schlimmere.

81. Ich mache mir nichts daraus, wie ihr von mir denkt. — Vgl. die am 18. März 1818 gedichteten Verse im Divan: „Mit der Deutschen Freundschaft hats keine Noth", und die Aeußerung an Schiller über seine Gegner vom 5. Dezember 1796: „Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart geärgert hat, wie wenig sie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und die Sache ist." — 1 stand sämmtlich, das Goethe selbst in das fließendere sämmtlichen änderte, wie er 6 jung und alt schrieb statt alt und jung. In den Lesarten der weimarischen Ausgabe findet sich hier ein offenbarer Druckfehler.

82. Der Mensch muß stets mit sich zu Rathe gehen, immer wohlgemuth sein, auf die Außenwelt achten und sich selbst kontroliren, dann wird man auf ihn achten. Es sind trochäische Reimpaare.

83. Sind euch die Xenien zu zahm, so liegt dies nicht an der Schwäche des Dichters: fürchtet das Erwachen der wilden! — Die Xenie findet sich schon in Goethes „Schreibkalender für das Jahr 1821" von seiner Hand, wo aber 1 lautet: „Freilich sind solche Xenien zahm."

84. Veranlaßt durch des braunschweiger Malers Sebbers dringenden Wunsch, ihm zu einem auf Porzellan zu mahlenden Porträt zu sitzen, dem er im August 1826 entsprach. Den 12. August sandte er die Verse an Zelter mit den Worten: „So habe ich einigermaßen über diese Bemühungen (noch im Alter mein Gesicht zu mahlen) geschrieben, muß es aber geschehen lassen." Von den Zügen seines Gesichtes waren nur wenige noch vorhanden, wie von den Büchern der Sibylle nur noch drei, als Tarquinius sie für den hohen Preis erwarb, den er für die frühern neun zu geben sich geweigert. v. Loeper überrascht uns durch das unglaubliche Mißverständniß, das sibyllinische Prahlen deute auf weissagen (*σιβυλλιᾶν*) der Alten in den Rittern des Aristophanes (61).

85. Die Freunde fanden Goethe abends meist heiter und offen, doch zuweilen ernst und verschlossen. Er selbst äußerte einmal in einem solchen Falle, er sei still und mehr nachdenklich gewesen. Auch diesen Zug sollten die Xenien bewahren. Von einem besondern Unfalle ist nicht die Rede, besonders von einer augenblicklich ernsten Stimmung. Gegen den Kanzler v. Müller bemerkte er im Juni 1824: „Nur wer kein Gewissen oder keine Verantwortung hat, kann humoristisch sein. Wer untersteht sich denn Humor zu haben, wenn er die Anzahl von Verantwortungen gegen sich selbst und andere erwägt, die auf ihm lasten? wenn er mit Ernst gewisse bestimmte Zwecke erreichen will?" Aber häufig genug war er in der Unterhaltung humoristisch und zu heiterm Spott aufgelegt. — Hier folgte, aber ohne Ueberschrift, das Gedicht Vielrath (Epigrammatisch 84), das wir weglassen zu müssen glaubten, da es dort früher erschienen. Der dritte Band wurde früher ausgegeben als der vierte, der die zweite Hälfte der Zahmen Xenien brachte.

86—90 fehlten hier früher. Die vier ersten wurden auf drei

miteinander verbundenen Zetteln geschrieben (der erste enthielt die beiden ersten), 90, von Eckermanns Hand, war aufgeklebt. — 86 war nach dem Spruch von Hafis: „Auf geradem Weg hat sich noch keiner verirrt", wo die Veränderung des Schlusses keine glückliche ist, desto glücklicher ist der erste hinzugekommene Vers, der sie veranlaßt hat. Mitgewirkt scheint ein ähnlicher Spruch Saadis zu haben, welcher mit dem Gedanken beginnt, der Redliche erwerbe sich Gottes Huld. Goethe kannte letztere in der Uebersetzung von Olearius. — 87 gegen die Frömmler, die auch krumme Wege nicht scheuen. — 2 sollte wohl andre stehn. — Triegst scheint die Handschrift zu lesen. Die Angabe der Lesart in der weimarischen Ausgabe scheint verdruckt; denn dort steht, wie im ersten Druck, Trügst. — 4. Derwegen, ältere Form von deswegen, deren sich noch Luther bedient. — Im ersten Druck war ich nach haſſ' ausgefallen und auch im Oktavdruck nicht hergestellt. Der kürzere Schlußvers wirkt bedeutend. 1 und 3 sind fünffüßig, 4 hat einen Fuß weniger als 2. — 88. Gegen den Drang nach außen. Die Enge der Heimat ist weit genug, wenn du dir und andern treu bleibst. Shakespeares Polonius mahnt den abreisenden Sohn, sich selbst treu zu sein, woraus folge, daß er gegen andere nicht falsch sei. Vgl. Epigrammatisch 69. — 90. Halte dich für dich, unbekümmert um die Außenwelt; desto näher kommst du der Gottheit. — 1. Wir haben des Verses wegen Halt statt Halte geschrieben, wie es in der Christlichen Regul bei Zinggreff heißt: „Halt dich rein, halt dich klein, Sei gern allein." — Der Vers fehlt im ersten Druck. 4 stand ursprünglich Je statt Desto. — Den Göttern. Vgl. die Oden Grenzen der Menschheit und das Göttliche (vermischte Ged. 19. 20). — 90. Gegen die Beunruhigung der Zeitung sind wir in unserm stillen Heim gesichert. — 1. Zei-

tungstraum, weil der Bericht der Zeitung nicht die volle Wahrheit gibt, was selbst die Geschichte nicht thut. Vgl. oben zu 37. — 2. Ueberliefert ist leidigen, wofür es wohl leid'gen heißen sollte. Der Abschreiber unterläßt regelmäßig die nöthige Elidirung. — Ephemere, die auf den Tag berechnet ist. Ephemeris brauchen die Franzosen für das Tageblatt, spottend setzt Goethe dafür den Namen der Eintagsfliegen. Vgl. Epigrammatisch 63.

91. Wir müssen uns vom Tage möglichst unabhängig machen, im Gestern das Heute und im Morgen das Heute erkennen, nicht uns vom Augenblick belehren lassen, dessen Neuheit uns schlagartig aufregt. — 2. stand ursprünglich belehrt. Das, was heute geschieht, ist nicht die Frucht von heute. Freilich ist das nicht allgemein wahr, da das Unglück oft urplötzlich eintritt. — Heute, Gestern und Morgen allgemein. Vgl. die Weissagungen des Bakis. 3 f. 29 f. 63 f.

92. Der trochäische Schlußspruch ist am 2. Januar 1826 gedichtet und unter Bendixens Lithographie seines Bildes von Vogel mit dem Datum seines Jubeltages, dem 7. November 1825, gesetzt, da es zum Titelblatt der Schrift „Goethes goldner Jubeltag" bestimmt war. Goethe ließ die Verse facsimiliren, um sie gelegentlich als Andenken zu vertheilen, änderte nur frei in treu, und zu gleichem Zweck wurden sie ins Französische und ins Englische übertragen. Die englische ist wörtlich, die französische völlig frei. — Die Vergangenheit muß man erkennen und in der Gegenwart tüchtig wirken; dann kann man der Zukunft ruhig entgegensehen. Freilich setzt er dabei voraus, daß die Vergangenheit glücklich gewesen. Die französische Uebertragung spricht recht bezeichnend nur von Heute, dessen Gaben man benutzen müsse und das dem Jüngern nicht mehr gehöre als ihm, die Zukunft gehöre niemand.

V.

Die Handschrift ist größtentheils (1—33. 43—66. 69. 71—73 86—88) von Eckermann geschrieben, das übrige von John, nur 35—42 von dem Schreiber Schuchardt. Manche Sprüche liegen auch in erster Fassung vor. Der Schluß trägt die ältere Zahl 35. Als Zeit der Entstehung der Sprüche der fünften Abtheilung gibt die Quartausgabe die Jahre 1821 bis 1824 an.

Zur Einleitung dienen 1—3. — 1. Alles, was ich erfahren, auch das Verdrießliche, muß ich zu einer Xenie machen. In Prosa äußerte er, der Mensch thue wohl seinem Verdrusse besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, durch eine Explosion Luft zu machen. — Schleiche, vergehe. — Reim und Fleiß, in Reimen behandelt zu werden. — Sondern, auffassen. — 2. Ich bin ein Weltbürger, der alle Bewohner anderer Städte als Brüder grüßt. — Oner und Aner, launig. Oner ist von Bewohner hergenommen; denn die Londoner und Etoner hätte v. Loeper nicht beibringen sollen, da er wußte, wie diese ausgesprochen werden. — 2 ist der dritte, in 3 der erste Fuß ein Anapäst. — Weimaraner, in Weimar zu Hause. — Daß der edle Kreis Bildung zu schätzen wisse, deuten 5f. dadurch an, daß dieser ihn seiner Bildung wegen geschätzt. — 7. Er besser weiß, weiß, wo ein besseres Leben zu finden ist. — Die Frage, warum er gerade Weimar sich zum Wohnsitz gewählt, weist er gebührend ab. — 3. Auf eigene Weise fügt er hinzu, welchen Vortheil ihm in Weimar die Nähe von Jena gewähre. Einem ihn wegen der Wahl eines Wohnortes Befragenden rieth er Weimar an, wie er auch zuweilen solchen, die ihn wegen ihrer Absicht nach Weimar zu ziehen,

befragt hatten, freundliche Auskunft ertheilte. Nicht nur waren Weimar und Jena zur Xenienzeit als eng verbunden bekannt (ein Spottvers der gegnerischen Partei begann: „In Weimar und Jena"), sondern er selbst lebte halb in Weimar, halb in Jena, und nur kurze Zeit dachte er daran, Karlsbad für Jena zu wählen. — Die beiden Enden sind eben Weimar und Jena.

4. Ich weiß besser als ihr, woran es mir mangelt. Ursprünglich fehlte der erste Vers, der, wie die beiden folgenden, anapästisch beginnt. — Mir, meinen Werken. Anders verteidigt er sich unten 55.

5. Derbe Abfertigung seiner böswilligen Gegner, die nur ihren Groll an ihm auslassen wollen, was er durch ein derbes Gleichniß bezeichnet, wie er es früher Kotzebue gegenüber gethan. — Die Verse 1 und 3 sind nicht blos reimlos, sondern der eine lautet weiblich, der andere männlich aus. Anapästisch ist nicht bloß das doppelte Sag' mir doch, sondern auch warum willst und ob du da.

6. Die Universitätslehrer dehnen ihre Fächer weit über die Bedürfnisse der Zuhörer aus, was Goethe am 24. Februar 1824 gegen Eckermann in Bezug auf die Mediziner ausführte. Chemie und Botanik, die sie hören müssen, waren jetzt eigene unübersehbare Wissenschaften geworden, die man nicht dem Mediziner zumuthen sollte. Der Kluge lehnt deshalb alle zerstreuenden Anforderungen ab und beschränkt sich auf ein Fach. Der Mediziner fühlt den Uebelstand so gut, wie der praktische Jude die unbequeme Vertheuerung des Reisens durch das viele Chausseegeld. Seit dem Anfang der zwanziger Jahre wurde der Chausseebau besonders lebhaft betrieben. — Quält ihren eignen Mann, fordert ein ganzes Leben,

bezeichnend für den die Wissenschaft nur als Brotstudium treibenden Studenten.

7. Nur geistige Begabung schafft die Wissenschaft. Abweisung der gewöhnlichen geistlosen Jünger der Wissenschaft, die sie erlernen zu müssen wähnen.

8f. Durch den Brand des weimarischen Theaters am 22. März 1825 veranlaßt. Am 1. Mai äußerte Goethe gegen Eckermann: „Ein neues Theater ist doch immer ein neuer Scheiterhaufen, den irgend ein Ungefähr über kurz oder lang wieder in Brand steckt." Um dieselbe Zeit bemerkte er: „Wer nicht ganz verwöhnt und hinlänglich jung ist, findet nicht leicht einen Ort, wo es ihm so wohl sein könnte als im Theater." Wäre darin auch nur einiges gut, fügte er hinzu, so sei es doch noch immer mehr, als ob man zum Fenster hinaus sähe oder in irgend einer geschlossenen Gesellschaft beim Dampf von Cigarren eine Partie Whist spielte. — 9, 1f. Das kann nur auf das erst in 2 genannte Schauspielhaus sich beziehen. Es ist von einem Abend die Rede, wo ein Stück viele ins Theater zieht. Der Redende ist ein Freund des Theaters.

10. Leichter Scherz auf den Namen Konversationslexikon, dessen sechste Auflage Goethe benutzte. — 1 beginnt mit drei Anapästen. 3 besteht aus einem. 2 und 4 wird das i in Konversation konsonantisch gelesen.

11. Auf eine Förderung verheißende Schrift, die weder ein Aeußeres noch ein Inneres, weder ein Oben noch ein Unten zeigt, wo alles durcheinander geht.

13. Auf eine gehaltvolle Schrift, die den Leser durch die Gewandheit des Wortes hinreißt.

14. Gib nicht alles der Welt hin, behalte auch etwas für dich!

15. Wer sich vor andern auszeichnet, muß sich gefallen lassen

daß alle über ihn urtheilen. — Der Oktavdruck der Ausgabe letzter Hand gibt Kirchenthurm statt des bisher überlieferten Kirchthurm. Es hätte ausdrücklicher angegeben sein sollen, daß die Handschrift Kirchenthurm hat.

16. An malerischen Ruinen nimmt man Antheil, ohne zu bedenken, daß wir selbst auch ruinirt werden; voran tritt der ähnliche Fall, daß wir uns nahe Todte in den Sarg legen, ohne an das uns selbst bevorstehende gleiche Schicksal gemahnt zu werden. — 3 ist mal'risch int'ressant zu lesen. — Die Reime sind Doppelreime und zwar folgt immer ein einsilbiges Wort mit dem Vokal der vorigen Silbe auf einen Anapäst. Goethe betrachtete die erste Silbe des Verses als Vorschlag, so daß der letzte Fuß ein Trochäus ist. Dieser eigenartige Schluß der Verse soll hervorhebend wirken.

17. Die Todten soll man nicht durch prächtige Denkmäler aus Marmor, sondern durch Werke des Geistes ehren. In den Tag- und Jahresheften heißt es unter dem Jahre 1805 (die Stelle möchte später als unsere Xenie sein): „Wie oft mußt' ich nachher im Laufe der Zeit still bei mir lächeln, wenn theilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten! Mich wollte fort und fort bedünken, als hätt' ich ihm und unserm Zusammensein das erfreulichste (in Vollendung seines Demetrius) stiften können." In seinem Epilog hatte er dies vollauf gethan! Beim Anfange schwebt die Stelle in Diderots Rameaus Neffe vor, den er selbst übersetzt hatte: „Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde ist immer faulen", wonach auch hier wohl faulen statt verfaulen stehen soll, da Goethe in diesen Versen keinen Anapäst hat. Die Handschrift gibt die Verse als eine Strophe. — Mault schmeckt. v. Loeper bemerkt nichts zu diesem Worte.

18f. v. Loeper hat die Zusammengehörigkeit der beiden Xenien

erkannt. In der erstern entschuldigt er sich, daß er ihnen nicht den Gefallen habe erzeigen können, der strengen, der deutschen Sprache fremden Metrik der Vossianer zu folgen, in der andern erklärt er sich scharf gegen die harten cyklopischen Uebersetzungen von Voß, den er 1813 den „heidelberger Cyklopen" nannte. Goethe hatte wirklich in dem Jahre, wo Voß in Jena lebte, von ihm als Metriker etwas lernen wollen, aber dieser war ihm als schroffer Schulmeister entgegengetreten.

20. Die Jugend übersieht vieles, weil sie an zu vielem Antheil nimmt, das Alter, weil es den Antheil an manchem verliert, was die Jugend reizt.

21. Statt dem Lumpen seinen Schelmenstreich zu gedenken, habe ich ihm verziehen. Nach den Sprüchen bei Agricola: „Es mag dir wohl verziehen sein, es ist noch nit vergessen", und bei Gruter: „Ich will dirs wohl vergeben, aber gleichwohl gedenken." Goethe unterscheidet richtiger verzeihen, vom Erlassen der Schuld (von zeihen Schuld geben) und vergeben, vom Vergessen der aus der Handlung hervorgehenden Gesinnung.

22. Ich bin unmuthig, weil in der Welt keiner weiß, wie wenig ich ihr trauen kann. — 2. Ursprünglich stand die statt der. — 3. Das, verächtlich von der unbekümmert in den Tag lebenden Menge, was, welche Leute. — v. Loeper hat sich die wörtliche Bedeutung nicht klar gemacht, wenn er den Spruch gegen die Originalköpfe gerichtet glaubt, „deren Originalität mit Ignoranz verbunden ist".

23. Keine Kenntniß ist überflüssig oder gar schädlich, wie ängstliche Gemüter sich meist einbilden. Im Jahre 1824 ließ Goethe in der zweiten Abtheilung der Sprüche folgenden drucken: „Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt

sie, sagte er, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden." Mit dem Timon ohne nähere Bezeichnung ist hier nicht der Menschenverächter, sondern der Philosoph Timon aus dem attischen Orte Phlius gemeint, der Schüler des Gründers der skeptischen Schule, des Pyrrho. Als Quelle führte v. Loeper früher allgemein den Plutarch an, später in unglaublicher Verwirrung dessen Eroticus de educatione puerorum, zwei verschiedene Schriften, von denen die erstere doch nach der lateinischen Ueberschrift Amatorius heißen sollte; in beiden steht nichts davon. Ich gestehe, die Quelle nicht zu wissen, und Vermuthungen mag ich nicht äußern. Auffällt das Belehre mich! *) des Fragenden vor dem Belehre sie des Antwortenden. 2 muß das bisher unangefochtene, aber den Gedanken entstellende zu vor sichten gestrichen werden; nicht die Kinder sollen Unnützes und Schädliches sichten, aussondern, sondern der Lehrer. — Die beiden ersten Verse mit dem Anfang des dritten scheinen später vorgesetzt.

24. Einen vollkommenen Menschen wirst du ebenso wenig finden, wie Diogenes, der am hellen Tage mit einer brennenden Lampe durch Athen ging, um einen solchen anzutreffen.

25. Die Bösen zu schelten, ist unnütz; denn wir schaffen sie dadurch nicht aus der Welt, und die Guten werden sich schon von selbst vor ihnen hüten. Eine etwas bedenkliche Abmahnung vom Schelten.

26. Hier scheint der Schluß, die Antwort darauf, zu fehlen. Nur so erklären sich die Anführungszeichen. Die Antwort sollte

*) 3. Im ersten Druck, aber nicht in der Handschrift, beginnt „Belehre sie!" in der Mitte der fünften Zeile, 3 bricht nach mich mit einem Gedankenstrich ab. Belehre mich sollte der vierte Vers beginnen.

wohl gelautet haben, auch jetzt gebe es unter den Menschen noch Bestien.

27. Sich gegen böswillige Angriffe zu vertheidigen, hilft nichts; denn Verleumdungen werden gern geglaubt. Vgl. IV, 61. — 3. Die drei Kreuze finden sich auf einer Rasur, d. h. an ihrer Stelle stand etwas anderes, das ausradirt wurde. Vermuthen könnte man Kotz'bue, wie Invektiven 5, 12. Leider hat der weimarische Herausgeber nicht angegeben, welchen Raum die Rasur einnimmt. Da könnte man auch an den Anfangsbuchstaben K denken. K. Seliger Erben und Compagnie entspräche ganz dem Firmengebrauche, da dem Namen des verstorbenen Besitzers Seliger hinzugefügt wird.

28f. Die Zeitungen sind ja nur dazu da, die Philister, die sie nicht entbehren können, zu Narren zu halten. Vgl. zu Epigrammatisch 63. — Zeitungsgeschwister. Er betrachtet die Zeitungen wie eine Familie. — Wie mag sichs gestalten, welchen Zweck kann es verfolgen. — 3f. Als sich vom Gelde der Philister zu nähren. — 29. So ist ja auch die Krankheit nur das Kapital, von dem der Arzt mit seiner Familie lebt. Vgl. Sprichwörtlich 173f. — Die vertrackte Wortstellung von lebt er verschuldet der Reim.

30. Die Unterhaltungsschriften bekennen, daß sie vom Publikum leben. Eine eigentliche Xenie ist es freilich nicht, Goethe ließ auch früher in den Xenien die Gegner mit ihren eigenen Worten sich bloßstellen. — Seltsam denkt v. Loeper hier an die erlauchten Bettler von IV, 72, Künstler und Philosophen. Wie soll man das nennen!

31. Gottlose halten fester zusammen als Fromme, weil sie einander brauchen.

32. Auch Verständige irren, wenn sie etwas treiben, was sie

nicht verstehen, was nicht ihr Fach ist. — Es ist wohl Verständge statt Verständige zu schreiben.

33. Von vielen Stößen bricht zuletzt auch die stärkste Achse. Aehnlich ist der Spruch vom Kruge, der endlich bricht.

34. Der am 23. Juni 1804 zu Jena gegen das drohende Polizeiverbot gerichtete Spruch gehört eigentlich nicht hierher. Die zu Jena den Studenten dienenden Jungen sammelten das Jahr über die Besenstumpfen, um daraus am Vorabend des Johannistages auf dem Gipfel des Hausberges ein Feuer anzuzünden. Unser Spruch steht auch in den Tag- und Jahresheften unter 1804 (nur 4 Jungens), wo Goethe sich weiter über die Sache ausläßt. Vgl. auch Eckermanns Gespräche vom 13. Januar 1821.

35. Wer das Gute zu tadeln wagt, der wird, wenn er es auch einige Zeit ungestraft thun kann, doch zuletzt verachtet. Voran tritt der Gegensatz des Lobens des Schlechten. Im Februar 1825 äußerte Goethe gegen Eckermann, damit, daß man das Schlechte schlecht nenne, sei nicht viel gewonnen, aber wer gar das Gute schlecht nenne, schade viel; um das Schlechte müsse, wer recht wirken wolle, sich gar nicht bekümmern. Die Ueberlieferung macht nach 4 keinen Absatz. — 8. In. Die volksthümliche Auslassung (eigentlich Elidirung) des den nach in hat sich Goethe schon in früherer Zeit gestattet. Quark, Koth.

36 f. Wirke nur tüchtig, unbekümmert um die Lumpen, die dich böswillig angreifen; diese thun sich gegenseitig ab, dir kann niemand etwas anhaben. Der Spruch ist trochäisch. — Dasselbe spricht 37 in anderer Weise aus. Durch die Narren lassen wir uns nicht hindern, im Leben zu wirken, wir können sie ja nicht erhalten. — 3. Die Welt, die in den Tag hineinlebt. — 4. Balsamiren, einbalsamiren, vor dem Zergehen bewahren.

38. Gegen die Achselträger. — Mick-Mack, französisch als Mic-Mac aus dem deutschen Misch-Masch.

39. Goethe und H. Meyer hatten seit 1804 ihre Kunsturtheile in der jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung und in den Heften Kunst und Alterthum unter der Chiffre W. K. F." (weimarer Kunstfreunde) entschieden ausgesprochen, die aber von Berlin, München und Stuttgart aus, besonders in dem bei Cotta zu Goethes Aerger herauskommenden Kunstblatt von Schorn, bekämpft wurden. Gegen diese der neuen deutsch-religiösen und patriotischen Kunst zu viel einräumenden Kunstbeurtheiler wendet sich unser Spruch. Das Ohr des Lesers, das einfach klare Belehrung bedarf, zerren sie mit ihren gedrechselten Phrasen, aber sie werden die weimarer Kunstfreunde nicht an ihrem Seile sich nachziehen. — 1. Mit scheelem Blick, da sie nur halb zustimmen, nach beiden Seiten schwanken. — 4. Zerret, mögt ihr zerren. — 4. Dürftig, das der Belehrung bedarf. — Ohr, nach dem freien Gebrauch der Griechen uud Römer. Vgl. aures für Urtheil. — 5. Vielgequirlt, viel umgerührt, um ihn schmackhaft zu machen. — Flor, von der blühenden Darstellung. — 8. Treffs, von den die Sache treffenden Aussprüchen im Gegensatz von 5. — 9. Wirken noch, sind noch nicht vergessen. Besonders denkt er an den zur Zeit große Aufregung machenden Aufsatz in Kunst und Alterthum I, 2 (1817) Neudeutsche-religiös-patriotische Kunst.

40. Der trockne (des dichterischen Feuers entbehrende) Versemann, der nur zu tadeln, nicht anzuerkennen weiß, ist, wie v. Loeper gesehen hat, Müllner, den schon ein paar Invektiven von 1818 gestreift hatten, gegen den er aber noch nicht öffentlich aufgetreten war. — Adeln, Beifall geben.

41. Gegen Kritiker, welche schlechte Dichter herb tadeln, da sie selbst doch nicht viel besser sind. Der Redende fordert den Dichter der Xenien auf, doch außer einigen bedeutenden Kritikern noch einige gelten zu lassen, die er nicht anerkennen will. Auch hier ist besonders Müllner gemeint, wie diesem ganz allein wieder die folgende Xenie gilt.

42. Du weißt wohl deinen Vortheil wahrzunehmen, deine Gegner hart anzufahren, aber nicht sie zu vernichten (aufzuräumen).

43. Statt andere anzugreifen, sollte man selbst etwas Rechtes schaffen; dadurch wird man am Ende auch die Gegner zum Schweigen und zur Anerkennung bringen. Nach dem scharfen Angriffe der Xenien schrieb Goethe seinem Verbündeten Schiller, jetzt müßten sie durch bedeutende Werke zeigen, was sie selbst vermögen.

44. Wer andere angreift, hat zu fürchten, daß andere dasselbe an ihm versuchen. — Einer, ein polemischer Kritiker. Sobald er nur die allergeringste Veranlassung bietet, zieht er sich einen Angriff zu. Beide werden hier wegen ihrer Polemik als Teufel bezeichnet. Der Dichter hatte wohl beabsichtigt noch einen Reimvers auf unsern zweiten Vers vorzusetzen, wie er es bei Spruch 4 that, was später übersehen ward, wie oben 26 die ganze zweite Hälfte fehlt.

45. Das Tagebuch führt schon am 12. Dezember 1816 den Spruch Saadis an aus Hydes Historia religionis veterum Persarum S. 343. Er lautet dort: „Bete hundert Jahre (verbessert Hundert Jahre bete) das Feuer an und falle (verbessert an. Falle) einen Augenblick hinein und du verbrennst.“ Auch kannte er ihn in der Uebersetzung von Olearius: „Wenn ein Kebber (Gueber) auch hundert Jahr das Feuer für den Götzen geschüret, und versehe es nur einen Augenblick, daß er drein fiel, so verbrennet er

sich." Herder hatte ihn unter der Ueberschrift Königsdienste wiedergegeben: „Der Feueranbeter hat hundert Jahr | Dem Gott gedienet und ihn angefacht; | Ergreift die Flamm' ihn einen Augenblick, | Vergessen ist sein Dienst, er wird verzehrt." Aber schon Voltaire hatte den Spruch in zwei Alexandriner gebracht: Qu'un Perse ait conservé le feu sacré deux ans, Le pauvre homme est brûlé, quand il tombe dedans. — Eine Beziehung des Spruchs hat Goethe nicht angedeutet. Er gehört auch nicht hierher, sondern in das Spruchbuch des Divan.

46. Aehnlich heißt es in einem prosaischen Spruche Goethes: „Wer einem Autor Dunkelheit vorwirft, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist." Hier wird der Mann, der sich auf die Beobachtung etwas zu Gute thut, daß der Mondschein, der im Kalender steht, auf der Straße vermißt wird, damit abgefertigt, daß er sich auch für klug hält, wenn es in seinem Kopfe dunkle Nacht ist. Freilich scheint die Mahnung, nicht so schnell zu urtheilen, wenig an der Stelle.

47. Die an Kleinigkeiten mäkelnden Beurtheiler der Tagesdichter sollten nur nicht so groß thun, da auch der schlechteste Dichter etwas Bedeutenderes thut als diese Kleinmeister. — 1. O Ihr änderte Goethe statt O! Ihr, wie er 3 ein Ausrufungszeichen nach fürwahr setzte. — Splitterrichter, nach Matth. 7, 13.

48. Der Spruch beginnt sehr abgebrochen; was so sei, hören wir nicht. Daß der Anfang sich unmittelbar an den Schluß von 47 anschließt, ist kaum glaublich. Nach 4—7 müssen wir uns den Spruch als Erwiderung auf den Vorwurf denken: „Immer wieder verletzest du die Leute durch den Preis der griechischen Kunst als der einzigen reinen und vollendeten und die ewige Bekämpfung der neudeutschen. Vgl. III, 38—42, oben 39. Kunst 13, 15. —

1—3. Ich kann nicht widersprechen, daß ich von der neudeutschen Kunst nichts wissen will, aber daß dieser Kampf mir zur Freude gereiche, muß ich leugnen. — 2. Daß, wollte ich sagen, daß. — 3. Statt Das sollte Da stehen. — Das überlieferte reimwidrige erfreut muß ein Schreibfehler für erfreu' sein. Anklang statt Reim findet sich auch sonst bei Goethe, aber nur aus Versehen oder aus Noth, nie, wo der richtige Reim sich von selbst ergibt. — 4. Als ich von der griechischen Kunst noch nichts verstand, habe ich sie gefeiert. Gegen Wieland hatte er die Griechen in Schutz genommen in der übermüthigen Farze Götter, Helden und Wieland, in den Kunstliedern seit 1773 und in manchen Aufsätzen. — 5. Jetzt, nachdem ich in Italien wiedergeboren worden und immer tiefer in das Verständnis der griechischen Kunst gedrungen bin unter dem Beistande von H. Meyer und im innigsten Bündniß mit Schiller, später im Kampfe gegen die neuere Richtung, auch noch nach Anerkennung der nicht zur vollendeten Schönheit durchgedrungenen altdeutschen Kunst. — 6f. Wie könnte ich nun schweigen und mich abhalten lassen, den neu einzuschlagenden Weg zu zeigen.

49. Warum wollt ihr immer auf demselben Fleck stehn bleiben? Wohl im Zusammenhange mit 48, 7.

50. Bei den jetzigen Wunderkuren herrscht viel Trug; ich kann nicht daran glauben, wenn auch Natur und Kunst viel Wunderbares leisten. Besonderes Aufsehen machten in Baiern seit 1821 die Gebetsheilungen des Prinzen von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst; dieser begab sich aber bald nach Oesterreich, von wo er sich nach Ungarn zurückzog. „Das Absurde will doch nicht Eingang finden", schrieb H. Voß im April 1822 an Goethe, „wenn es auch einmal recht hohenlohisch wundert." — Jetzunder, wie Paraboliſch 20, 6.

51. Nach der weimarischen Ausgabe wäre der Spruch, aus den Entwürfen zum Faust „Prolog im Himmel", und es wird auf den 14. Band der Werke verwiesen. Das ist aber ein starkes Versehen. Er steht auf einem Folioblatte, das nach den letzten zwanzig Versen des Vorspiels im Himmel mehrere Reden des Mephistopheles gibt, die er im zweiten Theil des Faust als Physicien de la cour halten sollte. Vgl. die weimarische Ausgabe der Werke Bd. 15, 2 S. 181. Dort folgt noch für sich:

Wenn du sie nicht zum Besten hältst,
So werden sie dich nie für gut und redlich halten.

Hier spottet Goethe selbst, mit manchen Menschen komme man gut zurecht, wenn man sie zum Besten habe, ihnen etwas vormache.

52. Von der bösen Welt wird auch der beste Wille verkannt. Wahrscheinlich waren die beiden letzten Verse allein entstanden, erst später die ersten dazu gedichtet. Die persischen Dichter bezeichnen die Welt als ein betrügerisches altes Weib, das alle ihre Liebhaber umbringe. Vgl. Divan IX, 17. — Schlund, hier vom übergroßen Maul.

53. Die Gegner ehren ihn nur seiner Leistungen wegen, können aber nicht ihn als Menschen lieben. Gern hätten sie, daß die Sonne nur die Erde erwärmte, ohne ihr zu scheinen. — In der Abschrift des „alten Versleins", den Goethe im November 1815 an Zelter sandte, stand 2 Können statt Werden.

54. Große Männer würden viele gern verehren, wären sie auch solche Lumpe wie sie selbst. — In Hanswursts Hochzeit sagt Kilian Brustfleck:

Soll das Publikum dir seine Gnade schenken,
So muß es dich vorher als Matzen denken.

55. Was ihr mir als Fehler vorwerft, hat euch früher entzückt; deshalb habe ich, um euch zu gefallen, immer neue Fehler gemacht, auf welche die Leute wieder verseſſen waren. Unglücklich waren die Sprecher als Wir und Er bezeichnet. Als die vierzigbändige Ausgabe den Spruch unter die Abtheilung Epigrammatiſch und mit der Ueberſchrift Geſtändniß brachte, bezeichnete ſie, wie ſonſt mehrfach in den Gedichten, die Redenden als A und B. — 4. Wie's ein jeder thut, durch etwas, was den Leuten angenehm war.

56. Jeder verſucht, was er kann, wodurch dann eine Katzenmuſik entſteht. — Die raſch hingeworfenen luſtigen, ja vertrackten Verſe werden noch durch falſche Satzzeichnung entſtellt, die auch die weimariſche Ausgabe nicht verbeſſert hat. Das Semikolon muß von 2 nach 3 verſetzt werden, wo jedes Zeichen fehlt. Wie iſt im Sinne von wenn gebraucht. — 1—3. Mancher meint, wenn er nur auf der Geige fiedelt, ſei er auch darin angeſiedelt, zu Hauſe, in dieſer ihm angeborenen Kunſt, wo freilich der Gebrauch von Wiſſenſchaft von der Reimnoth entſchuldigt werden muß. — 4—6. Trotz ſeiner geringen Kraft glaubt der Stümper doch ein Meiſter zu ſein. — Da, in dieſer Meinung. — Syn, wie geſyn Vermiſchte Ged. 64, 102. — Ein Muſter abenteuerlicher Mißdeutung gibt v. Loeper: der er von 2 ſoll ein wirklicher Violinvirtuos, der er von 4 „der figürliche, der Dilettant in natürlicher Wiſſenſchaft" ſein. Jeder ſieht, daß von einem wirklichen Virtuos keine Spur und der ganze ausgeklügelte Gegenſatz ein Phantom iſt.

57—62 handeln ſämmtlich von der Aufnahme ſeiner Farbenlehre. — 57. Mir allein ſoll verboten ſein, meine Meinung zu ſagen. In den Bemerkungen über Mathematik und Mathematiker ſpricht er über das Verbotsrecht, das die phyſikaliſch-mathematiſche Gilde in Kollegien und ſonſt gegen ihn ausübe. Die vier

Verse sollten besser als zwei geschrieben sein, von denen der zweite aus drei Anapästen besteht. — 58. An dem schlechten Bissen, an dem sie sich würgen. Gemeint ist die Lehre, daß alle Farben zusammen das Weiß geben. Vgl. Invektiven 20. — 59. Rechnen, nicht Erfinden, das Wesen von Naturerscheinungen entdecken. — 60f. Sie meinen, Rechnen könne Unrecht zu Recht machen, und weil ihre Wissenschaft exakt sei, müßten auch sie selbst es in allem sein. — 62. Man soll nicht das Lächerliche lächerlich finden, sich nicht von der Schule trennen, die das Unmögliche möglich machen, die Art der Entstehung der Farben ausrechnen will.

Mit 63 wird der Uebergang zur Dichtung gemacht. Es genügt nicht Talent zu haben, man muß es auch zu brauchen wissen, das Können muß das Wollen begleiten.

64. Das höchste Grausen macht mir ein geistloser Dichter. Launig fürchtet er, daß ein glücklich Begrabener noch einmal auferstehn könnte.

65. Nur dadurch ist er als Dichter fortgekommen, daß er sich an die Kritiker nicht gekehrt hat, die ihn auch heute, um sich zu heben, in den Augen der Menge um seinen Ruhm bringen möchten. Der Schluß scheint auf Pustkuchens Angriff zu deuten, den schon ein paar damals noch ungedruckte Invektiven getroffen hatten, dem auch eine Reihe Sprüche von 69 an gelten, von denen die persönlich auf ihn gemünzten gar nicht hierher gehören. — Auf eine Strophe von fünf Versen (es reimen 1, 3, 5 und 2, 4) folgt ein Reimpaar. — 4. Das begreifen könnt fällt in dem sonst gelungenen Spruche unangenehm auf.

66. Zuerst gedruckt anfangs 1820 am Schlusse des zweiten Heftes „Zur Morphologie" unmittelbar hinter Mursinnas Lebensnachrichten des Anatomen Kaspar Friedrich Wolf, der, von den

berliner Professoren verfolgt, in Petersburg eine wenig einträgliche Stelle als Professor der Anatomie und Physiologie annehmen mußte, wo er arm starb, wenn auch geehrt und von seinen Zuhörern warm geliebt. Dort steht Edle statt Wenig. Dabei schwebt Mursinna vor, der seinen Aufsatz mit den Worten schloß, er habe Wolf als den Schöpfer seines Wissens stets verehrt und werde ihn beständig verehren. Goethe wendet hier weniger passend den Spruch auf sich selbst an.

67. Eine Sünde des Dichters ist es, wenn er der Reinheit des Reimes zu Liebe den Gedanken schädigt. — Alle, mehr als alle. — Hebbel griff unsern Spruch sonderbar mit der Bemerkung an: er fordere vom Gedanken und Reime, beide wüchsen aus einem Keime!

68. Die Vermeidung aller Trochäen im Hexameter stört den freien Fluß der Sprache, hindert uns oft, immer das treffende Wort zu wählen. Vgl. Vermischte Ged. 88. — 4. An die Stelle, der Trochäen. — Das alte Verleiben (bei Luther, Hans Sachs und Logau), hier im Sinne „mit Mühe setzen", was freilich der Reim entschuldigen muß, wenn man nicht annehmen will, der eigene Ausdruck solle auf den Zwang deuten. — 7. Laß, Anrede an sich. — 8. Gesangs, Wohllauts. — Blicks, des davon ergriffenen Zuhörers.

69. Auf den Vorwurf, daß er nur insgeheim sich an seinen Gegnern räche, ihnen nicht offen entgegentrete, erwidert er, er bedürfe des Beifalls des Packes nicht, das er nur verfluche, weil es ihm gern schaden möchte. — Die Abtheilung in zwei Strophen ist überliefert. Willkürlich glaubt v. Loeper den Spruch gegen die Symboliker in der Kunst und Mythologie gerichtet. Darauf deutet aber gar nichts.

70 f. Auch diese gehen allgemein auf seine Gegner, wenn man nicht etwa an Pustkuchen denken will. Im ersten Spruche bemerkt er, wie in 69, er bedürfe keines Beifalls, fügt aber doch hinzu, der Widerspruch beruhe nur darauf, daß sie seine Gedanken verdorben hätten; im andern erklärt er, er wolle sich durch den leeren Lärm, den die Leute machen, nicht im Schlafe stören lassen. Heut Abend will er davon nichts wissen, er schlafe schon auf dem Stuhl ein. — Das morgen früh, das sich ganz von selbst erklärt, will v. Loeper von dem Sonnenaufgang in I, 35 verstehn, von dem Erwachen im Jenseits. Der Erklärer hat hier, wie so häufig, Goethes Gedanken unglaublich verdorben.

72. Alle die verschiedenen Meinungen können nicht vereinigt werden, weil sie die Erscheinung, auf die sich beziehen, aus den Augen verloren haben. Launig sagt er auch Meinende, weil jeder auch seine Meinung haben will. v. Loeper deutet „was auch gemeint werden möge"; aber auch gehört zu Meinende und zugleich zu was. Derselbe ergetzt uns durch die Deutung: „Jene Differenz (in Bezug auf alte Kunst und Mythologie zwischen den Symbolikern und ihm) kann nicht mehr geschlichtet werden, weil sie eine untergegangene Welt betrifft."

73. Wie Reuchlin zu seiner Zeit habe ich jetzt mit den Pfaffen zu kämpfen, doch sie können mir nichts anhaben und an Vertheidigern meiner reinen Anschauung der Welt wird es mir nicht fehlen. — Nach 1 ist Ausrufungszeichen zu setzen, zu 2 wird gedacht war er. — Wunderzeichen, biblisch für Wunder, Wundererscheinung. — Ein Reimvers auf 3 fehlt, wie dies häufig bei Goethe sich findet. Unglücklich vermuthete Th. Creizenach vor 3 einen ausgefallenen Vers: „Die Griechen lehrte er uns lesen." Er könnte, wäre er anders passend, nur nach 4 stehen. — 5 ist

heiligen überliefert, aber die unelidirte Form verschuldet nur der Schreiber. — Schloß er auf, durch seine Kenntniß der morgenländischen Sprachen. — 7. Breit, weitschweifig. — Ins Schlechte führen, verderben. — 8f. schließen sich an breit an. — Da und hie, überall. — Wie sie, sind. — 12—15. Die auffallenden Anführungszeichen scheinen erst später hinzugefügt. Wahrscheinlich fehlten die Verse hier zuerst, wurden erst mit der Aenderung von Doch in Denn und soll in kann aus Spruch 83 hier wiederholt. Unser Gedicht schließt besser mit 11 ab.

74. Hier beginnen die Angriffe auf Pustkuchens falsche Wanderjahre. Vgl. Invektiven 20. — 1. Mäkelten sie. Die Frommen an der Ostsee, die Stolberge und ihre adeligen Bekannten waren erbittert über Wilhelm Meisters unchristlichen Geist und die durch die Xenien vermehrten Gegner, auch Kotzebue und Genossen verhöhnten den Wanderer. — 4. Wird kein andrer, lernt noch immer. — 5. Im schönen Kreise, unter edlen Menschen. — 7f. Lerne und wandle mit Beziehung auf die Titel beider Romane.

75. Feinde habe ich nur, weil man mich um mein Talent beneidet; ich bin weit entfernt, mich dieser Feinde wegen geringer zu achten. — 1 beginnt mit einem Jambus, 4 anapästisch.

76. Gegen Eckermann äußerte Goethe im Februar 1824, in dem, was er selbst zu thun und zu treiben gehabt, habe er sich immer als Royalist behauptet, die andern habe er schwatzen lassen und gethan, was er für gut gefunden, seine Sache übersehen und gewußt, was er gewollt. — 4. Dazu wird hatte gedacht. — Durft', brauchte.

77. Daß die Leute ihm nicht wohl wollten, erklärt er daraus, daß sie ihn nicht zu beurtheilen vermochten; gerade dadurch sei er etwas geworden, daß er für sie zu hoch gewesen.

78. Das Unvernünftige, das Falsche allgemein zu verbreiten, gelingt nur kurze Zeit, da man bald seine Unhaltbarkeit erkennt. Auch hier ist an falsche Urtheile über ihn gedacht. — Statt Unvernünftige ist Unvernünft'ge zu schreiben.

79. Auch der Philister muß sein Evangelium haben, erwidert der Dichter einem, der sich wundert, daß Pustkuchen Anhänger findet. — 1. Auch dumm, wie dumm es auch sein mag. — 2. Das Geschwister, die nächste Verwandtschaft. — Hab' es auch, anapästisch.

80—83. Spott, daß der fromme Pastor, ein „treuer Lehrer" (nach Ephes. 4, 11), vor einem Betrug nicht zurückgeschreckt ist. — 80. Um wahre Moralität zu lehren, begeht er einen Betrug. — 81 und 82 gehören eng zusammen. Sie befolgen die Jesuitenmoral, obgleich sie diese zu verdammen vorgeben. — 83. Das Verdienst gilt ihnen als Berechtigung (Titel) zum Angriff, Betrug als ein heilig Mittel*); das, der Zweck gefällt ja, wie sie wissen, der deutschen Nation, die sich gern als eine fromme brüstet. Das wird näher bestimmt durch den Relativsatz: die Nation fühlt ja dadurch sich erst recht erhaben, wenn alle ihre würdigen Männer in den Staub getreten sind. Aber noch gibt es unter den Deutschen tapfere Vertheidiger der Wahrheit, die ihn gegen die Verleumder schützen werden. Die vier letzten Verse sind für unsere Stelle, nicht für 73 gedichtet. Zu Grunde liegt die Stelle im Divan V, 4, wo es heißt, Hafis und Ulrich Hutten hätten sich rüsten müssen

*) Nach 1 hat der erste Druck mit der Handschrift Fragezeichen, ersterer nach 2 Komma, die weimarische Ausgabe Punkt. Es muß nach 1 Komma, nach 2 Semikolon stehn. Den ersten Vers faßt v. Loeper: „Verleiht ihm Verdienst einen Anspruch auf Achtung?" Er ist aber Vordersatz, Verkürzung eines Bedingungssatzes.

gegen braun-blaue Kutten und im kölner Karnevalsliede („Mummenschanz) die Verse: „Ulrich Hutten mit Obscuren Derbe Lanzenkiele brach."

84. Die Schmäher meiner Dichtung haben selbst nichts geleistet; sie fangen meine Beurtheilung damit an, daß sie mich verneinen. Wer gibt ihnen das Recht, mit ihrem Besen mich wegzufegen, da sie selbst gar nichts sind, ich nirgends einer Spur ihres Wesens begegne! — In H 262 stand 5 schroffen statt scharfen und 8 ursprünglich: Sie trifft euch nirgends an. Die geraden Verse lauten auf gethan und dreimal auf an aus. Aber wahrscheinlich bestand der Spruch ursprünglich nur aus den drei ersten Versen.

85. Die Gegner führen gegen mich einen Streifkrieg (petite guerre), halten sich nur an Kleinigkeiten; er selbst steht bereits auf einer höhern Stufe, die sie ersteigen müßten, um einen gleichen Kampf mit ihm zu führen. — Die trochäische vierversige Strophe ist ähnlich wie VI, 3. 12. 22. 23. Häufiger ist die gleiche jambische. — 1. Haben, sie. — Mit 4 geht er zur Anrede über.

86. Die Vermehrung meiner Feinde schiert mich nicht, da sie mich auf einer Stufe angreifen, über die ich hinaus bin. Es ist eine andere Wendung von 85. Im April 1824 äußerte er gegen Eckermann, die Gegner hätten ihn oft wegen eines Fehlers angegriffen, den er bei seinem beständigen Fortstreben längst abgelegt habe. Hier wird dies ganz allgemein ausgesprochen. — 1. Das, die Menge. — 5 f. Das Bild vom Abstreifen der Schlangenhaut (nach Lucrez IV, 58—60) liebte Goethe schon in den siebziger Jahren; daneben braucht er in anderer Weise das biblische vom Anziehen eines neuen Menschen. — Im freien Götterreich, leicht wie ein Gott, mit Andeutung der neuen Stufe, auf der wir durch stetige Weiterbildung der Gottheit immer ähnlicher werden. Vgl. Vermischte Ged. 14, 33.

87. Anderer Ausdruck desselben nach der Erzählung 2 Könige 2, 12 f. von dem Mantel des zum Himmel gefahrenen Elias, den Elisa aufgehoben. Die Verse waren ein Epigramm, als welches sie auf einem Quartblatt mit der Ueberschrift „Dem neuen Elisa" erhalten sind, wo nach Mantel richtig Punkt statt des da mißbrauchten Gedankenstrichs zu setzen. Vgl. auch Sprichwörtlich 5, 42 f. und die Worte, mit denen Mephistopheles in der Helena die Gewande Euphorions aufhebt. — 5—8. Albern läßt v. Loeper hier Pustkuchen vom Dichter anreden: „Warte meinen Heimgang ab, und wenn du nur meinen Mantel erwischen kannst, so magst du mir dann nachfolgen." Freilich stützt er sich dabei auf sein Mißverständniß von Sprichwörtlich, Spruch 180. — Ihr guten Kinder. Goethe liebte, wie schon bemerkt, diese Anrede an ihm liebe Jüngere, selbst an die Brüder Boisserée.

88. Meine böswilligen Angreifer werden zu Schanden gehen, wie die Satane, die den Leichnam des Moses den Engeln entreißen wollten, vom Erzengel Michael zum zweitenmal in die Hölle hinabgetrieben wurden. Die hier launig verwandte Legende wird zuerst im Briefe des Judas (9) erwähnt. Als der Maler und Dichter Friedrich Müller 1781 sie zu einem Gemälde verwandte, äußerte Goethe, diese alberne Judenfabel enthalte weder Göttliches noch Menschliches, doch benutzte er sie auf ganz einzige Weise zum letzten Akte des zweiten Theiles des Faust. Statt des Schwertes gibt Goethe launig dem Erzengel einen Stab, eine Art Kommandostab. — Auch hier hat v. Loeper das Unmögliche möglich gemacht, er hat aus dem stets seiner unwiderstehlichen Kraft bewußten Meister den Moses gemacht, der freilich einen Stab hatte, sagt aber nicht, wie dieser urplötzlich wieder lebendig geworden und, nachdem er auf die Pustrichgeister (vgl. zu den Invektiven 20) gehäm-

merk habe, todt niedergefahren sei. Der Meister kann verständigerweise nur der von der Legende bezeichnete Michael sein, auf den auch nochmals bestimmt hindeutet. — Selige, die Engel, deren Meister der Erzengel ist. — 3f. Mit Gier griffen sie die vor ihnen liegende Leiche an, welche dann, nachdem die Pustriche durch Michael in die Hölle zurückgetrieben waren, die Engel entführten. — 5. Greift, wozu man es oder da ergänzt. — Die acht Verse sind als eine Strophe überliefert. — 6 stand ursprünglich zu bewährtem.

VI.

Auch unsere Abtheilung hat eine Einleitung in den vier ersten Xenien, von denen aber nur die erste ursprünglich gewesen zu sein scheint; denn in der ältesten Handschrift, auf welcher Goethe eine Reihe der Sprüche unserer Abtheilung hintereinander aufgezeichnet hat (H 262), finden sich die Sprüche 1, 9, 10, 12 und 22, vor letzterm noch aus der fünften Abtheilung 80. Die älteste erhaltene Handschrift unserer Abtheilung von John, die sich unmittelbar an die der fünften Abtheilung anschließt, hat nach den von Goethe geschriebenen drei letzten Versen von 20 die Sprüche 1—8, 18, 19, 21, 33; es fehlten also noch 9—17 (den letztern hat Eckermann nachgetragen) und 20. Von 7 an tragen diese die Zahlen einer ältern Numerirung. So viel kann man aus dem unzureichenden Bericht des weimarischen Herausgebers ersehen, der keine Ahnung davon hatte, daß es seine Pflicht gewesen wäre, die aus dem vollständig mitgetheilten Thatbestande sich ergebenden Schlüsse für die Entstehung der Xeniensammlung vorzulegen.

1. Entschuldigung an den Leser, sollte er in seinen Xenien mit seiner ganzen Zeit in seinen Aeußerungen über die Natur geirrt haben. Vgl. die Anreden III, 1 und IV, 1.

2. Wenn er es wagt, dem innern Triebe folgend, seine Ansicht zu äußern, so liegt es ihm fern, diese andern aufdrängen zu wollen. Nach den auch von Voß in den Mythologischen Briefen benutzten Worten des Lyrikers Bakchylides: „So ist der Weg ja breit genug.“ Im Griechischen steht πλατεῖα, das auch vielfach heißen kann. Im ersten Drucke ward hier die ursprüngliche Lesart aufgenommen, nicht die handschriftliche Aenderung von Niemand will der Dichter und Folgt er in Nichts wird rechts und links mich und Folg' ich. Es ist dies nicht der einzige Fall dieser Art, was die Kritik nicht unbeachtet lassen durfte. Die Quartausgabe brachte die Aenderung. Natürlicher scheint die frühere Fassung, was den Dichter auch bestimmt haben dürfte, sie schließlich beizubehalten.

3. Die Xenien werden hier aufgefordert, keine Seite seines Buches leer zu lassen. Zu Grunde liegt der Vergleich mit den Mücken, ja sie werden geradezu als solche angeredet. — 4 müßte auch zu Anfang des Verses stehn. v. Loeper meinte, die Xenien sollten, „unerachtet ihrer Neigung, im Schwarm gleich andern Insekten umherzufliegen, sich über alle Seiten des Buches zerstreuen und ihre Stiche einzeln austheilen“. Nein, sie sollen, wenn sie auch in ganzen Schaaren summen, einzeln kommen, aber auf sein geöffnetes Buch. — 6. Zu braucht wird es gedacht.

4. Die Einsamkeit ladet ihn zum Dichten von Xenien ein, was freilich nicht zum Diktiren stimmt. Wahrscheinlich sind die vier letzten Verse ein bei der Aufnahme der Xenien in unserer Abtheilung gemachter Zusatz. Die Verse sind als eine Strophe über-

liefert. — Im März 1780 lesen wir im Tagebuch: „Was ich Guts finde in Ueberlegungen, Gedanken, sogar Ausdruck, kommt mir meist im Gehen; sitzend bin ich zu nichts aufgelegt; drum das Diktiren weiter zu treiben.“ Selbst das Kritzeln der Feder und die mechanische Arbeit störten ihn beim Dichten; er zog das Schreiben mit Bleifeder vor.

5. Die schöne Xenie über die Trübung des Anblicks der Welt durch Sorgen ist die erste nach der Einleitung. — Wenn nur muß Schreibfehler statt wenn auch sein, veranlaßt durch das nur des vorigen Verses.

6. Sein Unglück darf man niemand klagen; der andere theilt mir dagegen ein Dutzend Uebel mit, woran er selbst leidet. — Beim Anfang schwebt Luthers Spruch vor: „Schweig', leid' und vertrag', Dein' Noth niemand klag'.“ Bei Gruter steht: „Leid' und vertrag', Dein Leid nit klag', An Gott nit verzag', Glück kommt alle Tag'.“ Die Schlußwendung nach dem spanischen Sprichwort: „Digole un duelo y dizeme ciento.“ (Ich sage ihm ein Uebel. und er sagt mir hundert.)

7f. Gegen das leidige Gildenwesen, mit Bezug auf seine bei der Farbenlehre gemachten übeln Erfahrungen. Aus dem Quartblatte, auf dem der Bleistiftentwurf von 7 steht (auf der Rückseite der Spruch 28), ergibt sich, daß 5—8 später nachgetragen wurden, 7 ursprünglich begann Das Alte ruhig, 10 statt deinen Weg zuerst stand mit an, dann in der Reihe. — 2. Schultern, das Gewehr, exerciren. — 4. Geschehen, sie thun. — 5. Läßt man, hier abweichend des Reimes wegen statt gelten lassen. — Spruch 8 ist ein nachträglicher Zusatz, wie V, 60f.

9. Der Dichter leugnet die Wahrheit der bekannten Inschrift unter einem Standbilde der Isis zu Sais: „Kein sterblicher Mensch

hat meinen Schleier gehoben." Vgl. unsere Erläuterung zu Schillers Das verschleierte Bild zu Sais (Ged. 66). — Wenn nicht das Glück der herrschenden Schule aufhört, so verzweifle ich ganz am Durchdringen der Wahrheit. Die Leier der Schulen ist schlecht gestimmt, die von der umworbenen Natur verschmähten Freier sind die Verbreiter falscher Ansichten, von denen sie noch immer nicht ablassen wollen.*)

10. Wer sich an die aus alter Zeit überlieferten Symbole hält und darin tiefe Wahrheit findet, der ist betrogen, da er über diesem hohlen Zeuge die reiche lebendige Natur nicht beachtet.

11. Diesen Spruch mit der Ueberschrift Dem Symboliker und der Datirung „d. 2. März 1826" setzte Goethe unter das Bildchen eines die Bildsäule der Natur enthüllenden Genius. Der Sinn ist wesentlich derselbe wie im vorigen Spruch. Die alten Symbole sind etwas Starres, das zur frischen Gegenwart nicht paßt, und man deshalb ruhen lassen soll. Der Ausdruck ist nach der alten Sage vom Schleier der Isis gewählt, den auch das Bildchen befolgte, auf welchem die Verse etwas sonderbar stehen. Wir wissen, daß Goethe auf zwei andere Abdrucke desselben Bildchens andere Sprüche setzte. — In's Freie, in die Natur.

12 f. Der vertrakten Spaltung des Lichtes wird die einfache Erklärung des Farbenreichs entgegengesetzt. Vgl. Gott, Gemüth und Welt 65—96. — 12, 1. Ewigen, nach gangbarer Unart des Schreibers statt des metrisch richtigen Ew'gen. — 3. Euch, der Gilde. — 5 f. Für Weiß man stand zuerst Wißt ihr; die

*) Zuerst stand 1 nur wie verschmähte (aber auch wohl Hemm), 2 ursprünglich Immer ists die alte Leier, mit der Aenderung des Anfangs Ewig eure, 3 Zur Verzweiflung, 4 Hat doch Isis, dann Isis zwar hat einen, 5 Nur statt Doch.

Farbenwelt wurde in das Farbenreich verändert. — 3. Gatten, verbinden. — 6. Besiegt, gewonnen, erkannt. — 13, 4. Sich ausgebären ist glückliche Neubildung. — Am Ende des Verses hat noch die weimarische Ausgabe das falsche Komma statt Punkt beibehalten. — 5f. In der Geschichte der Farbenlehre heißt es schon, Plato kenne den Hauptpunkt des ganzen Farben- und Lichtschattens, daß durch das Weiße das Gesicht entbunden, durch das Schwarze gesammelt werde, die Alten hätten an ein im Auge ruhendes Licht geglaubt. — 7f. sind später der Handschrift aufgeklebt. Vgl. Gott und Welt 18. 19. — Gehalt, Wesen.

14. Das Gedicht steht schon Gott und Welt 20 unter der Ueberschrift Gesetz der Trübe.

15. Von der Wahrheit meiner Farbenlehre werde ich die Gegner ebenso wenig überzeugen, wie ich ihnen je glauben werde, daß die Farben im Lichte stecken, sich nur auseinander recken, wie es in einer Xenie heißt. Die armen Schüler müssen dies freilich lernen.

16. Aus allem, womit man mich zu widerlegen gesucht, sehe ich nur, daß die Gegner anders denken wie ich. — Bedingen, vom Einschränken der von den Gegnern allgemein ausgesprochenen Sätze. — Begrimmen, leidenschaftliches Bekämpfen. Daß hier ein Gleichklang statt des Reimes steht, hat Goethe wohl übersehen.

17. Gegen den von Alexander v. Humboldt und Leopold v. Buch, den bedeutendsten Schülern des freiberger Geologen Gottlob Werner, besonders in Folge ihrer im Ausland gemachten Erfahrungen, vertretenen, Goethe widerwärtigen Vulkanismus. Werner hatte den Granit für das älteste Gestein der Erde, die Unterlage aller andern erklärt, auch den Gneis zu den Urgebirgsarten gerechnet, den Basalt aus einem nassen Niederschlag entstehen lassen.

Seine beiden Schüler schrieben den vulkanischen Ausbrüchen, deren Wirkung schon G. Forster am Rhein beobachtet hatte, den allerbedeutendsten Einfluß auf die Erdbildung zu, besonders sei dadurch der Basalt entstanden. Goethe wollte vulkanische Einflüsse nur zu Hülfe rufen, wo man mit ruhigen Wirkungen nicht auskomme. Buch spottete gegen Zelter über den in unserer Xenie hervorbrechenden Eifer des alten Herrn über die ihm widerwärtige vulkanische Entstehung der Erdoberfläche, ebenso Humboldt, der noch spät in einem Briefe an mich sich in dieser Weise aussprach. Goethe dagegen schrieb damals in der Aufregung an Zelter: „Ich weiß sehr wohl, was wir Buch und andern der Art schuldig sind, nur ist es schlimm, daß die Herren zuletzt ein Pfaffthum errichten, eine Theorie aufstellen, und neben dem Dankenswerthen uns auch noch anderes aufdringen wollen, was sie nicht wissen, vielleicht nicht einmal glauben. Da ich nicht mehr streiten mag, was ich nie gern thue, so vergönn' ich mir zu spotten und ihre schwache Seite anzugreifen." Der strenge Vulkanismus Humboldts und Buchs ist nach Goethes Tod aufgegeben worden. — 1. Verletzt, in ihren Rechten. — 5. Plutos Gabel. Schon 1805 stellte Goethe in dem von ihm selbst entworfenen Diplom der mineralogischen Gesellschaft zu Jena den Vulkan mit einer Gabel dar.

18. Diese seinen Unglauben an die neue Lehre aussprechende Xenie sandte Goethe schon im November 1823 dem Regierungsrath Ritz in Aachen, mit der Bemerkung, er werde damit öffentlich nicht auftreten; denn eine gedrückte Kirche, eine eminente Minorität müsse sich in sich selbst befestigen, ohne sich der Majorität gerade entgegenzustellen. — Werner war schon 1817 gestorben, hatte also noch die neue Lehre seiner hervorragendsten Schüler erlebt. Goethe selber hatte, nach seiner eigenen Aeußerung, mit ihm mehr durch

wechselseitige Nachsicht als durch übereinstimmende Grundsätze harmonirt, doch schrieb er dem Nassen eine bedeutendere Wirkung bei der Bildung der Erdoberfläche zu als dem Feuer. — 2. Poseidaonische, nach der homerischen Namensform Poseidaon statt des gangbaren Poseidon, hier von Werners Vulkanismus. — Man das ist der zweite Versfuß. — 5. In der Folge, nach genauer Prüfung. — 6. Verpaßt, nicht mit gemacht, vom Kartenspiel hergenommen. — 8. Götter, als welche sie bald erkannt werden.

19. Der Spruch ward am 7. November 1826 in das Stammbuch eines jungen Freundes geschrieben, nur begann 5 Du aber, 7 stand treu statt du. — Du mußt deiner eigenen Ueberzeugung nach verständiger Prüfung folgen. Der Schwerpunkt liegt auf den bei den letzten Versen der Strophen. — Der Gescheidte, der gründliche Einsicht sich erworben hat. — Schwer, da es dazu mühevoller Forschung bedarf.

20. Eine heitere dichterische Ausführung des letzten Absatzes von dem erst nach Goethes Tod erschienenen Aufsatze „Verschiedene Bekenntnisse", dessen Abfassung in die erste Hälfte des Jahres 1825 fallen muß. Der Gedankengang ist ganz derselbe. Ausgegangen wird von der Beobachtung, daß „der menschliche Geist sich in einem gewissen Kreise von Denk- und Vorstellungsarten herumbewege; man mag sich noch so sehr bemühen, man kommt nach vielen Umwegen immer in demselben Kreise auf einen gewissen Punkt zurück". Weiter heißt es: „Pater Kircher*), um gewisse geologische Phänomene zu erklären, legte mitten im Erdball ein Pyrophylacium

*) Sein Werk Iter extaticum in mundum subterraneum hatte Goethe vom 8. Februar bis zum 7. Mai 1825 von der weimarischen Bibliothek.

an und daneben herum manche Hydrophylacien. Da ist denn alles fertig und bei der Hand. Die kalten Quellen entspringen fern von der Feuerglut, die lauen schon etwas näher, die heißen ganz nahe." Nachdem er dies spottend näher ausgeführt, heißt es: „Dieser ältern anfänglichen Vorstellung ist die neuere ganz gleich. Man nimmt eine Feuerglut an unter unserm Ur- und Grundgebirge, die hie und da sich andeutet, ja hervorbricht und überall hervorbrechen würde, wenn die Urgebirgsmassen nicht so schwer wären, daß sie nicht gehoben werden können. Und so sucht man überall problematische Data dahin zu deuten, daß dieses eines oder das anderemal geschehen sei." Weiter heißt es noch: „Kirchers Pyrophylacium ist in allen Ehren und Würden wieder hergestellt." v. Loeper hat bereits mit Recht bemerkt, daß unsere Xenie veranlaßt sei durch den zweiten, Ende 1825 erschienenen Band von Ad. v. Hoffs „Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche". — 2. Dreht, sich. — 3. Der Vers ist nicht ohne Anstoß. Jenes und dies müssen auf zwei verschiedene, nach einander folgende Lehren gehen, von denen die neue mit nun entgegengesetzt wird. So stehen sich dies und das 30, 9 gegenüber; auch hier würde Goethe es gebraucht haben, hätte der Reim es nicht verboten, der den jetzigen holperigen Vers schuf. — 9 f. Wo käme ... her? Vgl. III, 18. Hier steht es ironisch. — 13 f. Er schließt mit dem Bekenntniß, daß er noch keine Erklärung des unterirdischen Feuers zu geben wisse.

21. Im Innern der Erde kann ich Feuer- und Wasserwogen nicht zugeben, aber daß auf der Erde das Gesetz der Schwere herrscht, zeigt jedes Barometer. Der Bleistiftentwurf hat sich auf zwei Oktavblättern enthalten. Wahrscheinlich standen auf dem zweiten die vier letzten Verse. Schon im ersten Drucke findet sich ein Ab-

satz nur nach 8. Ursprünglich stand 2 Mag ich in dem Innern sehn, 4 Aber nicht zu träger Ruh und über nicht ist verdammt, Tod und über Ruh geschrieben, 8 Aber statt Immer. 9 wird als ursprüngliche Lesart angeführt Durch ihn ziehen, durch ihn lassen, 10 im Ziehen, dann als andere Fassung beider Verse Innre (so!) Ziehen, innres Lassen Schafft den Aether (verändert in Macht den Luftkreis) schwer und leicht. Im ersten Druck steht nicht bloß nach 2, sondern auch nach 3 Semikolon. Wenn man mit v. Loeper nach 3 Komma setzt, so wäre bei 4—8 die Schwere als Subjekt genommen; ich ergänze ist sie zu nicht; bei sie ist die Luft, die Atmosphäre gedacht. Die Luft wird durch den Geist, das innere Leben bewegt, zieht bald an, läßt bald fahren, wird dadurch bald schwer, bald leicht. Die Xenie ist etwas unklar geraten, weil der Gegensatz des Innern (2), die Luft, gar nicht genannt ist. — Die vier letzten Verse führen als Beweis das Steigen und Fallen des Barometers an.

22. Die Lehre einer Ebbe und Flut der Atmosphäre scheint ihm höchst unsicher, er hält sich an das Barometer; die Methode, dieses als hauptwirksam bei allen atmosphärischen Erscheinungen anzusehen, habe ihm sehr gefruchtet, schrieb er im August 1823 an Schultz. — In der frühesten Fassung lautete nach dem weimarischen Herausgeber 1 Weder Fülle weder Leere (das doppelte weder nach Goethes Weise), 3 war ihm unleserlich; etwa sei zu lesen Ströme, wie er sie ersann, was ich im Zusammenhang für seltsam halte, selbst wenn man annimmt, errann sei ein Druckfehler für ersann; 4 begann ursprünglich Will mich an und 5 stand statt Walten ein anderes Wort, „etwa Schalten" (?). Nach 2 sollte wohl Anführungszeichen stehen, nach 3 Punkt. —

6. Tyrann. Horaz nennt den Steinbock tyrannus Hesperiae undae (carm. II, 17).

23. Ausführung des offenbaren Einflusses des Barometerstandes auf das Wetter (22, 5 f.). — 2. Ich sehe nicht, weshalb wir 2 Sturm und Flut mit v. Loeper für „Hendiadys von der Meeres-, der Sturmflut" halten sollen; Sturm und Regen ist treffende Wetterbezeichnung.

24. Goethes Bleistiftentwurf hat sich auf einem von John geschriebenen Concept erhalten über den Beschluß der petersburger Akademie vom 29. Dezember 1826, wonach er in die erste Hälfte des Jahres 1827 fällt.*) — 4 stand ursprünglich über ausgestrichenem selbst wieder sie zum zunächst der Ball, darüber innern. So unklar ist die Angabe der Lesarten des weimarischen Herausgebers, wie häufig, wo wir diese v. Loeper verdanken. 6 begann Sie führen. — Die Erde trägt, wie alle Sterne, die sie bewegende Lebenskraft, die auch Tag und Nacht schafft, in ihrem Innern. Ihre Bahn ist selbst erwählt (3), wenn auch die sie treibende Lebenskraft von Gott stammt.

25. In der ganzen Himmelswelt herrscht ein ewiges lebendiges Gesetz, das Gott in sie gelegt, der immer unverändert in sich ruht. Vgl. Epigrammatisch 67. — In 4 stand zuerst Sich lebendig an, für lebendig wurde dann lebend, erst beim Druck kräftig geändert. Die Verse sind als eine Strophe geschrieben. Auch hier sollte 8 ew'ge statt ewige stehen. — 1. Im Unendlichen, am unermeßlichen Himmel. — Dasselbe, das von Gott in die

*) Ein sehr verwirrender Druckfehler ist es, wenn der Herausgeber von dieser Handschrift (H. 269) bemerkt, sie enthalte 1760—1769, wonach auch die vier ersten Verse von 25 in ihr ständen; es muß heißen „1760—1765".

Sterne gelegte Leben. — 2. Fließt, von der frei sich entwickelnden Kraft. v. Loeper durfte nicht an das Gesetz der Schwerkraft denken. — 3 f. Und dennoch schließt die tausendfältige Sternenwelt sich eng aneinander, alle folgen ihrer Bahn, ohne sich gegenseitig zu stören. — 5. Dingen, von den einzelnen, die sich eines eigenen Lebens freuen. — 8. Sie ruhen in Gott, dem Herrn.

26. Auf einem mit Bleistift von Goethe beschriebenen Quartblatt folgte unmittelbar auf unsern Spruch der erste Entwurf von 32. — Wann hat Goethe 1 statt wenn geschrieben zur schärfern Bezeichnung der Zeit. Die guten Nachtgeister wecken den Greis am frühen Morgen, um ihm den Genuß des Gottes Allmacht ihm so lebhaft darstellenden und ihn zu dem höhern Geistesleben ziehenden Himmel zu zeigen. Wir wissen, mit welcher staunenden Andacht er im Sommer 1825 in Dornburg, wenn er in der Nacht erwachte, vom Bette aus den wunderbar funkelnden Sternenhimmel beobachtete.

27. Launiger Gegensatz, der später, wohl erst bei der Sammlung, hinzugedichtet scheint: Wenn der Tag dich wieder auf die Füße stellt und du am Morgen dich ganz wohl findest, denkst du nicht mehr an den Himmel, und bei Tisch bist du wieder der seines irdischen Lebens sich freuende sinnliche Mensch. — 1 f. Im elften Buche von Wahrheit und Dichtung erzählt unser Dichter, nachdem er seiner Beängstigung in der Nacht nach einem mehrstündigen Schlafe gedacht hat: „Alle Mächte der Nacht überwindend, stellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße." Statt der Füße werden in dieser Beziehung häufiger die Beine genannt. — 3. Unter es ist verstanden „entkörpert im Himmel zu sein". — 5. v. Loeper meinte, es finde gar eine Verkörperlichung statt, wenn wir am Mittag beim Mahle sitzen. — 6. Von einem wirklichen

Traume ist keine Rede, seine andächtige Stimmung erscheint ihm wie ein Traum.

28. Im Leben wie in der Wissenschaft muß man treu dem Triebe seiner Natur folgen, auch durch die schwierigsten Verhältnisse sich nicht beunruhigen lassen, da man sie durch Umsicht und Ausdauer überwinden kann. So wirst du vergnügt deine Fahrt beenden, besonders wenn du nicht unzufrieden bist, solltest du auch wieder an demselben Orte landen, von dem du ausgefahren bist. — Goethes Bleistiftentwurf hat nach 2 Komma, nach 4 und 8 Punkt, 6 verstehest Sonn' und Monden (Monde?) besser. Von 8 wird berichtet, was ich nicht ganz verstehe „stillen] hohen über [ausgestrichenem] Glück". Daraus entnehme ich freilich, daß hohen statt stillen stand; aber wo fand sich denn Glück? Denn statt Freuden kann es nicht gestanden haben, da es sonst hohem heißen müßte. Begann etwa der Vers Mit Glück? 10 stand Cirkel statt Kreise. — 2. Reinen, eine bestimmte Bahn unablässig verfolgenden. — 3. Strömung, besonders in Folge des Sturmes. — 5 f. Die Mittel, welche dem Seereisenden zur Sicherung der Fahrt zu Gebote stehen, kennst du besser, als daß du scheitern solltest. An erster Stelle wird der Entdeckung der neuern Zeit, des Kompasses, gedacht, dann des Polarsterns, auf den schon Odysseus auf seiner langen einsamen Seefahrt beständig achtete, dann erst des Chronometers und der beiden großen Himmelslichter. — Nach 6 muß Punkt stehen. Nur die weimarische Ausgabe hat nach 2 und 4 Semikolon, nach 6 Komma, dann nach 8 Punkt. — 7. Vollendest so, für „So vollendest". — Nach deiner Art, wie du es beabsichtigt hast. — 8. Mit stillen Freuden, stillvergnügt, daß es dir gelingt. Aehnlich IV, 90, 1 im stillen rein. — Freunden war hier Druckfehler seit 1840. —

Vor 10 ist ein anzulanden gedacht. — Nach schließt gehört Punkt, nicht Semikolon.

29. Auch im kleinsten Kreise kann man förderlich wirken. Vgl. V, 11 f. Anders ist IV, 89 gemeint.

30. Unsere Jungen finden jetzt, wenn sie auf die Welt kommen, schon alles fertig, und daß sie es gerade so machen müssen, wie es die andern vorher gemacht. — Nach 2 hat Goethe selbst Semikolon, nach 9 Kolon gesetzt, 13 ist eingerückt. — Zur Erläuterung diene der prosaische Spruch von 1816 mit Bezug auf den originalen Künstler: „Der aus der Kindheit aufblickende Mensch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um sich her; denn die göttliche Kraft seiner Vorfahren hat eine zweite Natur in die Welt geschafft. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, bestimmte Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, schätzbare Denkmale, ersprießliche Gesetze und so manche herrliche Kunsterzeugnisse umzingeln den Menschen dergestalt, daß er nie zu unterscheiden weiß, was ursprünglich und abgeleitet ist." — 1—4. Auge und Ohr finden schon Vaters Haus und die Muttersprache vor. — Begierig, etwas draußen zu schauen. — Sich erst vertraut, etwas vernehmen will. — 5—8. Manches sieht er, man berichtet ihm von anderm Fernen, bemüht sich, wenn er weiter heranwächst, ihn zu einem anständigen jungen Menschen zu machen, wozu der Dichter sich das launige umsittigen im Sinne von morigéner, geblidet hat nach umfittichen (Lied 77), wo freilich das ich vom Stammwort Fittich kommt. — Hier tritt schon statt des es vom Kinde das er vom Jüngling ein. Er hört nun manche andere preisen, und möchte da auch etwas werden, überzeugt sich aber bald, daß er nichts besonderes werden kann. Das übermüthige launige Gedicht hat nichts mit Wolfgang Goethe zu thun. Seltsam meinte v. Loeper,

der Schlußvers bedürfe der Ergänzung aus IV, 90 f.: „Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein, je ähnlicher bist du den Göttern."

31. Original sein zu wollen bleibt ein unserm Freiheitsgefühl ganz natürlicher Wunsch, der aber nicht zu erfüllen ist, da wir ganz Ueberlieferung sind. Vgl. Epigrammatisch 34. Diese Verse scheinen später als Einleitung zu 32 gedichtet; denn in älterer Fassung sind uns nur 32, 1—4, 11 f. erhalten (vgl. zu IV, 71), 31 nur mit dem ganzen Schlusse unserer Abtheilung von 21 an. Bemerkenswerth ist, daß Goethe mit eigener Hand 1 und 8 Ueberlieferung in Ueberliefrung verändert hat, zum Beweise, daß er ein solches metrisch nicht zählendes e auch nicht geschrieben wissen wollte. — 3. Groß, schwierig, wird erklärt durch 4. — 5. Autochthone, freigeborener Mensch. Eine andere spätere Xenie begann: „Autochthonisch, autodidaktisch, lebst du so hin, verblendete Seele."

32. Ursprünglich kennen wir die Verse nur in der unvollendeten Fassung 1—4 und 11 f. (vgl. zu 31), der mittlere Theil gelang erst später, vielleicht als er die Verse für unsere Abtheilung bestimmte. Ursprünglich war 2 nur unvollständig entworfen; er sollte mit Auch beginnen, mit Züge schließen; 3 stand Vom Mutterchen statt Vom Mütterchen; als Schluß von 4 war angemerkt Erzählen, Dichten, Lügen, dann verbessert in Dichterlüge. So schwer wurden ihm die jetzt so leicht fließenden Verse. Nach dem weimarischen Herausgeber folgten in der Handschrift die beiden letzten Verse unmittelbar auf 4. Die gegebenen Reime behielt Goethe bei Ausfüllung der Lücke bei, die ursprünglich wohl nur auf zwei Verse berechnet war. Die Charaktere der Eltern sind ungemein treffend bezeichnet. Dagegen sind die des Großvaters und der Großmutter, wobei natürlich nur an die Eltern des Vaters,

nicht nach v. Loepers Verdrehung an den mütterlichen Großvater neben der väterlichen Großmutter zu denken ist. Launig sind die ihnen zugeschriebenen Neigungen nach seiner eigenen Natur gewählt; er selbst ist dem Schönen hold und ein Freund von Schmuck und Gold. Auch steht dies gerade nicht in Widerspruch mit dem, was man von Großvater und Großmutter sich erzählte. In der vollständigen Fassung folgen die zwölf Verse ohne Absatz aufeinander.

33. Das Bekenntniß, daß er sich immer nur so geben kann, wie er leibt und lebt, schließt treffend die Xenien ab, in denen nach dem vorantretenden Spruche aus Horaz das Leben des Alten offen vorlag. Von der Schlußxenie ist der Bleistiftentwurf erhalten, auf dem 7 ursprünglich stand Doch ich spalte, 8 schloß derselbe; es folgten noch die deutlicher diese Xenie als Schluß der ganzen Sammlung bezeichnenden Verse: „Alles dieses schrieb ich nieder, Wie ich mir es ausgedacht!“ die aber verändert wurden in: „Also schrieb ich, wie ich's meine“, woneben freilich 5 f. nicht bestehen können. Die schließliche Entscheidung über die Fassung der zweiten Hälfte behielt er sich noch vor.

Eine Fortsetzung hatte er sich wenigstens damals nicht vorgesetzt: auch wissen wir nicht, daß eine solche später in Aussicht genommen worden sei; keinesfalls konnte diese als den sechs Abtheilungen ganz gleich gelten, da bei der Auswahl und Anordnung Goethes Zustimmung fehlte, ebenso seine nachbessernde Hand und die Einschaltung neuer, wie sie jenen so reichlich zu Gute gekommen waren. Die nachgelassenen Werke brachten gleich nach Goethes Tod im siebenten Band als Schluß der Gedichte unter der Ueberschrift „Politica, einzelne Gedichte, von einigen Xenien begleitet“; manche beziehen sich auf die großen Ereignisse der Befreiungskriege und befanden sich unter den sogenannten Parali-

pomena (dem von der Mittheilung Ausgeschlossenen), dann als Zahme Xenien 37 neu aufgefundene, meist vierversige Sprüche, zuletzt den Neuen Alcinous. In der Quartausgabe wurden die neuen Xenien mit großer Freiheit in die sechs Abtheilungen eingeschaltet. Davon wich die so lange maßgebende vierzigbändige wieder bedeutend ab, die freilich manche Aenderung der Quartausgabe wieder abstellte, aber die sechste Abtheilung ist aus Xenien gebildet, welche die Quartausgabe in diese eingeschoben hatte, und die ursprünglich sechste Abtheilung zählt als siebente. Ich hatte in der kürschnerschen National-Literatur die nach Goethes Tod bekannt gewordenen Xenien in zwei weitern Abtheilungen zusammengestellt, wie dies in anderer Weise auch v. Loeper gethan, und sie zugleich erläutert. Derselbe hat später als Herausgeber der Gedichte in der weimarischen Ausgabe im fünften Bande seine zwei Abtheilungen in drei getheilt, indem er aus der siebenten zwei machte. So sind denn auch in dieser Ausgabe die politischen Zeitgedichte unter die Zahmen Xenien gerathen, zu denen sie nicht gehören. Leider sehen wir der zweiten Abtheilung des Bandes, der erst die Lesarten und der vielleicht auch neue Xenien bringen wird, seit vier Jahren vergebens entgegen.

Köln, Ende März 1898.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

980 ~~106~~

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 20 02 001 6